MASTER
NEGATIVE
NO. 92-80621-8

MICROFILMED 1992

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

SIMMEL, GEORG

TITLE:

DIE PROBLEME DER GESCHICHTS ...

PLACE:

LEIPZIG

DATE:

1923

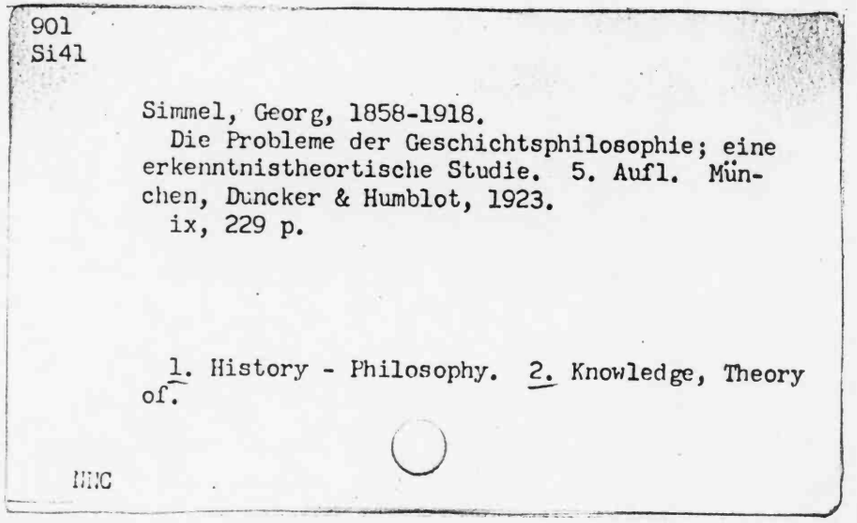
Master Negative #

92-80621-8

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record



901
Si41

Simmel, Georg, 1858-1918.
Die Probleme der Geschichtsphilosophie; eine erkenntnistheortische Studie. 5. Aufl. München, Duncker & Humblot, 1923.
ix, 229 p.

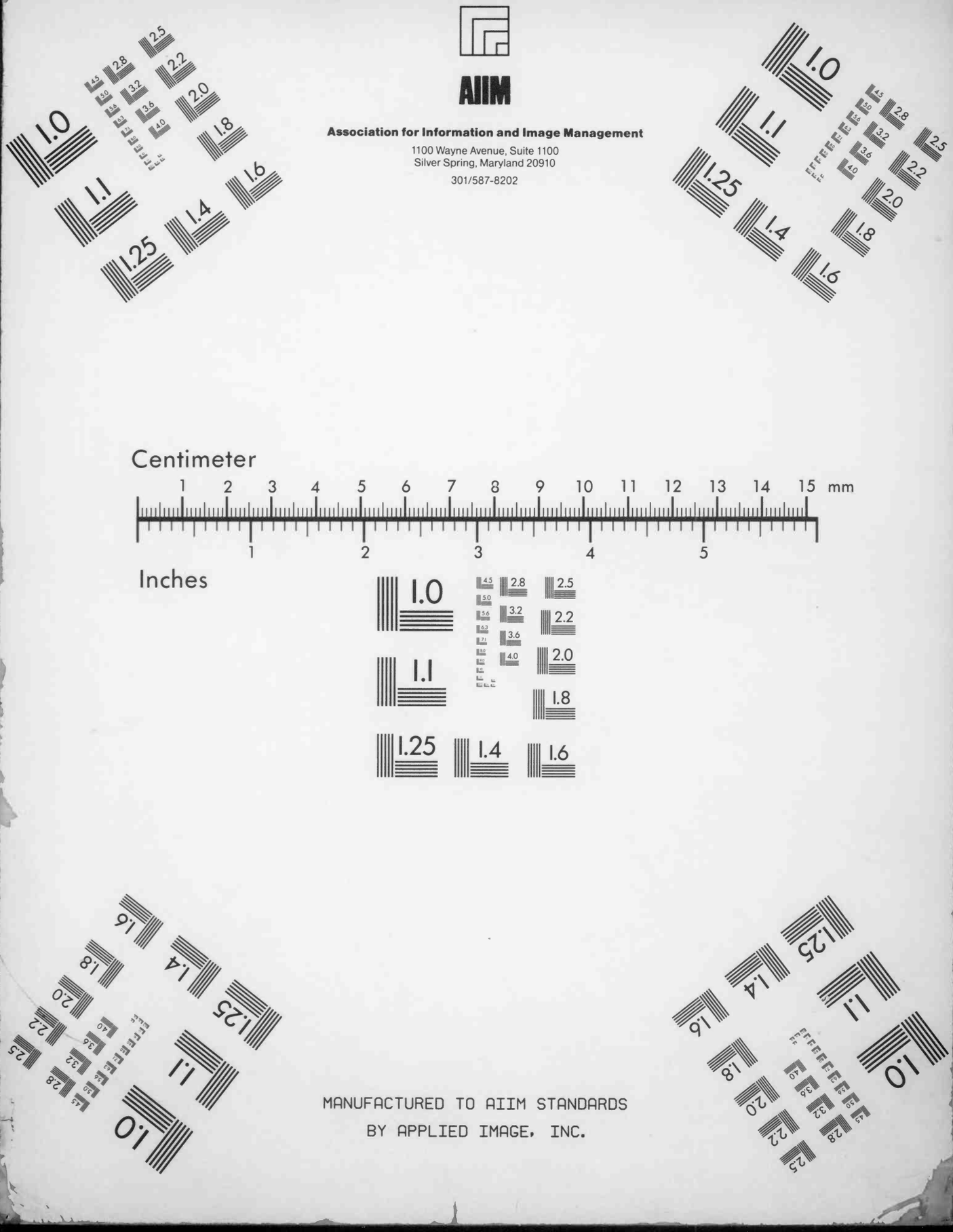
1. History - Philosophy. 2. Knowledge, Theory of.

NNC

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 7/16/92 INITIALS F.C.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm
1 2 3 4 5
Inches
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Columbia University
in the City of New York

THE LIBRARIES

LIBRARY OF PHILOSOPHY

Given by
Eli Ginzberg

DIE PROBLEME
DER
GESCHICHTSPHILOSOPHIE.

DIE PROBLEME

DER

GESCHICHTSPHILOSOPHIE.

EINE ERKENNTNISTHEORETISCHE STUDIE

VON

GEORG SIMMEL.

ZWEITE, VÖLLIG VERÄNDERTE AUFLAGE.

LEIPZIG,
VERLAG VON DUNCKER & HUMBLOT.
1905.

Philosophy
D901
Si 41

Gift
Eli Ginzberg
NOV 7 - 1957

JAN 14 1958 EVT

Vorwort.

Den Gegenstand dieses Buches bildet das Problem: wie aus dem Stoffe der unmittelbaren, gelebten Wirklichkeit das theoretische Gebilde werde, das wir Geschichte nennen. Es will zeigen, dafs diese Umbildung eine radikalere ist, als das naive Bewufstsein anzunehmen pflegt. Damit wird es zu einer Kritik des historischen Realismus, für den die Geschichtswissenschaft ein Spiegelbild des Geschehenen „wie es wirklich war" bedeutet; er scheint damit keinen geringeren Irrtum zu begehen als der künstlerische Realismus, der die Wirklichkeit abzuschreiben meint, ohne zu bemerken, wie völlig schon dieses „Abschreiben" die Inhalte der Realität stilisiert. Während der Natur gegenüber die formende Macht des erkennenden Geistes allgemein anerkannt wird, kommt sie an der Geschichte offenbar schwerer zum Bewufstsein, weil deren Material schon Geist ist; wenn dieses sich zur Geschichte weiterbildet, heben sich die dazu wirksamen Kategorien, ihre generelle Selbständigkeit, der Gehorsam des Stoffes gegen ihre Forderungen, nicht ebenso deutlich wie in dem Falle der Naturwissenschaft von dem Stoffe selbst ab. Es handelt sich also um das — nicht im einzelnen, sondern nur prinzipiell festzustellende — Apriori des geschichtlichen Erkennens. Dem historischen Realismus gegenüber, für den das Geschehen sich ohne weiteres und höchstens mit quantitativer Zusammendrängung in der Historik reproduziert, soll das Recht erwiesen werden, im Kantischen Sinne zu fragen: Wie ist Geschichte möglich? —

Der Weltanschauungswert der Antwort, die Kant auf seine Frage: wie ist Natur möglich? — gegeben hat, liegt in der Freiheit, die das Ich damit gegenüber aller blofsen Natur gewonnen hat; indem es die Natur als seine Vorstellung produziert und die allgemeinen naturbildenden Gesetze nichts anderes sind als die Formen unseres Geistes, ist das natürliche Dasein dem souveränen Ich unterworfen. Freilich nicht seiner Willkür und deren individuellen Schwankungen, sondern seinem Sein und dessen Notwendigkeiten, die aber nicht aus einer ihm äufserlichen Gesetzgebung stammen, sondern sein unmittelbares Leben ausmachen. Damit ist von den zwei Vergewaltigungen, die den modernen Menschen bedrohen: durch die Natur und durch die Geschichte, die eine aufgehoben. Beide scheinen die freie, sich selbst gehörende Persönlichkeit zu ersticken, die eine, weil ihr Mechanismus die Seele demselben blinden Zwang unterwarf, wie den fallenden Stein und den spriefsenden Halm, die andere, weil sie die Seele zu einem blofsen Schnittpunkt sozialer, durch die Geschichte hin sich spinnender Fäden machte und ihre ganze Produktivität in ein Verwalten der Gattungserbschaft auflöste. Über jener Naturgefangenheit unseres empirischen Daseins steht seit Kant die Autonomie des Geistes: das Bewufstseinsbild der Natur, die Begreiflichkeit ihrer Kräfte, das, was sie für die Seele sein kann, ist die Leistung der Seele selbst. Nun aber hat die Fesselung des Ich durch die Natur, vom Geiste gesprengt, sich in eine solche durch den Geist selbst transformiert: indem die Persönlichkeit sich in die Geschichte auflöste, die doch die Geschichte des Geistes ist, schien die Notwendigkeit und Übergewalt, von dieser ihr gegenüber geübt, doch noch immer Freiheit zu sein — in Wirklichkeit aber ist auch die Geschichte als ein Gegebenes, als eine Realität, als eine überpersönliche Macht keine geringere Vergewaltigung des Ich durch ein Aufser-ihm. Die Verführung, für Freiheit zu halten, was in Wirklichkeit Bindung durch ein Fremdes ist, wirkt hier nur viel subtiler, weil, was uns hier bindet, des gleichen substantiellen Wesens mit uns ist. Der Befreiung, die Kant vom Naturalismus vollbracht hat, bedarf es auch vom Historismus. Vielleicht gelingt sie der gleichen Erkenntniskritik: dafs der Geist

auch das Bild des geistigen Daseins, das wir Geschichte nennen, durch die nur ihm, dem erkennenden, eigenen Kategorien souverän formt. Den Menschen, der erkannt wird, machen Natur und Geschichte: aber der Mensch, der erkennt, macht Natur und Geschichte. Die bewufstwerdende Form all der geistigen Wirklichkeit, die als Geschichte jegliches Ich aus sich hervorgehen läfst, ist selbst aus dem formenden Ich hervorgegangen, dem Strome des Werdens, in dem der Geist sich erblickt, hat er selbst seine Ufer und seinen Wellenrhythmus vorgezeichnet und ihn erst damit zur „Geschichte“ gemacht. Die Freiheit des Geistes, die formende Produktivität ist, gegenüber dem Historismus auf demselben Wege zu wahren, den Kant der Natur gegenüber eingeschlagen hat, ist die universelle Tendenz, der sich die Besonderheit der folgenden Untersuchungen einordnet. —

Bei der ersten Auflage dieses Buches war mir dieses Grundproblem noch nicht hinreichend deutlich, noch weniger natürlich ist sie wie die jetzige um dasselbe aufgebaut. Das Buch ist deshalb jener gegenüber als ein völlig neues zu betrachten, und selbst die Seiten, die aus ihr übernommen sind, haben durch die veränderte Grundabsicht eine mehr oder weniger veränderte Bedeutung erhalten.

Vorwort zur ersten Auflage.

Die Einleitung zu diesen Untersuchungen kann sich darauf beschränken, ihre Charakterisierung als rein erkenntnistheoretische zu betonen. Wie allenthalben die Theorie der menschlichen Dinge sich scharf gegen die Normgebung für sie abzugrenzen hat, so liegt der Theorie des Erkennens nur eine immanente Analyse desselben ob, nur eine Feststellung seiner Elemente, des Verhältnisses zu seinen selbstgesetzten Zielen und der Stellung des einzelnen im Zusammenhange des anderweitigen Wissens. Möchte doch den nachfolgenden

Überlegungen, die die Erkenntniskritik der historischen Empirie gegenüber vorbereiten, der philosophischen Geschichtsbetrachtung gegenüber üben sollen — das Mifsverständnis erspart bleiben, als wollten sie in Tatsachen des Erkennens ändernd eingreifen, die sie doch vielmehr nur feststellen wollen.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Erstes Kapitel: **Von den inneren Bedingungen der Geschichtsforschung** . . . . . 1—66

Der psychische Charakter der Geschichte — 1. Gesetzlichkeit und Individualität — 2. Das psychologische Apriori und seine Entgegengesetztheiten — 4. Bewufste und unbewufste Motivierungen — 15. Die Einheit der Persönlichkeit und die der Gruppe — 20. Begriff des historischen Verstehens; die innere Nachbildung — 27. Die Objektivierung individueller Seelenvorgänge — 31. Der Realismus der Historik — 40. Die Umformung der Wirklichkeit durch die historischen Kategorien — 41. Verbindung des psychologischen Momentes mit dem Apriori der Historik — 50. Die Nachbildung des Nicht-Erlebten — 56. Das Verständnis des Persönlichen und des Allgemeinen — 61.

Zweites Kapitel: **Von den historischen Gesetzen**. . . 67—111

Begriff des Gesetzes — 67. Anwendung auf komplexe und einfache Erscheinungen — 68. Anmerkung über individuelle Kausalität — 70. Kausalität von Gesamtzuständen — 72. Das Problematische der einfachen Elemente — 74. Die Einheit des Individuums — 76. Die historischen Gesetze als Antizipationen — 80. Die Geschichte als ein Segment des Weltgeschehens und die Auflösung des Geschichtsbegriffs — 88. Die Eigenbedeutung der Geschichte als Wirklichkeitswissenschaft — 91. Die tatsächlichen Vielheiten als die historisch-methodischen Einheiten — 98. Der Wahrheitsbegriff der Geschichte — 101.

Drittes Kapitel: **Vom Sinn der Geschichte** . . . . 112—169

Die Geschichte als Gegenstand der Philosophie — 112. Die metaphysische Sinngebung — 115. Die Formung durch nicht-theoretische Interessen — 118. Ergänzungen des Wertbegriffes — 121. Das Interesse am Inhalt der ge-

Seite

schichtlichen Wirklichkeit — 127. Der Wichtigkeitsbegriff — 129. Die Schwelle des historischen Bewufstseins — 131. Das Interesse an der Wirklichkeit der geschichtlichen Inhalte — 134. Das Interesse am Natur-Erkennen — 139. Metaphysik und Empirie der Historik — 142. Beispiele für die Struktur allgemein-geschichtlicher Probleme: Der Fortschritt in der Geschichte — 145. Der historische Materialismus — 152. Historischer Skeptizismus und Idealismus — 168.

Erstes Kapitel.

Von den inneren Bedingungen der Geschichtsforschung.

Wenn Erkenntnistheorie überhaupt von der Tatsache ausgeht, dafs das Erkennen ein Vorstellen und sein Subjekt eine Seele ist, so wird die Theorie des historischen Erkennens weiter dadurch bestimmt, dafs auch sein Gegenstand das Vorstellen, Wollen und Fühlen von Persönlichkeiten, dafs seine Objekte Seelen sind. Alle äufseren Vorgänge, politische und soziale, wirtschaftliche und religiöse, rechtliche und technische würden uns weder interessant noch verständlich sein, wenn sie nicht aus Seelenbewegungen hervorgingen und Seelenbewegungen hervorriefen. Soll die Geschichte nicht ein Marionettenspiel sein, so ist sie die Geschichte psychischer Vorgänge, und alle äufseren Ereignisse, die sie schildert, sind nichts als die Brücken zwischen Impulsen und Willensakten einerseits und Gefühlsreflexen andrerseits, die durch jene äufseren Geschehnisse ausgelöst werden. Daran ändern auch die Versuche nichts, das historische Geschehen in seinen besonderen Ausgestaltungen auf physikalische Bedingungen zurückzuleiten. Die Beschaffenheit von Boden und Klima würde für den Lauf der Geschichte so gleichgültig bleiben, wie Boden und Klima des Sirius, wenn sie nicht direkt und indirekt die psychologische Verfassung der Völker beeinflufste. So scheint der seelenhafte Charakter der Historik ihr das Ideal vorzuschreiben, eine angewandte Psychologie zu sein, so dafs sie sich, wenn es eine Psychologie als Gesetzeswissenschaft gäbe, zu dieser verhalten würde wie Astronomie zur Mathematik.

Der psychische Charakter der Geschichte

Demgegenüber meldet sich nun sogleich die Schwierigkeit: dafs Gesetze nur das Allgemeine an den Gegenständen des Erkennens zu erfassen vermögen, weil sie besagen, dafs an jeder Erscheinung, die bestimmte Voraussetzungen erfüllt, bestimmte Erfolge eintreten — völlig unabhängig von der Individualität dieser Erscheinung. Geschichte aber hat es mindestens teilweise — ob mehr als teilweise, steht jetzt nicht zur Erörterung — mit dem Individuellen zu tun, mit schlechthin einmaligen Persönlichkeiten. Es erscheint als ein nicht nur utopisches, sondern direkt fehlgehendes Bemühen, ein geschichtliches Individuum als den bloßen Treffpunkt allgemeiner psychologischer Gesetze verstehen zu wollen, die, nur in anderer Kombination, auch irgend ein anderes Individuum ergeben, wie es doch das Verhältnis differenter physikalischer Erscheinungen sein kann. Vielleicht aber ist dieser Gegensatz nicht unauflöslich. Die Relationen, deren Formulierung wir Naturgesetze nennen, treten immer nur an einem Substrat in die Erscheinung, das eine gegebene Tatsache ist, d. h. dessen Existenz nicht selbst wieder aus einem Naturgesetz hergeleitet werden kann. Selbst wenn man sich eine Vollendung der Naturwissenschaften denkt, die alle qualitative Unterschiedlichkeit der Körper als die aus Gesetzen herzuleitenden Modifikationen eines immer gleichen Grundstoffes erkennt, so würden wir diesen letzteren zwar als qualitätlos bezeichnen, weil für die Praxis des Erkennens Qualität immer nur als Unterschied gegen andere Qualitäten einen Sinn hat. Genau genommen aber mufs doch auch dieser primäre Stoff irgendwie „beschaffen“ sein, um gerade diesen Gesetzen die Möglichkeit des Inkrafttretens zu gewähren, und es wäre noch immer ein andersartiger denkbar, der denselben Komplex von Gesetzen gültig werden und mit ihm eine ganz andere Welt entstehen liefse. Dieser unauflösliche Rest, unter dessen Voraussetzung und bis zu dem als Grenze hin die Naturgesetze erst die Auflösung der unmittelbaren materiellen Erscheinungen vollbringen können, besteht nun vielleicht in ganz derselben Art auf seelischem Gebiet; nur dafs es hier nicht für alle Erscheinungsreihen einer und derselbe ist, sondern für jede ein besonderer. Wie die Materie gewisse erste Bestimmtheiten mit sich bringt, die

Gesetzlichkeit und Individualität

der Körperwelt gleichsam als einem Gesamtindividuum eignen und der Allgemeinheit ihrer Gesetze keineswegs widersprechen, sondern gerade die tatsächliche Wirksamkeit dieser ermöglichen — so könnte jede Seele eine ursprüngliche Qualität besitzen, die ebensowenig eine gesetzmäfsige Modifikation eines noch primäreren Gegebenen ist; unter Voraussetzung dieser würden nun erst die allgemeinen, für jede Seele gleichmäfsig gültigen Gesetze in Kraft treten und die empirischen psychischen Erscheinungen erzeugen. Diese würden so, unbeschadet der Allgemeinheit der Gesetze, ersichtlich bei jedem Individuum verschieden sein können, würden aber damit jedes einzelne nur zu einem Analogon der ganzen Körperwelt machen. So mag unbezweifelt bleiben, dafs dieselben Gesetze der Verbindung und der Reproduktion der Vorstellungen, der Unterschiedsempfindlichkeit und der Willensentfaltung, der Apperzeption und der Suggestibilität an Nero und Luther, an Jesus und Bismarck gültig waren. Aber diese Gesetze brauchen, um nicht ohne Angriffspunkte in der Luft zu schweben, einen von ihnen selbst nicht gebildeten, sondern vorgefundenen Stoff, gleichsam ihr reales Apriori. Und die Beschaffenheit dieses entscheidet ersichtlich über das sich ergebende Gebilde. Gewifs reicht unsere Fähigkeit, die Struktur des Seelischen jenseits der unmittelbaren Bewufstseinsinhalte zu erkennen, nur zu einer ganz tastenden Symbolik aus, vielleicht auch deshalb, weil die dazu verfügbaren Kategorien für ganz andersartige Erkenntnisinhalte gebildet sind. Immerhin scheint mir diese Betrachtung des Einzeldaseins nach den allgemeinen Gesetzen, die dies und jedes andere beherrschen, auf der einen Seite, und dem rein faktischen Stoff, der sozusagen die Auswahl, Kombination, Mafs und Art der Wirksamkeit jener Gesetze bestimmt, auf der andern — die Betrachtung des Daseins nach diesen beiden Kategorien scheint mir logisch zulässig; und sie ermöglicht, die Geltung psychologischer Gesetze mit der Einzigkeit der historischen Individuen zu vereinen. Was die materielle Natur, wenn sie vollendet erkannt wäre, uns in einer einzigen Ausgestaltung bieten würde: die Besonderheit eines Stoffes, der als ursprüngliche Tatsache den allgemeinen Gesetzen ihre Geltungswirklichkeiten ermöglicht und bestimmt — dies würde sich in der

seelischen Natur in unbegrenzt häufigen Abwandlungen wiederholen. Die Geschichte bliebe immer eine „Anwendung“ psychologischer Gesetze von unbedingter Allgemeinheit, aber das Material, das nie aus dem Gesetze selber zu gewinnen ist, weil es vielmehr Bedingung seiner Verwirklichung ist, wäre unendlich mannigfaltig und würde also Realitäten von unvergleichbarer und unreduzierbarer Individualität ergeben müssen.

In welche wissenschaftliche Kategorie aber auch die Erkenntnis jener Innerlichkeit der historischen Vorgänge gehören mag — die Tatsache, daſs sie für alle Schilderung ihrer Äuſserlichkeit den Ausgangspunkt und den Zielpunkt gibt, fordert nun eine Reihe besonderer Voraussetzungen, die die Erkenntnistheorie der Historik darzustellen hat.

Kant hat der formenden seelischen Aktivität, gegenüber allem gegebenen „Stoff“ des Vorstellens, ein unerhört erweitertes Machtgebiet zugewiesen. Alle Erkenntnis, die nach der naiven Meinung von den Dingen her in uns, die passiv Aufnehmenden, hinüberstrahlte, erwies er als eine Funktion des Verstandes, der also durch seine a priori mitgebrachten Formen den ganzen Wissensinhalt gestalte. Allein diese formale Erweiterung kann leicht zu einer sachlichen Einengung werden, wenn man vergiſst, daſs die geistigen Funktionen, die Kant als das Apriori des Erkennens beschreibt, ausschlieſslich für das bestehende naturwissenschaftliche Erkennen gelten sollen. Es ist sehr fraglich, ob nicht die Erfahrung von seelischen Dingen nur unter apriorischen Voraussetzungen „möglich ist“, die im Kantischen System fehlen, ob nicht z. B. die Kausalität, durch die wir das Eintreten einer Vorstellung als den Erfolg einer anderen begreifen, von der Verursachung einer physischen Bewegung durch eine andere prinzipiell verschieden ist. Viel wesentlicher aber ist es, einzusehen, daſs das Kantische Apriori, das „Erfahrung überhaupt möglich macht“, nur die äuſserste Stufe einer Reihe ist, deren niedere tief in die Einzelgebiete der Erfahrung hinunterreichen. Sätze, die, gleichsam von oben gesehen, empirisch sind, d. h. eine Anwendung der allgemeinsten Denkformen auf spezielles Material darstellen, können für ganze Provinzen des Erkennens als Apriori funktionieren. Sie wirken als Verbindungsformen, jenem

Das psychologische Apriori und seine Entgegensetzbarkeiten

eigentümlichen Vermögen des Geistes dienstbar, das jeden gegebenen Inhalt durch die Art, ihn anzuordnen, zu stimmen und zu betonen, in die mannigfaltigsten definitiven Gestalten gieſsen kann. Diese Verbindungen, die, in Satzform ausgesprochen, als apriorische Voraussetzungen erscheinen, bleiben in dem Maſse unbewuſst, in dem sich überhaupt das Bewuſstsein mehr auf das Gegebene, relativ Äuſserliche, als auf seine eigene innerliche Funktion richtet. Dadurch, daſs sie sich den verschiedensten Inhalten in immer gleicher Weise darbieten, durch ihre Existenz von jeher wie durch ihre endemische Allgemeinheit, erzeugen sie jene Gewöhnung an sich, die das Bewuſstsein darüber wie über ein absolut Selbstverständliches weggleiten läſst. Auch hier gilt, daſs dasjenige, was in der rationalen Ordnung der Dinge das erste ist — die Erkenntnisfunktion des Geistes — für unsere Beachtung und Beobachtung das letzte ist. Wieweit sich aber diese unbewuſste Herrschaft der Verbindungsformen über das Tatsachenmaterial ausdehnt, das hat Kant wegen seiner scharfen Trennung des Apriori von allem Empirischen nicht in vollem Umfange erkannt; wobei diese Trennung als Methode, Prinzip, Kategorie völlig aufrechterhalten bleibt und die Diskussion nur die Inhalte betrifft, die die als apriorisch bezeichneten Funktionen üben; von ihnen dürfte sich zeigen, daſs sie für die speziellen Wissenszweige auch dann noch die volle Formungskraft des Apriori haben, wenn sie, von den höheren aus gesehen, die die Kantische Untersuchung allein in Betracht zieht, schon empirisch sind.

Indem wir heute die Erfahrung sich viel höher hinauf erstrecken lassen, als er es tat, erstreckt sich uns das Apriori viel tiefer hinunter. Dem Inhalte und der Praxis — freilich nicht der Systematik der Kategorien — nach bestehen allmäligste Übergänge zwischen den allgemeinsten, jedem Material zugänglichen und über jede Einzelerfahrung erhobenen Formen und den speziellen, selbst empirisch gewonnenen und als Apriori nur für gewisse Inhalte anwendbaren: also etwa zwischen dem Kausalgesetz oder der Zusammenschlieſsung des Gleichen an verschiedenen Gegenständen zu einem Begriff einerseits und den methodischen oder sonstigen Voraussetzungen für ein besonderes Lebens-

gebiet, für eine besondere Wissenschaft andrerseits. Alle Rechtsbildung z. B. setzt die Erwünschtheit eines bestimmten Zustandes voraus. Dafs die menschlichen Verhältnisse die Erreichung eines solchen nur durch festgesetzte Normen und durch Strafbestimmungen für deren Übertretung ermöglichen, ist ein sehr allgemeines Apriori, das eine gewisse Gestaltung, d. h. Verbindung vorgefundener Vorstellungen, zur Folge hat. Allein diese Verbindungsform zur Bildung von Gesetzen ist doch nicht so allgemein, wie etwa die Kausalverbindung zwischen psychischer Motivierung und äufserlicher Handlung, die gleichfalls, für die Rechtsbildung erforderlich, zwischen den Erscheinungen gestiftet, aber nicht unmittelbar aus ihnen abgelesen werden kann. Andrerseits aber ist das Apriori, das die Rechtsform überhaupt bildet, wieder ein allgemeines gegenüber den Voraussetzungen, aus denen die Rechtsfindung im einzelnen hervorgeht. So bewirkt z. B. der Grundsatz, dafs dem Kläger der Beweis obliegt, oder die verschiedene Geltung des Gewohnheitsrechts eine Formung der Tatsachen zum Zweck der Erkenntnis, was Rechtens sei — eine Formung, die in dem tatsächlichen Material selbst nicht liegt, sondern erst eine Deutung an ihm vollzieht.

Aller Verkehr der Menschen ruht in jedem Augenblick auf der Voraussetzung, dafs gewissen physischen Bewegungen jedes Individuums — Gesten, Mienen, Lauten — seelische Vorgänge intellektueller, gefühls- oder willensmäfsiger Art zu grunde liegen. Wie wir das Innere nur nach Analogie des Äufseren verstehen, was die Sprache schon andeutet, wenn sie alle seelischen Vorgänge durch Worte zu bezeichnen pflegt, die aus der Welt der äufseren Anschauung genommen sind, so verstehen wir andrerseits das Äufsere der Menschen nur nach untergelegten Innerlichkeiten. Die dazu gehörige Mischung von Erfahrung und spontaner Weiterführung derselben ist leicht durchschaubar: die Erfahrung am eigenen Ich zeigt uns die Verknüpfung der inneren Vorgänge mit ihren Äufserungen, infolge wovon wir aus dem gleichen, an Anderen beobachteten Vorgang auf ein dem unseren analoges seelisches Ereignis schliefsen. Dafs das Seelenleben der anderen Menschen, zunächst insoweit es mit ihren Sichtbarkeiten verknüpft ist, dem eigenen entspricht, mufs für immer

eine Hypothese bleiben, und diese ist, ihrer Funktion nach, ein Apriori aller praktischen und Erkenntnisbeziehung zwischen einem Subjekt und anderen Subjekten. Denn wollte man sagen: die Erfahrung erst überzeugte uns von der Richtigkeit dieser Annahme, indem wir jederzeit diejenige äufsere Handlungsweise, die wir auf diesem Wege vermuten, eintreten sehen, — so würde man sich im Kreise drehen. Denn einerseits würden wir zu solcher Vermutung nie kommen, wenn nicht jene Gleichheit schon vorausgesetzt würde, und andrerseits führt alle Erfahrung als solche nur zu immer gröfserer Sicherheit, auf bestimmte Äufserungen eines Anderen immer bestimmte andere folgen zu sehen: das Mittelglied des seelischen Vorganges, das diese an jene knüpft, kann seinem Wesen nach niemals erfahren werden. Und nun deuten wir nicht nur das einzelne wahrgenommene Handeln oder Reden durch eine entsprechende psychische Grundlage, sondern wir konstruieren eine im Prinzip ununterbrochene seelische Reihe mit unzähligen Gliedern, die gar kein unmittelbares Gegenbild im Äufseren haben, legen unter diese Reihe oder diese vielen Reihen noch einen Gesamtcharakter der Persönlichkeit, interpretieren äufserlich gleiche Vorgänge durch sehr mannigfaltige, oft einander entgegengesetzte psychische, und keineswegs nur, wo wir Lüge und Verstellung vermuten. Ohne diese weiteren psychologischen Voraussetzungen, durch die wir die primären, an die unmittelbaren Wahrnehmungen geknüpften, vervollständigen, wäre die Handlung jedes Anderen für uns nichts als eine sinn- und zusammenhangslose Zusammenwürflung sprunghafter Impulse.

Wenn man von apriorischen Vorstellungen spricht, haftet man leicht an dem Gedankeninhalt derselben, der in der kompletten Erfahrung wie koordiniert neben dem Inhalt des sinnlich Gegebenen steht, und übersieht, dafs das Apriori, in Satzform ausgesprochen, nur die Formulierung innerer Energien ist, die an jenem gegebenen sinnlichen Material die Formung zur Erkenntnis vollziehen. Das Apriori spielt eine dynamische Rolle in unserem Vorstellen, es ist eine reale Funktion, die in ihrem schliefslichen objektiven Resultate, der Erkenntnis, investiert oder kristallisiert ist; seine Bedeutung erschöpft sich nicht in dem

logischen Inhalt der Begriffe, in denen es nachträglich ausdrückbar ist, sondern in seiner Wirksamkeit für das Zustandekommen unserer Erkenntniswelt[1]). In diesem Sinne ist es ein apriorischer Satz, dafs die Seele eines jeden Anderen für uns eine Einheit ist, d. h. einen verständlichen Zusammenhang von Vorgängen darstellt, durch welchen oder als welchen wir ihn erkennen. Die Funktion, die diesem Begriff entspricht, bewirkt jene Ergänzung der hinter den Sichtbarkeiten gelegenen psychischen Tatsachen; aber sie greift auch darüber hinaus, indem wir selbst das Äufsere so ergänzen, wie der einmal angenommene innerliche Zusammenhang es verlangt, bezw. so, dafs es überhaupt einen innerlichen Zusammenhang ergibt. Man kann wohl behaupten, dafs kaum ein Berichterstatter uns von der mitangesehenen Entwicklung eines Ereignisses genau das erzählt, was er gesehen hat. Jede gerichtliche Zeugenvernehmung, jede Erzählung von einem Strafsenauflauf bestätigt dies. Mit dem besten Bestreben, bei der Wahrheit zu bleiben, setzt der Erzähler zu dem unmittelbar Gesehenen Glieder hinzu, die das Ereignis in dem Sinne vervollständigen, den er aus dem wirklich Gegebenen herausgelesen hat — wie ja auch der Hörer, nach dem Mafse seiner Erfahrungen und der durch sie bestimmten Phantasie, immer mehr im Geiste sehen mufs, als ihm tatsächlich gesagt wird. Die Sinnesphysiologie hat uns unzählige Fälle nachgewiesen, in denen wir an einzelnen Objekten und Bewegungen die fragmentarischen Eindrücke der Sinne unbewufst so ergänzen, wie unsere bisherigen Erfahrungen es verlangen. Bei zusammengesetzten Ereignissen ist dies genau das Gleiche, und zwar wird die äufserliche Ergänzung im wesentlichen durch psychische Annahmen bestimmt, durch die Erfahrungen über Kontinuität und Entwicklung des Seelenlebens, über die Korrelation unter seinen Energien, über den Ablauf der teleologischen Prozesse. Alles dieses wird nicht nur auf Anregung durch die äufseren Verhältnisse hin vorausgesetzt, sondern, nachdem es vorausgesetzt ist, werden die äufseren Ereignisse soweit ergänzt, dafs sie nun auch, gemessen an den Erfahrungsgesetzen über den Zusammenhang des Innern mit dem Äufsern, eine den innern Vorgängen ununterbrochen parallele Reihe ergeben. Gerade diese spontane Ergänzung des Äufserlichen ist einer der stärksten Beweise dafür, dafs auch das Innerliche nicht einfach aus den Tatsachen abgelesen, sondern auf Grund allgemeiner Voraussetzungen zu ihnen hinzugebracht wird. In den alltäglichen Angelegenheiten haben wir allerdings hinreichende Gelegenheit, die Richtigkeit jenes Apriori und der besonderen Schlüsse, in denen es sich ausgestaltet, nachzuprüfen, indem unserem daraufhin eintretenden Handeln das vorausberechnete äufsere Verhalten des Anderen wirklich ausnahmslos antwortet. Allein für höhere und kompliziertere Seelenvorgänge fallen diese Schlüsse sofort ins Ungewisse, führen zu unzähligen Irrtümern und zeigen eben damit, dafs sie auch in jenen unzweideutigeren Fällen doch nur Voraussetzungen sind, die ihre Sicherheit ihrer Brauchbarkeit für Erkennen und Handeln, aber nicht einer logischen Notwendigkeit verdanken, die sie aus dem wirklich Gegebenen rational hervorgehen liefse.

[1]) Das Apriori hat freilich noch eine ganz andersartige erkenntnistheoretische Rolle, die jenseits alles Seins und Werdens liegt: als die ideelle Norm der rein auf ihren Inhalt angesehenen Erkenntnis; aber von dieser Bedeutung seiner ist augenblicklich nicht die Rede.

Vollständiger und einflufsreicher als in irgend einer anderen Wissenschaft wiederholen sich diese Voraussetzungen des täglichen Lebens in der Geschichtsforschung, die sie freilich durchgehends ungeprüft und unmethodisch aufnimmt. Schon wenn jene Interpretationen und Ergänzungen so selbstverständlich wären, dafs jede äufsere Tatsache sich unweigerlich und völlig eindeutig unter die für sie passende rangierte, würde die Feststellung derselben eine bedeutsame Aufgabe sein. Sie gewinnt aber an Feinheit und Schwierigkeit aufserordentlich dadurch, dafs wir an das gleiche innere Ereignis manchmal ganz verschiedene äufsere Folgen geknüpft sehen. Dies ist uns nur durch eine Verschiedenheit der seelischen Begleitungen oder Folgen jenes ersten Ereignisses verständlich, das demgemäfs bald unter die eine, bald unter die andere ganz entgegengesetzte psychologische Norm gebracht werden mufs. Z. B. erzählt Sybel (Gesch. d. Revolutionszeit II, 364) von dem Verhältnis des Wohlfahrtsausschusses zu den Hebertisten im Jahre 1793: „Sie

(die Hebertisten) waren bisher mit Robespierre vortrefflich ausgekommen, weil dieser sich auf ihre Kräfte gestützt und folglich ihre Wünsche befördert hatte. — Aber was sie von nun an unwiderruflich trennte, war der einfache Umstand, daſs Robespierre der Lenker der höchsten Staatsgewalt geworden, die Hebertisten aber in einer untergeordneten Stellung geblieben waren.“ Die äuſserlichen Tatsachen: Robespierre befördert die Wünsche der Hebertisten; sie schlieſsen sich an ihn an; jetzt gewinnt er die herrschende Stellung; sie fallen von ihm ab — diese Tatsachen bilden nach den untergelegten psychologischen Voraussetzungen eine durchaus verständliche Reihe. Und doch sind diese Voraussetzungen keineswegs so zwingend und unzweideutig, wie sie zunächst scheinen. Daſs man durch das Befördern der Wünsche jemandes, durch ihm erzeigte Guttaten seine Zuneigung und praktische Hingebung erwirbt, kommt oft genug vor, aber doch auch das Gegenteil. So wird uns aus den blutigen Geschlechterfehden des Trecento von einem vornehmen Ravennaten erzählt, der seine gesamten Feinde in einem Hause zusammen hatte und sie ohne weiteres vernichten konnte; statt dies zu tun, entlieſs er sie und beschenkte sie noch reichlich. Darauf wären sie mit verdoppelter Gewalt und List gegen ihn vorgegangen und hätten nicht geruht, bis sie ihn vernichtet hatten — und zwar, wie hinzugesetzt wird, weil die Beschämung über die ihnen geschehene Wohltat sie nicht hätte ruhen lassen. Auch hier ist uns die Reihe der äuſseren Ereignisse durchaus verständlich, indem wir als psychologische Voraussetzung und Vermittlung eben jene Depression des Persönlichkeitsgefühles ergänzen, die so oft die Wohltat zum nagenden Wurme in dem Empfangenden und ihn zum Feinde des Wohltäters macht. Für unseren Zweck ist es gleichgültig, ob etwa in dem vorliegenden Beispiele direkte Aussagen der Beteiligten überliefert sind, die ihre angeführte psychologische Verfassung aussprechen, so daſs der Historiker dieselbe nicht als Voraussetzung heranzubringen brauchte; denn nicht nur, daſs er es in unzähligen ähnlichen Fällen, in denen nur schlechthin Äuſseres berichtet ist, doch muſs, so würde er auch jene unmittelbare Überlieferung doch nur akzeptieren, wenn er die eine und

die andere psychologische Verfassung als eine mögliche kennt und sie vermöge eigener mitgebrachter Erfahrung nachkonstruieren kann. Weiter verstehen wir, daſs die Erhöhung Robespierres zum Regierungshaupte feindselige Handlungen der Hebertisten gegen ihn zur Folge hatte, doch nur daraus, daſs sie Haſs und Eifersucht dieser erweckte. Allein wir würden auch den Bericht des entgegengesetzten Erfolges ohne weiteres als wahrscheinlich hinnehmen; daſs die volle Entfaltung der mächtigen Persönlichkeit Robespierres, die dominierende Stellung, zu der er gelangte, jedes Widerstreben der Partei auch innerlich gebrochen habe, daſs sie in der Erkenntnis, nichts dagegen zu vermögen, sich wenigstens durch Fügsamkeit und Unterordnung irgend ein Maſs von Mitherrschaft hätte erhalten wollen — ein Verhalten, das wir aus vorausgesetzten psychologischen Normen völlig verstehen, wenn es uns etwa vom römischen Senate in der Epoche der Militärdiktatur berichtet wird. Wir beruhigen uns in dem einen Falle damit, daſs die Wohltat, oder die Erlangung der Herrschaft einen anschlieſsenden, im anderen Falle, daſs sie einen ausschlieſsenden psychischen Effekt hatte, ohne in ihr selbst als äuſserlicher Tat den Grund dieser Verschiedenheit aufzufinden. Vielmehr werden wir über die psychologische Verfassung, die zwischen beiden entschied, erst durch das folgende Ereignis belehrt, das aber doch seinerseits erst durch die Annahme eben jenes vorangehenden Seelenaffektes verständlich wird.

Über demokratische Verfassungen, deren Regierung in kürzeren Perioden wählbar ist und nur zwischen zwei Hauptparteien schwankt, hört man, der Miſsbrauch der Macht seitens der grade herrschenden sei dadurch ausgeschlossen, daſs sie demnächst selbst die unterdrückte zu sein und die Revanche der andern zu empfinden fürchten müsse. Dennoch zeigt diese Situation in Wirklichkeit ebenso oft die rücksichtsloseste und unbedachteste Ausnutzung der momentanen Herrschaft. Um diese Verschiedenheit des Erfolges bei Gleichheit des äuſseren Faktors zu erklären, wird man auf die Verschiedenheit des inneren zurückgreifen: der „Charakter“ der Persönlichkeiten oder Parteien bestimme eben je nach seiner Verschiedenheit, ob der eine

oder der entgegengesetzte Erfolg sich entwickle. Allein dieses „Charakters“, was er auch an sich sei, kann die Erkenntnis jedenfalls nur durch seine Äufserungen habhaft werden. Die seelische Veranlassung der Differenz ist niemals unmittelbar zu ergreifen, sondern bleibt immer eine der tatsächlichen Erscheinung untergebaute Hypothese; aber sie zeigt ihre Notwendigkeit für das Verständnis der Erscheinungen darin, dafs die offenbare Unvermeidlichkeit, sie aus diesen erst zu erschliefsen und allen ihren Widersprüchen gehorsam nachzugehen — an ihrer Anwendung und Zulänglichkeit gar nicht irre macht.

Ich führe nur noch ein Beispiel an. Knapp (Die Landarbeiter, 82) sagt über die russischen Agrarzustände nach der Aufhebung der Leibeigenschaft: „Die Bauern verpflichteten sich, gegen Lohn dem Grundherrn so und so viel Dienste zu leisten. Das taten die Bauern sehr ungern, denn der veränderte Rechtsgrund tröstet den Bauer nicht über den Fortbestand der Tatsache, dafs er für den Gutsherrn arbeitet; und dem Gutsherrn war damit auch nicht viel geholfen, denn der nun ausbedungene statt erzwungene Bauerndienst wurde schlecht geleistet, trotz der Bezahlung.“ Die erste Begründung setzt als selbstverständlich oder wenigstens nicht weiterer Diskussion bedürftig voraus, dafs die Gefühlsfolge eines bestimmten Zustandes sich nicht ändert, so lange er äufserlich der gleiche bleibt, auch wenn das innere Moment ganz geändert ist, das ihm ursprünglich jene Gefühlsfolge verschaffte. Die zweite läfst es wie etwas völlig Klares erscheinen, dafs der Bauer, über den man nicht mehr die volle herrschaftliche Gewalt hatte, sondern mit dem man paktieren mufs, schlechter als früher arbeitet. Zeigten etwa die Tatsachen, dafs die ökonomischen Erträge in Rufsland nach 1864 stetig zugenommen hätten, so würden genau entgegengesetzte psychologische Gründe Ursache und Wirkung nicht weniger plausibel verknüpft haben: man hätte ohne weiteres eingesehen, dafs gerade nicht das äufsere Tun, sondern die ethische Grundlage und das Motiv, aus dem es geschieht, darüber entscheidet, ob mit Lust und Liebe oder mit entgegengesetzten Gefühlen gearbeitet wird. Und bezüglich der Erzwingung des Bauerndienstes hören wir umgekehrt aus Preufsen vor Aufhebung der Leibeigenschaft stete Klage, dafs die Fronarbeit die schlechteste, lässigste und gewissenloseste sei[1]). Ohne solche Beispiele,

[1]) Es lohnt sich, aus der Struktur unseres Erkennens wenigstens ein einzelnes Moment zur Erklärung dieser Erscheinungen herauszuheben. Dafs die gegebene Konstellation in jedem individuellen Fall ihren Erfolg notwendig macht, ist eine unvermeidliche Voraussetzung unseres Erkennens. Wenn ihre identische Wiederkehr dennoch ein verschiedenes Resultat zu zeitigen scheint, so kann dies nur so geschehen, dafs eine dennoch vorhandene Verschiedenheit der verursachenden Bedingungen sich unserm Blick entzogen hat. Und zwar ist der Grund davon, dafs wir das eigentlich Individuelle der wirksamen seelischen Elemente — nach Nuance, Quantität, Art der Zusammenwirkung — gar nicht oder nur sehr unvollkommen begrifflich erfassen und bezeichnen können. Mit den gleichen Allgemeinbegriffen: Liebe und Hafs, Machtgefühl und Depression, Intelligenz und Willenskraft, Egoismus und Hingebung und vielen anderen benennen wir in sehr roher Weise Erscheinungen von der gröfsten tatsächlichen Verschiedenheit, welche letztere dann in der Weiterentwicklung der Konstellation zu sehr deutlicher Wirksamkeit gelangt. Ein einfachstes Beispiel ist die völlig verschiedene, ja direkt gegensätzliche Wirkung ein und derselben seelischen Energie je nach der Quantität, in der sie auftritt. Von der Liebe etwa wissen wir, dafs sie einmal durch die Trennung von ihrem Gegenstand erlischt, ein andresmal durch ebendieselbe gerade zur heftigsten Leidenschaft entwickelt wird. Der Grund dieses Unterschiedes dürfte nur sein, dafs die von vornherein vorhandene Gefühlsenergie in dem ersteren Fall viel schwächer als im zweiten ist. Es gibt wahrscheinlich in der Quantitätsreihe derselben eine Schwelle, mit deren Erreichung der Erfolg einer Trennung ebenso in sein Gegenteil umschlägt, wie entsprechende Schwellen unserer Sinnesempfindungen den Wechsel von Lust und Schmerz an rein quantitative Reizänderungen knüpfen. Für die Bestimmtheiten solcher Gefühlsquantitäten aber haben wir kein auch nur annäherndes Mafs und Ausdruck, sondern bleiben auf ihre, gegen ihr Quantitatives ganz gleichgültigen Allgemeinbegriffe beschränkt, so dafs wir Erscheinungen von ganz verschiedener Wirklichkeit und Wirksamkeit unvermeidlich mit den gleichen Namen bezeichnen und dadurch der Schein entsteht, dafs es gleiche Ursachen wären, die so verschiedene Wirkungen erzeugten. Vielleicht aber ist diese Unvollkommenheit — die sich wie auf die Erfassung der Quantität so auf die der individuellen Akzente, Färbungen, mitschwebenden Assoziationen bezieht — nicht ohne tiefere Begründung. Sie besagt vielleicht, dafs wir das rein Individuelle an dem psychischen Vorgang überhaupt nicht in die Form der wissenschaftlichen, begrifflich vermittelten Erkenntnis bringen können, ja, dafs sie überhaupt dem blofsen Erkennen als solchem nicht zugängig ist; wir können das Seelische vielleicht überhaupt nur so weit wissenschaftlich verstehend nachbilden, wie ein

die sich in jedem Geschichtswerk unaufhörlich wiederholen, zu einem billigen und ungerechten Skeptizismus gegen die psychologische Deutung überhaupt zu mifsbrauchen, sollen die Unterschiede möglicher Interpretation gerade darauf aufmerksam machen, dafs man diese nicht als einen immer gleichen und deshalb zu vernachlässigenden Faktor behandeln kann. Am wichtigsten aber treten diese Voraussetzungen und die Bedeutung der Wahl unter ihnen in den unzähligen Fällen hervor, in denen die äufseren Taten nicht zweifelsfrei und eindeutig überliefert sind, vielmehr ihre Feststellung und Anordnung von der psychologischen Wahrscheinlichkeit abhängt. Und selbst in den sichersten Fällen ist es nicht „die einfache Tatsache", die über die Verständlichkeit der Folge entscheidet, sondern mitgebrachte psychologische Obersätze, zu denen „die einfache Tatsache" als Untersatz tritt, um das weitere Ereignis als ein mögliches und verständliches erscheinen zu lassen. Unter die sichtbaren Handlungen der Menschen subintelligiert man solche unsichtbaren Zwecke und Gefühle, die erforderlich sind, um jene Handlungen in einen verständlichen Zusammenhang zu bringen. Dürften wir über das wirklich konstatierbare Material der Geschichte nicht hinausgehen, so wäre es mit der Herstellung irgendwelcher Entwicklung, mit dem Begreifen irgend einer Einzelheit aus einer anderen schlimm bestellt. Helmholtz hat einmal ausgesprochen, dafs der Beweis des Kausalgesetzes ein sehr schwacher wäre, wenn er aus der Erfahrung gezogen werden sollte; die Fälle seiner lückenlosen Beweisbarkeit seien selten im Verhältnis zu der ungeheuren Anzahl derer, die sich der vollkommenen ursächlichen Einsicht noch entzögen. Gilt dies schon für die Vorgänge der unterpsychischen Natur, so mufs der Beweis der Kausalität aus der strikten Erfahrung heraus da noch viel seltener werden, wo sich das verwickelte und dunkle Glied der Gehirnvorgänge zwischen

allgemein Menschliches (mindestens relativ Allgemeines) in ihm lebt, nämlich dasjenige, was dem Erkennenden und seinem Gegenstand gemeinsam ist. Die Beschränkung auf den allgemeinen Begriff, der jenseits aller individuellen Mannigfaltigkeit steht, wäre formal insofern der durchaus angemessene Ausdruck für das, was die Erkenntnis ihrem Wesen nach inhaltlich leisten kann.

die sichtbaren Vorgänge schiebt, nach deren ursächlicher Verbindung miteinander gefragt wird. Unter der Voraussetzung des — hier nicht diskutierten — psychophysischen Parallelismus würden wir eine vollkommene Einsicht offenbar dann haben, wenn wir die äufserlichen und körperlichen Einflüsse und Umsetzungen, die zwischen den einzelnen Taten einer historischen Persönlichkeit liegen, völlig durchschauten und aufserdem den psychischen Wert jedes in dieser Reihe befindlichen cerebralen Vorganges kennten. Da dies aber ein unerreichbares, wenn nicht gar widerspruchsvolles Ideal ist, so helfen wir uns eben damit, dafs wir wenigstens psychische Vorgänge unter und zwischen die äufserlichen Vorgänge schieben.

Der hypothetische Charakter, den alle Erklärung des äufseren geschichtlichen Geschehens dadurch besitzt, dafs sie nur auf psychologischem Wege möglich ist — zeigt sich nicht nur an dem angebbaren Inhalt der Bewufstseinsvorgänge und der gleichen Wahrscheinlichkeit, die völlig entgegengesetzten Vermutungen über sie erwerbbar ist. Die Vieldeutigkeit beginnt vielmehr schon an der Frage, wo denn überhaupt Bewufstsein das sichtbare Sich-Ereignen fundamentiert und wo dies aus unbewufsten Kräften heraus verläuft. Besonders in den Bewegungen der Massen sehen wir unzähliges Bedeutsames, Charakteristisches, Zweckmäfsiges — oder auch Unzweckmäfsiges — geschehen, dessen bewufste Motivierung durchaus zweifelhaft ist. Das ganze Rätsel der unbewufsten Geistigkeit rollt sich auf: es geschehen äufsere Handlungen, genau denen analog, die sonst von bewufstem Überlegen und Wollen getragen sind, jetzt aber ohne Möglichkeit, solches Bewufstsein aufzufinden; daraus schliefsen wir, dafs dieselben geistigen Motive auch diesmal wirksam gewesen sind, nur in der Form der Unbewufstheit. Die unbewufste Motivierung ist tatsächlich nur der Ausdruck dafür, dafs uns die wirklich wirksame unbekannt ist; sie bedeutet nur, dafs eine bewufste nicht vorliegt; und dafs wir dieses rein Negative, Ausschliefsende, zu etwas Positivem machen, das blofs Nicht-Bewufste zu etwas Unbewufstem, das eine bestimmte Form des Geistigen sei — das ist eine Erschleichung, das entspricht nur dem Bedürfnis, die leere Kausalstelle innerhalb des menschlichen

Bewusste und unbewusste Motivierungen

Handelns mit einem geistigen Motiv auszufüllen. Das Leben der Gruppen scheint gewisse Bestandteile zu enthalten, die den Instinkt- und Reflexbewegungen des Individuums entsprechen. Wir hören von der Tendenz mancher Volksstämme, unwiderstehlich um sich zu greifen und wie aus einem Trieb physischen Wachstums heraus ihre Grenzen unaufhaltsam weiter und weiter zu rücken; von dem dunklen Drange der deutschen Völker nach Italien wird gesprochen wie von dem Instinkte der Zugvögel, die völlig unbewufste Antriebe in bestimmte Himmelsrichtungen führen. Wie weit der Erklärungsversuch hier zu bewufsten Überlegungen greift oder zu jenen problematischen unbewufsten Zweckmäfsigkeiten oder zu einer Art organischen Prozesses, der den rein physisch veranlafsten Innervationen gleicht — das wird wohl für immer Sache der persönlichen Interpretation bleiben. Mindestens einer der Gründe, weshalb das Grenzgebiet zwischen bewufsten und nichtbewufsten Erscheinungen ein so schwankendes ist und entgegengesetzten Deutungen gleichmäfsig Raum gibt, liegt in der eigentümlichen Gegenbewegung innerhalb der Geistesgeschichte: dafs ehemals bewufste Handlungen allmählich das Bewufstsein ausschalten und rein mechanisch ausgeübt werden — wie der Klavierspieler die zuerst bewufst gesuchte Taste schliefslich durch einen festgewordenen Assoziationsmechanismus trifft, den das Notenbild ohne jedes dazwischentretende Bewufstsein erregt — und dafs, umgekehrt, ursprünglich mechanisch Getanes ein wachsendes Bewufstsein erwirbt — wie die Blindheit der Instinkte höheren Normen und klaren Überlegungen Platz macht. Wenn also z. B. Zweckmäfsigkeit und Notwendigkeit eine Gruppe zu mehrfacher Kriegführung veranlafst haben, so kann sich daraus eine kriegerische Tendenz entwickeln, bei deren späteren Äufserungen man in dem Bewufstsein der Handelnden vergeblich nach dem zureichenden Zwecke suchen würde. Oder, die Unterworfenheit und Servilität eines Standes unter einen anderen mag aus ganz bewufsten Ursachen entstanden sein; haben diese eine zeitlang bestanden, so darf man das Bewufstsein der Individuen nicht mehr um Auskunft nach dem Zwecke des einzelnen einschlägigen Verhaltens fragen, das durch einen formal verwandten Reiz in reflektorischer Weise ein-

getreten ist. Es ist offenbar, welchen Irrtümern die naive Voraussetzung unterliegt, die die sinnvolle Verbindung zwischen den Handlungen der Einzelnen oder der Gruppen ohne weiteres in bewufsten psychischen Vorgängen sucht, aus deren teleologischem Charakter jene entsprängen.

Die andere Wegerichtung bedarf keiner Beispiele. Steigende Kultur ist allgemein steigendes Bewufstsein, Absicht statt des Instinktes, Überlegung statt der Preisgegebenheit an mechanische Einflüsse, Gefühlsreaktion statt stumpfer Ergebenheit. Die Entwicklung eines einzelnen historischen Inhalts mag sich oft als eine Kurve aus beiden Richtungen darstellen: ursprünglich instinktive Verhaltungsweisen mögen zu klarem Bewufstsein aufgestiegen und dann wieder zu rein mechanischer Ausübung gesunken sein — wie etwa Kunstübungen zuerst rein triebmäfsig erfolgen und dann zu einer bewufsten Technik ausgebildet werden, die aber für den Meister nach langer Übung etwas ganz instinktives und ohne weitere Überlegung angewandtes wird.

Die beiden Tendenzen begegnen sich zweifellos oft in dem einzelnen Stadium einer Gruppenentwicklung und lassen es dadurch zu einer objektiven Bestimmung, welches Mafs von Bewufstsein und an welchem Punkte es ihr innewohne, nicht kommen. Die Entscheidung darüber wird vielfach von der prinzipiellen Meinung abhängen, ob die Bewegungen einer Gruppe auf eine Summe individueller Vorgänge oder auf einen überindividuellen Gesamtgeist zurückgehen, ob einzelne führende Persönlichkeiten die eigentlichen Träger der Aktion sind oder ob die undifferenzierte Menge aus eigenen Impulsen heraus handelt. Wem die Motivationen individuell zu sein scheinen, der wird ein entschiedeneres Bewufstsein hinter die äufserlichen Geschehnisse setzen, als wer die Gesamtheiten als die einheitlichen Subjekte dieser behauptet. Indem man die grofsen Männer als „das Bewufstsein“ ihrer Zeit bezeichnet hat, kommt dieser Unterschied zu Worte. Ein ganz anderes Verstehen der nüchternen Tatsachen, deshalb auch, bei mangelhafter Überlieferung, ganz andere Interpolationen und Vermutungen werden sich ergeben, je nachdem man die klare Geistigkeit der Individuen oder das dumpfe Getriebenwerden der Massen als die Innenseite der Ereignisse konstruiert. Neben

diesem Gegensatz zu der bewufsten Individualität bietet sich für die Deutung der Geschichte noch ein anderer dar: die unpersönlichen Mächte, die sich teils als Ursachen, teils als Wirkungen mit den Handlungen und Zuständen der Persönlichkeiten verflechten. Recht und Sitte, Sprache und Denkart, Kultur und Verkehrsform erstehen freilich nicht ohne bewufste Tätigkeiten einzelner; allein der Zusammenschlufs der Beiträge, das Zustandekommen der sozialen Form, die dies individuelle Material annimmt, fällt nicht mehr in das Bewufstsein des einzelnen Arbeiters. Er sucht im Zusammensein mit anderen den besten Ausdruck für Zuneigung und Zurückhaltung, Gleichgültigkeit und Interesse und erfindet damit Teile der gesellschaftlichen Verkehrsformen; sein religiöses Bedürfnis drängt ihn zu Worten und Handlungen, in denen er die sicherste Brücke zum göttlichen Prinzip zu finden glaubt — und er baut damit am Gebäude des Kultus; er sucht sich durch gewisse Vorsichtsmafsregeln in der Geschäftsführung gegen Übervorteilung zu schützen und gründet damit die allgemeinen Handelsusancen. Von jeder Handlung des Eigeninteresses, die nicht schlechthin destruktiv ist, von jeglicher Beziehung zwischen Menschen bleibt gewissermafsen als caput mortuum ein Beitrag für die Formung des öffentlichen Geistes zurück, nachdem ihre Wirkungen durch tausend feine, dem Einzelbewufstsein entzogene Kanäle hindurch destilliert worden sind. Für das Gewebe des sozialen Lebens gilt es ganz besonders: Was er webt, das weifs kein Weber. Nur unter zweckbewufsten Wesen allerdings können die höheren sozialen Gebilde entstehen; allein sie entstehen sozusagen *neben* dem Zweckbewufstsein der Einzelnen, durch eine Formierung, die in diesem selbst nicht liegt. So aber zustande gekommen, *wirken* sie nun auf den Einzelnen, er findet sie als geistige Gebilde vor, die eine ideelle Existenz besitzen, jenseits des Bewufstseins der Einzelnen und unabhängig von ihm, ein bereitliegender Allgemeinbesitz, von dem jeder beliebig viele Teile für sich nutzbar machen kann. Dabei ist es durchaus Sache der Auffassung, die man für diese eigentümliche historische Kategorie hat, ob und inwieweit man sie in dem Bewufstsein der Einzelnen, von dem sie abhängen und das von ihnen abhängt, aufgehen lassen will. Diese Entscheidungsschwierigkeiten und Unsicherheiten der Bewufstseinsanteile steigern sich, sobald die überpersönlichen Gebilde mit eigenen Bewegungs- und Entwicklungsenergien ausgestattet erscheinen. Die Lehre von den wirtschaftlichen Produktivkräften, die die jeweiligen Produktionsformen entweder adäquat erfüllen oder überwachsen und sprengen, setzt über das Wissen und Wollen der Individuen die Verhältnisse rein sachlicher Potenzen; neue Gesellschaftsformen ergäben sich in völliger Unabhängigkeit von dem Bewufstsein und den Bestrebungen ihrer Träger, die den Prozefs erleichtern oder erschweren, aber niemals erzwingen oder verhindern können. Wenn also die Sklavenwirtschaft in die Feudalverfassung und diese in die Lohnarbeit übergegangen ist und aus der letzteren der Sozialismus „sich entwickeln“ wird, so sind die erklärenden Ursachen dieser Wandlungen nicht im Bewufstsein der Subjekte zu suchen, sondern in den sozusagen logischen Folgen der jeweiligen wirtschaftlichen Technik, der durch diese entwickelten Produktivkräfte und der Gesellschaftsverfassung, in der sich jene mit mechanischer Notwendigkeit ausdrücken. Hier ist also das Bewufstsein völlig ausgeschaltet, das auf anderen und spezielleren Gebieten, zwischen die äufseren Ereignisse geschoben, diese überhaupt erst begreiflich macht. Die tatsächlichen Geschichtsauffassungen pflegen von beiderlei Deutungsarten in unsicher begrenztem Mafse Gebrauch zu machen: schon das blofse Quantum des Bewufstseins hinter den sichtbaren Ereignissen ist also durchaus streitig und die Kardinalfrage aller historischen Erklärung bleibt so den instinktiven oder dogmatischen Voraussetzungen der Interpreten überlassen. Eine beschreibende Erkenntnistheorie der Geschichte hätte nun festzustellen, in welchen Fällen und in welchem Umfang überhaupt von einem Bewufstsein als Erklärungsprinzip Gebrauch gemacht wird, wo auf dasselbe zu gunsten dunkler Instinkte oder unbewufster Zweckmäfsigkeit oder der selbstgenugsamen Verkettung blofs äufserer Geschehnisse verzichtet wird; wie das eine und das andere aus der allgemeinen Weltanschauung hervorgeht; inwieweit endlich dem typischen Erklärungsbedürfnis durch das eine oder das andere sowohl prinzipiell wie besonderen Problemen gegenüber genügt wird.

Die psychologische Konstruktion, die für uns das Bild geschichtlicher Persönlichkeiten bedingt, hat nun die besondere Schwierigkeit: daſs der Historiker das Gesamtbild einer Persönlichkeit nur aus ihren einzelnen Äuſserungen gewinnen, diese Einzelheiten aber nur aus einem schon zum Grunde liegenden Gesamtbild der Persönlichkeit richtig deuten und gruppieren kann. Wie sich dieser Zirkel in der Praxis löst, liegt freilich nahe. Zunächst so, daſs an irgend einem Punkt dogmatisch oder hypothetisch begonnen werde und das Fortschreiten in der gleichen Richtung nun durch die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, alle weiteren Einzelheiten in dem gleichen Sinne zu interpretieren, jene erste Annahme bestätigt und zu relativer Gewiſsheit bringt oder umgekehrt zu ihrer Revision zwingt — einer der häufigen Fälle geistiger Bewegungen, in denen zuerst die Voraussetzung ihre Folgen, dann aber die Folgen ihre Voraussetzung tragen. Weiterhin erleichtert sich das Problematische des Verhältnisses zwischen dem einzelnen Tun und der Gesamtpersönlichkeit, durch die es gedeutet wird, vermittels der Tatsache, daſs diese Deutungsmöglichkeiten der einzelnen Handlung gegenüber in der Praxis keine unbegrenzten sind. Schlieſslich weist jede bestimmte Tat nur auf einen bestimmten, endlichen Kreis charakterologischer Wurzeln hin — der freilich genug einander ausschlieſsende Gegensätze enthalten mag — und weist einen andern erfahrungsgemäſs ab. Wenn eine Mehrheit von Handlungen desselben Subjekts so auf eine Mehrheit teilweise sich deckender Motivkreise hindeutet, bleibt schlieſslich ein einziger Charakter, Gesinnung, Triebfeder übrig, die ihnen allen gemeinsam ist und sich damit als die einzig mögliche herausstellt. Diese Aushilfen des praktischen Wissenschaftsbetriebes lassen aber die prinzipielle Schwierigkeit unberührt, über die sie sich erheben und die in die Metaphysik der Psychologie hinaufreicht.

Ein Zirkel liegt ja freilich für die Erkenntnis auch zwischen dem äuſseren und dem inneren Geschehen vor. Alle wirkliche Kenntnis des Äuſseren wird nur durch das Innere, alle Kenntnis des Inneren aber nur durch seine Dokumentierung im Äuſseren gewonnen. Allein dies ist ohne weiteres zu lösen, weil in dem einzelnen Falle jedes

die Einheit der Persönlichkeit und die der Gruppe

der beiden Elemente für sich völlig bestimmt gegeben ist, und das Erkennen sich in einer Wechselwirkung zwischen ihnen bewegt. Ganz anders aber ist das Verhältnis zwischen der Einzelbetätigung und dem Ganzen der menschlichen Seele. Denn dieses Ganze — mag man es Charakter, Natur des Individuums, Grundstimmung nennen — ist nur an jenem Einzelnen gegeben, und aus ihm konstruierbar. Das innere Leben zeigt doch einen völlig einreihigen Ablauf seiner Momente, unter denen sich freilich die mannigfaltigsten Kausalitäts- und Verähnlichungsverhältnisse knüpfen, jenseits deren doch aber nicht eine immer gleich flieſsende Quelle, aus der jene alle gespeist werden, als eigene Realität auffindbar wäre — wenigstens nicht auf rational-wissenschaftlichem Wege. Nur in der persönlichen Berührung oder in der Intuition auf die Imponderabilien hin, die in der Überlieferung mitschweben, entsteht uns das Gefühl einer einheitlichen Seelenbeschaffenheit von Personen, die unterhalb oder in allen ihren psychischen Vorgängen beharrte wie eine Substanz im Wechsel ihrer Akzidenzen oder Schicksale. Zu begründbarer Erkenntnis aber wird uns ein Charakter nur als induktives Resultat seiner einzelnen Äuſserungen, oder richtiger: als der zusammenfassende Name für die Wesentlichkeiten oder Gemeinsamkeiten dieser. Und dennoch kann es damit nicht sein Bewenden haben; sondern wir fühlen, daſs dieser allein verstandesmäſsige Sinn des Charakters die Hinweisung auf ein darüber hinausliegendes Reales gibt, auf einen festen Punkt im Menschen, der sich nicht in die Mannigfaltigkeit seines Wollens und Denkens auflöst, sondern umgekehrt als der Zusammenhalt und die Deutung dieses wirkt. Aber der Inhalt desselben wird eben nur als Synonym für die Summe der sonst bekannt gewordenen Einzelheiten gewonnen. Es liegt hier also der oft gerügte Zirkel vor, der aus gegebenen Erscheinungen eine verursachende „Kraft“ konstruiert, um aus dieser dann jene zu „erklären“. Und dennoch ist er hier unausweichlich. Die seelischen Einzelheiten sind unzählige Male erst ganz zu verstehen, einzuordnen, zu werten, wenn sie einem bestimmten „Charakter“ entspringen — eben dem Charakter, der nur aus diesen Einzelheiten zu erschlieſsen ist. Dies scheint zu den grundlegenden Zirkeln zu gehören, deren

Irrigkeit in den nach oben zu gelegenen und in blofsen Singularitäten bestehenden Schichten unseres Erkennens nicht hindert, dafs dessen fundamentale Bewegungen dieser Form nicht entraten können [1]).

Die charakterologische Einheit gibt in formaler nicht weniger als in inhaltlicher Hinsicht der Philosophie der Historik sehr tiefgreifende Probleme auf. Dafs sie an Personen wie an Gruppen vorhanden ist, gehört zu den apriorischen Voraussetzungen jeder Geschichtsforschung. Wir verstehen unter ihr, zunächst für den Einzelmenschen, dafs seine Handlungen und Vorstellungen so beschaffen sind, als ob sie die Hervorbringungen eines numerisch einfachen Seelenwesens wären, das auch nur soweit veränderlich ist, wie organisches Wachstum und Verfall es bedingen. Da dieses nun aber ein blofses x ist, von dem wir weiter nichts aussagen können, so bedeutet die Einheitlichkeit des Wesens, dafs wir die Vorstellungen des Menschen aufeinander zurückführen und auseinander erklären können. Dafür bedarf es gewisser Prinzipien, deren Herrschaft uns die Einheit der Persönlichkeit darstellt, welche unmittelbar nicht wahrgenommen werden kann. Wenn wir also die Einheit der Persönlichkeit darin sehen, dafs ein Mensch, dessen Leben durch schweres Unglück verbittert ist, auch in der Welt aufser ihm nur Leiden und Dissonanzen sieht, wenn wir sagen, es sei derselbe Zug, infolgedessen er vielleicht für sich selbst stets neues Unglück fürchtet und seinen Mitmenschen das Leben schwer macht, so kennen wir eben psychologische Regeln, vermöge deren uns einer dieser Vorgänge auf den anderen genetisch zurückführbar erscheint. Diese Synthesen sind nicht verständlich, weil sie einheitlich sind, sondern wir nennen sie einheitlich, weil sie verständlich sind, und als verständlich erscheinen sie uns nur, weil wir gewöhnt sind, sie zu beobachten. Deshalb stört es auch die Einheit der Persönlichkeit nicht, wenn man neben eigenem Leid gerade das Bestreben, andere glücklich zu machen erblickt, oder neben demselben gewissermafsen zum Ersatz ein theoretischer Optimismus auftaucht, wie es oft bei körperlich mifsratenen

[1]) Die Belege hierfür enthält meine „Philosophie des Geldes". 1. Kap. III. Abschn.

Individuen der Fall ist. Die Einheit der Persönlichkeit scheint uns bei einem Geizigen ebenso gewahrt, wenn er das Erworbene um keiner Zukunftschance willen aus Händen gibt, wie wenn er es mit vollen Händen wegwirft, sobald er wucherischen Gewinn dafür erhofft. Die Erscheinungen an und für sich und ihrem Inhalt nach entscheiden also noch nicht darüber, ob sie eine Einheit bilden, sondern nur dies, ob man auf irgendwelche bekannten Regeln hin eine Kausalverbindung zwischen ihnen entdecken kann.

Und während in diesen Beispielen der gleiche Grundzug nur durch das Mafs und die Richtung seiner Erstreckung durch die Schichten der gegebenen Umwelt entgegengesetzte Erscheinungen hervorbringt, bezeichnen wir sogar ganz prinzipielle und formale Entgegengesetztheiten des Verhaltens gleichmäfsig als Einheit der Persönlichkeit: wer in den mannigfaltigsten Lagen sich immer als einer und derselbe bewährt, in allem Licht- und Schattenwechsel des Lebens sozusagen immer dasselbe Gesicht zeigt, ist uns nicht „einheitlicher", als der rasch Angepafste und sensibel Reagierende, der verschiedenen Ansprüchen und Reizen gegenüber immer ein Verschiedener zu sein scheint; denn er verhält sich doch wie der Faktor einer Rechnung, der, immer als der identische beharrend, bei dem Wechsel der übrigen Faktoren ein wechselndes Resultat ergeben mufs. Ersichtlich wird jenes erstere Verhalten ganz andere Erscheinungen zu einer gleich strengen „Einheit" der Persönlichkeit verknüpfen und dadurch gegenseitig begreiflich machen als dieses letztere. Der Schlufs also, der bei gewissen gegebenen Handlungsweisen einer Person auf die Möglichkeit oder Unmöglichkeit anderer gezogen wird, ist nie ein unmittelbar logischer, sondern hängt von einer realen psychologischen Erfahrung als Obersatz ab. Welchen Einflufs dies und die Erweiterung davon auf Perioden und Gruppen, auf die Konstruktion des historischen Verlaufs, auf die Deutung der Einzeltatsachen, auf die Ergänzung der Überlieferung, auf die Kritik derselben ausübt, bedarf nur der Andeutung. Es wäre nun die wichtigste Aufgabe für die Philosophie der Historik, jene einzelnen Normen festzustellen, die wir auf Grund der „Einheitlichkeit" der Charaktere zu Kriterien der Überlieferung und Vehikeln der Darstellung machen, und die, nach-

dem einmal eine bestimmte Tatsache und ihr seelischer Wert gesetzt ist, von diesen aus ein präjudizierendes Schema für das entwirft, was künftighin im Bilde dieser Persönlichkeit als wahrscheinlich und was als unwahrscheinlich zu gelten hat; die Latitüde, innerhalb deren wir abweichende Handlungen dennoch für möglich erklären; die Entwicklungen und Abänderungen, die wir als selbstverständlich, aus dem inneren Prinzip der Persönlichkeit folgend, annehmen und diejenigen, bei denen wir eine Erklärung in den äufseren Umständen meinen suchen zu müssen. Denn zweifellos gibt es sehr bestimmte Regulative dieser Art, nach denen verfahren wird, die zwischen dem Historiker und seinem Leser stillschweigend vorausgesetzt werden, an deren bewufster Konstatierung es aber noch mangelt.

Besonderer Natur sind die Mittel, durch die die seelische Einheit einer Gruppe wissenschaftlich behandelbar wird; wobei nur diejenige Einheit gemeint ist, von der die praktische Geschichtsschreibung fortwährenden Gebrauch macht, ohne die dornige Frage anzurühren, ob sie ein Sondergebilde jenseits der Individuen oder die bloſse Summe dieser ist. Wenn man die Charakterzüge oder Leidenschaften, die Stimmungen oder Tendenzen ganzer Gruppen schildert, so sind doch in Wirklichkeit diese psychischen Daten niemals an allen Mitgliedern der Gruppe festgestellt. Vielmehr nur an gewissen einzelnen können sie bemerkt und überliefert werden, und aus diesen formt man eine einheitliche Totalität, in die auch die nicht in die Bemerkbarkeit tretenden, vielleicht dissentierenden, vielleicht individuell den Vorgang modifizierenden, ohne weiteres eingeschlossen werden. Ich wähle aufs Geratewohl Stellen aus Mommsens Römischer Geschichte: „Ein Schrei der Entrüstung ging durch ganz Italien.“ II, 145. Marius zeigte sich „als einen Feldherren, der den Soldaten in Zucht und doch bei guter Laune erhielt und zugleich im kameradschaftlichen Verkehr seine Liebe gewann“. II, 192. Die Aristokratie — „gab sich nicht die mindeste Mühe, ihre Besorgnis und ihren Ingrimm zu verhehlen“. III, 190. „Die Parteien atmeten auf.“ III, 193. Und aus Burckhardts Kultur der Renaissance: „Mit einer grauenerregenden Naivität gesteht Florenz von jeher seine guelfische Sympathie für die

Franzosen ein.“ I, 89. „In schrecklichen Augenblicken erwacht hier und da die Glut der mittelalterlichen Buſse, und das geängstigte Volk will mit Geiſselungen und lautem Geschrei um Barmherzigkeit den Himmel erweichen.“ II, 232. Die Prinzipien, nach denen die Historik hier unbewuſst verfährt, hat ihre Erkenntnistheorie aufzusuchen: ob die Einheit einer Gruppe nach den seelischen Vorgängen in ihren Führern konstruiert wird, oder nach einem Durchschnittstypus oder nach der Majorität; welche Zahl vielleicht oder sicher anders Denkender als quantité négligeable gelten darf; inwieweit Enge oder Lockerheit des funktionellen Zusammenhanges der Gruppe gestatten oder verbieten, das unvollständig Gegebene als das Pfand für die einheitliche Stimmung des Ganzen anzusehen. Wie dem obigen gemäſs die individuelle Seele, so wird hier die — kurz gesagt — Sozialseele von vornherein als eine derart einheitliche vorausgesetzt, daſs die Fragmente, die allein bekannt sind, den Schluſs auf die gleiche Beschaffenheit des Nicht-Bekannten zulassen. Wie sehr es sich hier aber oft um eine Konstruktion handelt, die nicht nur Unbekanntes hypothetisch aus der vorausgesetzten Einheit ergänzt, sondern der mit Sicherheit keine geschichtlich-reale Einheit entspricht, zeigt z. B. Macaulay bei der Angabe, er habe sein Bild of the temper of political and religious parties gewonnen not from any single work, but from thousands of forgotten tracts, sermons and satires. In diesem Zusammenhang führt er etwa zehn Argumente an, welche die Whigs zur Annahme einer Bill bestimmt hätten. Es ist nun äuſserst wahrscheinlich, daſs im Bewuſstsein keines einzigen Mitgliedes der Partei alle diese gleichzeitig und mit der gleichen Kraft wirksam waren. Vielmehr ist „die Partei“, deren psychische Einheit diese Motive produziert hat, ein bloſs ideelles Gebilde, eine Fiktion, im Kopfe des Historikers erwachsen als Synthese zerstreut gelegener Realitäten. Sie kommt auf dieselbe Weise zustande, wie auch die charakterologische „Einheit“ der individuellen Seele. Die inhaltliche Verwandtschaft von Vorgängen, die durch einen gewissen äuſseren Rahmen zusammengehalten werden, ihre funktionellen Beziehungen, die Möglichkeit ihrer teleologischen Anordnung — alles dies bewirkt die Projektion

auf eine bestimmt charakterisierte Einheit, die nun von sich aus entscheidet, ob der Anspruch weiterer Momente auf Zugehörigkeit zu ihr anerkannt werden kann oder abgewiesen werden mufs. Die reine Idealität und blofs methodologische Genesis aber, die diese Einheit mindestens in dem einen Typus von Fällen zeigt, machen es wahrscheinlich, dafs auch in den anderen wohl Bedürfnisse des Erkennens zu ihrer Kreierung mitwirken werden, die über die blofs psychologische Beobachtung, über die blofse Analogie zu dem Ichbewufstsein des erkennenden Subjektes hinausweisen. Dafs jene psychologische Möglichkeit benutzt wird, hängt erst von höheren Notwendigkeiten der Erkenntnis ab. Der seelische Zusammenhang, das Mafs des Abweichungsspielraums, die Ergänzung der mannigfaltigen Momente zu einem Gesamtbild, kurz das, was wir die Einheit der Persönlichkeit nennen, ist offenbar eine methodische Voraussetzung, ohne die es zu der Verständlichkeit und Anordnungseinheit historischer Daten nicht käme. Sie ist ein Apriori, das Geschichte erst möglich macht. Die Frage freilich, die Kant für die Aprioritäten der Natur dahin beantwortet, dafs der Verstand sie dieser vorschreibt, ohne dafs sie in dem Gegebenen an und für sich ein Gegenbild fänden, ist hier nicht so scharf und prinzipienmäfsig zu entscheiden. Die geschichtliche Erkenntnis findet ihr Material: das momentane Geschehen als solches, die rein sachlich-zeitlose Bedeutung des Erlebten, das subjektive Bewufstsein der Handelnden — als eine Art Halbprodukt vor, an dem bereits apriorische Formen der Auffassung wirksam geworden sind. Die Kategorien, durch welche aus diesem Stoff Geschichte wird, bestehen an ihm schon in Ansätzen oder in modifizierten Verwendungsweisen, sie treten ihm nicht mit solcher Entschiedenheit gegenüber, wie die Kategorie der Kausalität der blofs zeitlichen Folge. So wenig also — alles Spätere wird dies zeigen — die Geschichte als Wissenschaft eine, auch nur der Absicht und dem Prinzip nach gleichartige Reproduktion des Geschehens ist, so werden doch die Kategorien, deren Anwendung eben diesen Unterschied stiftet, in dem Material häufiger ein Gegenbild finden, als die Verstandeskategorien in dem Sinnenstoff, das Bedürfnis der Historik wird oft

nur eine Steigerung, Systematisierung, logische Vollendung dessen fordern, was auch das historisch unbearbeitete Objekt schon enthält. So wird zwischen der Einheit der Persönlichkeiten und Gruppen, die eine methodische Form der Historik zur Bewältigung des Geschehens und insofern etwas im transszendentalen Sinne Subjektives ist, und der realen, gelebten, psychologischen Einheit oft, vielleicht immer ein gleitender Übergang bestehen. Aber diese im begrifflichen Inhalte der historischen Kategorien existierende Verwandtschaft mit dem vorhistorischen Materiale — die zuzugebende Folge der in ihrer Bedeutung sonst so oft falsch gedeuteten Tatsache, dafs Subjekt und Objekt der Historik gleichen, nämlich seelischen Wesens sind — darf nicht über die generelle Sonderung beider täuschen, nicht darüber, dafs die Historik von sich aus, ihren eigenen Lebensbedingungen gemäfs, ihren Stoff in Formen bringt, die nur auf ihrem Boden gewachsen sind. —

Wenn nun eine geistige — bewufste oder unbewufste — Begründung der Ereignisse vorausgesetzt wird, gibt die Besonderung ihrer Inhalte weitere erkenntnistheoretische Probleme auf. Zunächst handelt es sich auch für diese um eine sehr allgemeine Voraussetzung. Ob die psychologischen Verbindungsglieder, die der Historiker an die Ereignisse heranbringt, objektiv wahr sind, d. h. wirklich die seelischen Akte der handelnden Personen nachzeichnen, würde kein Interesse für uns haben, wenn wir diese Vorgänge ihren Inhalten und ihrem Verlaufe nach nicht verstünden. Fände dies nicht statt, so könnte jene Richtigkeit durch irgend welche Mittel erreicht sein — wie sie etwa in einigen Fällen nicht der psychologischen Nachkonstruktion durch den Historiker zu bedürfen, sondern durch Äufserungen und Konfessionen der Persönlichkeiten unmittelbar gegeben zu sein scheint — und wir würden ihr dennoch nicht zusprechen, was wir Wahrheit nennen. Was aber bedeutet dieses Verstehen und was sind seine Bedingungen? — Die erste derselben ist offenbar, dafs jene Bewufstseinsakte in uns nachgebildet werden, dafs wir uns, wie man sagt, „in die Seele der Personen versetzen“ können. Das Verstehen eines ausgesprochenen Satzes besagt, dafs die Seelenvorgänge des Sprechenden, die in die Worte aus-

Begriff des historischen Verstehens; die innere Nachbildung

liefen, durch eben diese auch im Hörer erregt werden; sobald eine wesentliche Differenz zwischen den Vorstellungen beider Personen stattfindet, ist das von einem zum anderen gehende Wort entweder mifsverstanden oder unverstanden. Ein derartig direktes Nachbilden findet indes nur statt und genügt nur, wo es sich um theoretische Denkinhalte handelt, bei denen es nicht wesentlich ist, dafs sie als Vorstellungen gerade dieses Individuums ihren Ausgangspunkt nehmen, sondern die vielmehr sachliche Inhalte in logischer Form jedem gleichmäfsig darbieten. Bei objektiven Erkenntnissen verhalte ich mich zum Gegenstande des Erkennens genau so wie derjenige, dessen Vorstellungen darüber ich „verstehe", er vermittelt mir nur deren Inhalt und wird nachher sozusagen wieder ausgeschaltet — der Inhalt besteht fürderhin in meinem Denken parallel mit dem seinigen und ohne von dem Ursprung aus diesem letzteren eine Umbiegung oder Modifizierung zurückzubehalten. In diesem Fall trifft der Ausdruck, dafs ich den Sprechenden verstehe, den Sachverhalt nicht völlig: ich verstehe eigentlich nicht den Sprechenden, sondern das Gesprochene. Dies ändert sich sogleich, sobald jener zu seiner Äufserung durch eine persönliche Absicht, durch Voreingenommenheit oder Ärger, durch Ängstlichkeit oder Spottlust getrieben ist. Indem wir diese Motive der Äufserung erkennen, haben wir sie noch in einem ganz anderen Sinne als durch das Begreifen ihres Sachgehaltes „verstanden": jetzt erst bezieht dieses sich nicht nur auf das Gesprochene, sondern auf den Sprechenden. Diese Art des Verstehens aber und nicht die erstere kommt historischen Persönlichkeiten gegenüber in Frage. Und bei ihr bedeutet das „Nachbilden" offenbar etwas anderes als jenes, nämlich keineswegs ein unverändertes Wiederholen des Bewufstseinsinhaltes der Personen. Wir behaupten doch jede Art und jeden Grad von Liebe und Hafs, Mut und Verzweiflung, Wollen und Fühlen zu verstehen, ohne dafs die Äufserungen, auf die hin das Bild solcher Affekte in uns entsteht, uns in die gleiche Befangenheit in ihnen versetzten. Dennoch setzt ersichtlich derjenige Seelenprozefs, den wir das Begreifen ihrer nennen, eine psychologische Umformung, eine Verdichtung oder auch abgeblafste Spiegelung ihrer voraus; irgendwie mufs in ihm

ihr Inhalt enthalten sein. Wenn es die Aufgabe der Geschichte ist, nicht nur Erkanntes zu erkennen, sondern auch Gewolltes und Gefühltes, so ist diese Aufgabe nur lösbar, indem in irgendeinem Modus psychischer Umsetzung das Gewollte mitgewollt, das Gefühlte mitgefühlt wird. Denn sonst würde nicht ihr irgendwann vorhergegangenes reales Empfundensein die Bedingung bilden, unter der allein das eintritt, was wir ihr Verständnis nennen. Wer nie geliebt hat, wird den Liebenden nie verstehen, der Choleriker nie den Phlegmatiker, der Schwächling nie den Helden, aber auch der Held nicht den Schwächling; und umgekehrt spricht unser Verständnis der Bewegungen, Mienen und Handlungen Anderer um so leichter an, je öfter wir selbst die Affekte durchempfunden haben, für die jene das Symbol sind, und zwar in demselben Mafse leichter oder schwerer, in dem unsere augenblickliche innere Lage zu ähnlichen oder zu abliegenden Empfindungen disponiert und also die psychologische Reproduktion erleichtert oder erschwert. In irgend einer Umbildung ist also doch die Wiederholung der im Anderen vorgehenden Bewufstseinsakte mit dem Verständnis seiner verbunden und für dasselbe unentbehrlich.

Das letzte Motiv, das die Art dieser Umbildung bestimmt, ist wohl, dafs die von dem Erkennenden irgendwie erlebten Gedanken, Gefühle, Strebungen, jetzt eben nicht als seine eigenen, sondern als die eines anderen, eines Nicht-Ich vorgestellt werden; dafs die in dem historischen wie in jedem psychologischen Verständnis sich erzeugenden Bewufstseinsgebilde von ihrer Wurzel im Ich gelöst und einem anderen Ich aufgepfropft werden. Dies ist eine eigentümliche Komplikation der Tatsache, dafs uns auch inbezug auf menschliches Sein unsere Erkenntnisobjekte nicht in ihrem An-Sich, sondern als Erscheinungen gegeben sind. Die erkenntnistheoretischen Folgen hiervon hat man freilich in Abrede gestellt. In ganz anderer Weise, ist gesagt worden, sei uns die Geschichte zugänglich, wie die Natur. Der Unterschied zwischen dem Ich und dem Nicht-Ich habe, wo beides Seelen wären, einen völlig anderen Sinn als sonst; denn beide seien nur numerisch, nicht generell verschieden, und wenn kein Geist ins Innere der Natur dringen könne, so doch in das eines anderen Geistes, den er völlig adäquat

in sich abzuspiegeln vermöge. Auf einem so leichten Pfeiler läfst sich indes noch keine Brücke über die Kluft zwischen dem Ich und dem Nicht-Ich schlagen. Die generelle Gleichheit beider hebt zunächst die Notwendigkeit davon nicht auf, dafs allerhand Veräufserlichungen, Umsetzungen und Symbolisierungen zwischen ihnen vermitteln. Eine eigentliche Abspiegelung, ein unmittelbares, aus der Wesensgleichheit folgendes Verständnis wäre Gedankenlesen und Telepathie, oder setzte eine prästabilierte Harmonie voraus. Vielmehr, das Erkennen selbst eines geistigen Vorganges ist doch auch seinerseits ein Prozefs, der nur angeregt werden kann und schliefslich von dem Subjekt selbst vollzogen werden mufs. Allein dies würde schliefslich die sachliche Parallelität nur aus einer direkten in eine indirekte verwandeln; schliefslich könnte sich trotz aller nötigen Umwege doch ein Seelenvorgang so genau in einer anderen Seele abspiegeln, wie die Worte, die dem Telegraphenapparat anvertraut werden, sich an dem der anderen Station reproduzieren, wenngleich dasjenige, was dazwischen liegt und sie trägt, ihnen völlig heterogene Vorgänge sind. Allein die sehr viel tiefer liegende Schwierigkeit ist die, dafs die so produzierten Vorgäuge in mir doch zugleich nicht die meinigen sind, dafs ich sie als historische, obgleich ich sie vorstelle und sie also meine Vorstellungen sind, als die eines anderen denke.

Es genügt auch nicht, wenn wir einen anderen erkennen wollen, dafs wir seine Seelenvorgänge in uns selbst nachbilden und uns dazu sagen: aber nicht ich, sondern jener empfindet so! Denn erstens empfinde ich doch nach der Voraussetzung tatsächlich so, und jener Zusatz kann auch nicht nachträglich zu dem Inhalt gemacht werden, wobei dann beides gegeneinander isoliert bliebe, sondern er mufs jenen Inhalt durchdringen, ihn unmittelbar als sein Exponent begleiten. Dieses Empfinden dessen, was ich doch eigentlich nicht empfinde, dieses Nachbilden einer Subjektivität, das doch nur wieder in einer Subjektivität möglich ist, die aber zugleich jener objektiv gegenübersteht — das ist das Rätsel des historischen Erkennens, dessen Verständnis man bisher noch kaum unseren logischen und psychologischen Kategorien abzugewinnen versucht hat.

Gewifs ist in diesem Erkennen beides enthalten: das eigene Vollziehen des fraglichen Aktes und das Bewufstsein, dafs er an Anderen vorgegangen ist; allein dies ist nur eine nachträgliche Zerlegung in Elemente, von deren Besonderung der historische Erkenntnisprozefs selbst kein Bewufstsein aufweist. Es handelt sich hier doch nicht um ein nachträgliches Zusammenbringen von Bestandteilen, die vorher getrennt existieren, so wenig wie in der Anschauung der äufseren Welt die Sinnesempfindung und die Raumanschauung gesondert vorhanden sind und sich dann zu jener zusammenschliefsen. Die Projizierung eines Vorstellens und Fühlens auf die historische Persönlichkeit ist ein einheitlicher Akt, dessen Vorbedingung allerdings ist, dafs ich die fraglichen psychischen Vorgänge in meinem subjektiven Leben erfahren habe. Allein indem sie jetzt als Vorstellungen eines anderen reproduziert werden, erfahren sie eine psychische Umformung, die sie von dem eigenen subjektiven Erlebnis der erkennenden Persönlichkeit ebenso abhebt, wie sie von dem der erkannten Persönlichkeit abgehoben sind. Wenn also diese beiden letzteren selbst generell übereinstimmen, wenn auch Liebe und Hafs, Denken und Wollen, Lust und Schmerz als persönliche Ereignisse in der Seele des Erkennenden ebendiesen in der Seele des Erkannten genau wesensgleich waren, so bildet doch nicht dieses unmittelbar Gleiche die historische Erkenntnis, sondern jener durch die Projizierung auf einen Anderen umgeformte Vorstellungsprozefs.

Die seelische Nachbildung, die die äufseren Ereignisse psychologisch legitimiert, erfolgt innerhalb einer Kategorie, gleichsam in einem Aggregatzustand des Vorstellens, dem die Erkenntnistheorie noch nicht die genügende Aufmerksamkeit geschenkt hat. Gewisse Vorstellungsverbindungen nämlich werden in uns von dem Gefühl begleitet, dafs nicht nur die Zufälligkeit und Momentaneität des subjektiven Seelenlebens sie vollzieht, sondern dafs sie typische Gültigkeit haben, dafs die eine Vorstellung von sich aus Anweisung auf ihr Verbundensein mit der anderen gibt, unabhängig von der augenblicklichen Seelenlage, die diese innere Relation der Vorstellungen im Subjekte verwirklicht. Damit ist durchaus nicht die Wahrheitsbedeutung

Die Objektivierung individueller Seelenvorgänge

dieser Vorstellungen gemeint, nicht, daſs ihr Inhalt objektivgültig ist, gleichviel ob wir ihn vorstellen oder nicht. Um diese übersubjektive Notwendigkeit, die sich jenseits der psychologischen überhaupt hält, handelt es sich hier nicht, sondern um eine Überpersonalität der psychologischen Zusammenhänge selbst, die nur jenseits ihrer Realisierung in einem einzelnen Bewuſstsein steht. Es gibt eben Fälle, in denen das rein seelische Verbundensein von Vorstellungen denselben Normcharakter, dieselbe innerlich notwendige und deshalb übersinguläre Gültigkeit besitzt, wie es bei den auf Erkenntnis gerichteten Vorstellungen der logische, sachliche Zusammenhang ihrer Inhalte aufweist. Mit der sogenannten psychologischen Gesetzmäſsigkeit ist dies freilich verwandt, aber nur im zweiten Grade und ohne an den Fragwürdigkeiten teilzuhaben, die den Begriff des psychologischen Gesetzes in dem jetzigen Wissensstadium umgeben. Die Allgemeingültigkeit ist hier vielmehr eine psychologische Qualität der Vorstellungsweisen selbst, unmittelbar als ein mit ihnen wie ein Oberton mitschwebendes Gefühl gegeben; sie kann deshalb bei den einzelnen Individuen ganz verschiedene Vorstellungen begleiten, auch für das einzelne Individuum diese gelegentlich wechseln, aber da sie sozusagen nur der Ausdruck für einen inneren Charakterzug der Bewuſstseinsakte ist, so entzieht sie sich ebenso der objektiven Bestätigung wie Widerlegung.

Diese Art der psychologischen Notwendigkeit begleitet die Vorstellungen, mit denen wir geschichtliche Persönlichkeiten rekonstruieren oder vielmehr, sie sind eben dann rekonstruiert, wenn das Bild ihrer seelischen Zustände und Bewegungen diese Begleitung erworben hat. Dabei können sie ihrem Inhalt nach völlig individuell und einzig sein. Wer auf die äuſseren Handlungen von Themistokles oder Moritz von Sachsen hin sich ein Bild ihres Charakters formt, oder die innere Reihe der Impulse, Vorstellungen, Gefühle herstellt, durch die jene zusammengehalten und verständlich werden — der vollzieht diese psychologische Konstruktion mit einem Gefühl von Notwendigkeit, er unterscheidet sie, obgleich sie jetzt nur in ihm vorgehen und von keiner sachlichen Gesetzmäſsigkeit legitimiert werden, sehr genau von anderen Vorstellungsverbindungen,

die auch als seelische Tatsache in ihm auftreten, die er aber sozusagen niemandem imputieren kann. Dies Gefühl der psychologischen Wahrscheinlichkeit mag sich erst nach mannigfachen Abwägungen einstellen, es mag sich auch nicht immer für eine der möglichen seelischen Konstellationen mit voller Sicherheit entscheiden; aber soweit es eben besteht, bildet es das Kriterium, ob ein innerlich aufwachsendes seelisches Gebilde auch objektiv gelten soll, d. h. ob wir es ihm zusprechen, die psychische Lage eines dritten darzustellen. Zu diesem letzteren Resultat führen an sich noch nicht Erfahrungen, Erwägungen, psychologische Regelmäſsigkeiten; solche vielmehr bilden nur eine Vorstufe, auf die hin jenes unmittelbar überzeugende Gefühl der seelischen Lebenswahrheit eintritt, wie wir es auch gegenüber dem Gedicht oder dem Porträt haben, ohne daſs doch auch diese ihre Überzeugungskraft theoretisch ausdrückbaren Erkenntnissen verdankten. Diese mögen vorhanden sein, sie mögen die Basis auch jenes Gefühls bilden: ersetzen können sie es nicht, es bleibt immer ein unerzwingbares, qualitativ eigenartiges Gebilde, gleichsam der Kristallisationspunkt, an dem die einzelnen psychischen Elemente zusammenschieſsen und so, durch überzeugend nachgefühlte Kräfte untereinander verbunden, die Einheit einer Persönlichkeit ergeben. Die Färbung derselben kann, wie gesagt, völlig unvergleichlich sein. Wenn wir so komplizierte und widerspruchsvolle Naturen wie Themistokles oder Moritz von Sachsen zu verstehen meinen, so denken wir doch nicht ihre einzelnen Züge und ein mechanisches Zusammen dieser; sondern wir fühlen sie in ihrem funktionellen Verbundensein zur Einheit der Person. Diese Einheit hat, so heterogen ihre Elemente logisch erscheinen mögen, eine Festigkeit, die oft einem scheinbar ähnlichen Nebeneinander von seelischen Elementen fehlt und hier auf einmal eine, aus diesen einzelnen nicht deduzierbare Notwendigkeit gewinnt. Diese ist nicht aus einem darüber stehenden Gesetze abgeleitet, sondern etwa der Einheit vergleichbar, die Lionardo in dem seelischen Reichtum der Gioconda erblickt, oder zu der Goethe die polare Spannung unserer Gefühlsmöglichkeiten im „Gesang der Geister über den Wassern“ zusammengefaſst hat.

Diese Konstruierbarkeit psychischer Zusammenhänge, die von dem unmittelbaren Gefühl der Bündigkeit begleitet wird und damit die einzige Möglichkeit bietet, das von Seelen getragene historische Geschehen zu verstehen — bedeutet eine völlig eigenartige Synthese der Kategorie des Allgemeinen und Notwendigen mit der des schlechthin Individuellen; oder vielmehr, genau gesprochen, steht sie jenseits dieses Gegensatzes, der bisher jeden Erkenntnisweg vor ein kompromifsloses Entweder-Oder stellte. Die charakteristische Verbindung von Impulsen, Stimmungen, Vorstellungen, die das Erkenntnisbild einer historischen Persönlichkeit ausmacht, würden wir nicht anerkennen, auf sie nicht projizieren können, wenn diese Elemente nicht eine auch ohne Rücksicht auf diese historische Verwirklichung verständliche, an sich plausible Reihe und Einheit bildeten. Gewifs kommt sie so nur ein einziges Mal vor; allein auch dieses eine Mal würde sie — als verständliche — nicht vorkommen können, wenn sie nicht einen zeitlos, d. h. hier, aus der psychologischen Bedeutung und Rolle der Elemente begreiflichen und nachzuformenden Zusammenhang bildete. Es ist nicht der Sachgehalt des Psychologischen, sondern das Psychologische als Sachgehalt selbst, was hier, sozusagen nach der eigenen Logik der Seelenvorgänge, die gültige, als notwendig gefühlte Zusammenordnung bildet, und so erst die Darstellung jener Einzelerscheinung legitimiert, ohne freilich aufserhalb dieser noch ein zweites Beispiel innerhalb der Realität zu besitzen. Jener Dualismus des Allgemeinen und des Individuellen berührt also die hier aufkommende Erkenntniskategorie garnicht. Die Nachbildbarkeit und der von aller Einzelverwirklichung in seiner Gültigkeit unabhängige Zusammenhang der psychischen Werte geben ihr die Bedeutung eines schlechthin Allgemein-Gesetzlichen, und dennoch ist sie kein solches, sondern gleich von vornherein ist jener Zusammenhang als ein historisch einmaliger gedacht. Dies aber nicht in dem Sinne, in dem auch jede physische Erscheinung genau genommen eine einmalige, in absoluter Realität niemals wiederholte ist; denn diese Einzigkeit ist hier doch nur die Unübersehbarkeit der in ihr zusammenströmenden allgemeinen Gesetzlichkeiten. Vielmehr ist dort das Ganze aus einem Einzigkeitspunkte heraus entwickelt

und untersteht dem Begriff der historischen Persönlichkeit, d. h. einer solchen, die durch ihre räumliche und zeitliche Bestimmtheit, ihre Beschaffenheit, ihre geschichtlichen Folgen wie durch ein Koordinatensystem in eine absolute Einmaligkeit festgelegt ist. Der innere Grund dieses letzteren Unterschiedes liegt in der Einheit der persönlichen Seele. Eine noch so unwiederholte Erscheinung, zusammengebaut aus Elementen, deren jedes für sich durch je ein allgemeines Gesetz bestimmt ist, erscheint uns nicht als ein schlechthin individuelles Gebilde; denn ihre Einzigkeit liegt sozusagen nicht in ihr, sondern nur in der Form, zu der jene Elemente sich äufserlich zusammengefunden haben. Erst wenn ein einheitliches Gebilde einzig ist, d. h. wo die Einzigkeit nicht ein formales und durch den Vergleich mit anderem zugewachsenes Akzidenz, sondern eine spezifische, innere, vom Zentrum des Ganzen getragene Qualität ist, — erst da entsteht das Bedürfnis, der Rätselhaftigkeit und Unzugängigkeit der Individualität gegenüber diejenige Beziehung zum Ganzen, Begreiflichkeit, Einrangierung, zu gewinnen, die jenen anderen Erscheinungen die Reduzierung auf die allgemeine Gesetzlichkeit der Elemente leistet. Und dies eben scheint nur durch den psychisch-bündigen Zusammenhang der Persönlichkeitszüge — wie die überzeugende Nachfühlbarkeit sie gewährleistet — gegeben. Denn so gewinnt dieser Zusammenhang, dieses Persönlichkeitsbild, eine sozusagen anonyme Gültigkeit, eine innere, nicht an den Namen der Person gebundene, die dennoch von vornherein das Cachet der historischen Individualität, d. h. der einmaligen Wirklichkeit trägt.

Diese Kategorie des objektiven, aber nur durch subjektives Nachfühlen konstruierbaren Zusammenhanges subjektiv-persönlicher Seelenelemente steht, wie über dem Gegensatz des Allgemeinen und des Individuellen, so auch über dem von Ursache und Grund. Die reale Verursachung, die die psychische Erscheinung B an die andere A knüpft, ist uns entweder überhaupt nicht erkennbar oder nur in der Form eines allgemeinen psychologischen Gesetzes. Im erkenntnistheoretischen Interesse trennen wir den Inhalt, die begriffliche Bedeutung seelischer Vorgänge von diesen Vor-

gängen selbst als einem bloſsen dynamischen Geschehen. Nur innerhalb dieses letzteren herrschen unmittelbar die natürlichen Energien und ihre kausale Notwendigkeit. Der Inhalt, als der die Prozesse sich unserem Bewuſstsein kundgeben, ist gleichsam nur die Erscheinung derselben, das Zeichen, an dem wir den Verlauf des Prozesses erkennen, und das wahrscheinlich bei ganz verschiedenen realen Grundvorgängen sich als das Gleiche ergeben kann. Die Aufgabe der Psychologie ist, diese Dynamik der seelischen Ereignisse, für deren Erkenntnis unmittelbar nur ein Symbol: ihr logisch ausdrückbarer Inhalt, zur Verfügung steht, zu enthüllen, bis sie, in ihrer idealen Vollendung, mit Hilfe allgemeiner Gesetze die realen Konsequenzen aus jeder gegebenen seelischen Situation entwickeln könnte. Von dieser Herleitung der Vorstellungen aus der Ursächlichkeit psycho-mechanischen Geschehens unterscheidet sich aufs schärfste die aus Gründen, die auf den logischen Beziehungen ihrer Inhalte beruht. Wir begreifen, daſs sich auf gegebene Prämissen hin der Schluſssatz einstellt, bei gewolltem Zwecke die Bestrebung auf die sachlich erforderlichen Mittel, bei gewissen organischen Trieben das Gefühlsinteresse für ein Subjekt, das ihnen genug tue. Hier fragen wir nun nicht nach dem Prozesse, der das eine Glied trüge, und aus dem mit naturgesetzlicher Kausalität das nächste, der reale Träger des nächsten Inhaltes, hervorginge. Wir geben vielmehr zu, daſs diese Konsequenz nicht psychologisch notwendig einzutreten braucht, daſs der natürlich-tatsächliche Verlauf des inneren Geschehens vielmehr auch zu einer anderen führen kann. Wenn sie aber eintritt, so verstehen wir dies aus der logischen Beziehung der Inhalte, die gleichsam zeitlos und mit einer ganz anderen als der naturgesetzlichen Notwendigkeit sich an dem bloſsen seelischen Sich-Ereignen abrollen. Daſs jemand aus ihm bewuſsten Prämissen einen gewissen Schluſs zieht, würde eine vollendete Psychologie aus den vorhandenen seelischen und dynamischen Verhältnissen seines seelischen Organs durch die Anwendung allgemeiner Gesetze der psychischen Bewegungen verstehen; daſs dieser Schluſs aber ein vernünftiger, der Sache, nicht nur dem tatsächlichen seelischen Ereignis nach notwendiger ist — das begreifen wir aus den

begrifflichen Verhältnissen der Inhalte, aus dem logischen Zwange der Prämissen, diesen und keinen anderen Schluſs aus sich zu entlassen. Die nachbildende Konstruktion des historischen seelischen Ereignisses nun, ein in sich offenbar ganz einheitliches Geschehen, hat zu diesen beiden Formen des Begreifens Gleichheit und Gegensatz. Sie hat den gegen alles Rationale und Logische gleichgültigen Inhalt der einen. Denn das bloſs Psychologische, das Natürlich-Kausale hat seinem begrifflichen Inhalte nach mit der vernunftmäſsig-verständlichen Verknüpfung nicht das geringste zu tun. Es realisiert mit derselben Notwendigkeit und in dynamisch ganz gleichartigen Prozessen das Vernünftigste wie das Widersinnigste, die Gedankensprünge des Narren wie die ruhige Folgerichtigkeit des juristischen oder mathematischen Denkens. Die historisch-seelischen Tatsachen zeigen diese — vom Standpunkt der logischen Notwendigkeit — rein zufälligen Verknüpfungen; sie sind bloſs wirkliche psychologische Prozesse, die mit den rationalen Beziehungen zwischen den Bedeutungen ihrer Inhalte real und erkenntnistheoretisch streng auseinanderzuhalten sind. Aber gerade sie sollen nun ein Verständnis finden, analog dem der rationalen Verknüpfungen. Wie wir seelische Vorgänge verstehen, wenn ihre Inhalte sich logisch entwickeln, wenn der seelische Prozeſs an den nur in diesen Inhalten gelegenen Notwendigkeiten entlang geht — so zieht sich diese an den Inhalt, statt an die dynamische Naturgesetzlichkeit geknüpfte Begreiflichkeit hier in eine Einmaligkeit zusammen. Es fehlt die aus Naturgesetzen begriffene Notwendigkeit des psychologischen Geschehens; es fehlt ebenso die logische Notwendigkeit, mit der sich die Inhalte des letzteren allgemeingültig verknüpfen. Und doch soll hier etwas, was als bloſs historische Tatsächlichkeit, als kausale Geschehensreihe auftritt, oft völlig irrational, aus blinden Trieben geboren, aller Verknüpfung nach Sinn und Bedeutung entbehrend, — das soll dennoch, wenn auch nur für den jeweiligen Fall, seinem Inhalte nach als etwas notwendig Zusammengehöriges erkannt werden; die Einheit, die einen seelischen Inhalt aus dem anderen logisch entwickelt, an den anderen knüpft, soll nun doch mit ähnlich zusammenhaltender Kraft an einem gegen alles Logische als solches gleich-

gültigen Inhalt gefühlt werden, — so sicher, daſs der ganze Zusammenhang auf ein Minimum von Gegebenheiten hin konstruiert wird! Was die Züge eines historischen Charakters, die Vorstellungskomplexe hinter einem historischen Tun zu einer verständlichen Einheit zusammenbindet, ist erkenntnistheoretisch weder Ursache noch Grund, weder das reale Gesetz des Geschehens noch das ideale des Inhalts, sondern ein ganz eigenes Drittes, des Sinnes: daſs die rein tatsächlichen Elemente durch ihre individuelle Färbung und Lagerung eine nicht gesetzlich festzulegende, sondern nur nachzufühlende Beziehung und Einheit erhalten; so daſs jedes mit dem anderen seinem Inhalte nach, aber eben nur soweit er individuell genau so bestimmt ist, in der Weise zusammenhängt, wie begrifflich allgemeine Inhalte vermöge der Logik zusammenhängen. Wir schlieſsen innerhalb der historischen Bilder von Art und Grad des einen seelischen Elementes auf Art und Grad des anderen — aber nicht im Syllogismus, der auf Allgemeingültiges ausgeht, sondern in einer Synthesis der Phantasie, die dem schlechthin Individuellen gegenüber den Geltungswert des Rationalen auf die Zufälligkeit des bloſs Geschehenden zu übertragen Macht und Recht hat.

Vielleicht löst sich hiermit das Rätsel, wie eine subjektiv geformte Seelenverfassung doch eo ipso als die eines anderen vorgestellt werden kann. Das Vermittelnde ist die besondere Art von überpersönlicher Gültigkeit des psychischen Bildes nach der Dynamik und Verknüpfungsart seiner Elemente, einer Gültigkeit, die den Wert der Allgemeinheit hat, ohne doch begriffliche Allgemeinheit zu sein. Indem die im Betrachter sich bildenden Reihen von Vorstellungen und in Vorstellungsform anklingenden Gefühlen und Strebungen von dem Gefühl jener Gültigkeit wie von einem qualitativen Lokalzeichen begleitet werden, erstrecken sie sich über ihn selbst hinaus, aber nicht auf jede beliebige Existenz, wie im allgemeinen Gesetz, sondern auf die eine psychische Einheit, deren historische Einzigkeit zu den inneren Bestimmungen jenes Zusammenhanges gehört. Die Schwierigkeit der historischen Projektion: daſs ich den nachgebildeten und nur subjektiv vorhandenen Seelenvorgang gleichsam aus mir entfernen und auf die historische

Persönlichkeit übertragen muſs — übrigens ersichtlich nur eine sehr geklärte und gesteigerte Form der Psychologie der täglichen Praxis — ähnelt dem Problem der naiven Raumauffassung: wieso denn das in der Seele fertig gewordene Anschauungsbild der Dinge für unsere Vorstellung doch in den Raum auſserhalb der Seele gelange? Das letztere Rätsel ist dadurch lösbar, daſs die Räumlichkeit der Dinge (welche das „Auſserhalb der Seele“ einschlieſst) eine Form des Vorstellens selbst ist, eine Art, wie die Seele Sinnesempfindungen verbindet; das Extensiv-Werden dieser ist ein rein intensives psychisches Geschehen, die Räumlichkeit ist eine Qualität gewisser Vorstellungen. Daſs seelische Vorgänge die Form der Geschichte annehmen, d. h. daſs das Subjekt, das sie trägt, sie als von einem anderen getragen vorstellt — das ist nicht einfach mit dem Schlagwort: Projizierung zu erklären, sondern es handelt sich grade erst um das Begreifen des Vorganges, den man mit diesem Wort benennt. Und auch er wird wohl eine innere Qualität der Vorstellungen selbst bedeuten, eine Art des Vorstellens selbst. Es geschieht nicht nachträglich etwas mit der fertig gewordenen und als subjektiv bewuſsten Vorstellung, sondern die Form, in der sie sich bildet, ist eben die historische, ihre Art, im Subjekt zu verlaufen, bedeutet ihrer psychologischen Qualifikation nach, daſs ihr Inhalt seine Wirklichkeit in einem anderen Subjekt hat. Und die erkenntnistheoretische Interpretation dieser unmittelbaren Übertragung scheint mir durch jenes Gefühl der übersubjektiven — aber nicht etwa gegenständlich-äuſserlichen — Richtigkeit gewisser psychischer Konstellationen und Verbindungen gegeben, durch das Bewuſstsein, in dem Vollzuge dieser die eigenen Beziehungen der psychischen Inhalte, unabhängig von ihrem jetzigen Gedachtwerden, zu Worte kommen zu lassen. Bei der historischen Erkenntnis verengt sich diese über das Subjekt hinübergreifende Gültigkeit seiner Vorstellungen auf die einzige Persönlichkeit, die durch sie charakterisiert wird und die durch ihre raum-zeitliche Bestimmtheit die Möglichkeit ihrer Realisierung darbietet.

Ich bin mir sehr wohl bewuſst, daſs dieser Vorschlag, das psychologisch-erkenntnistheoretische Problem des ge-

schichtlichen Verständnisses zu lösen, nur ein erster Versuch ist und sein Recht vielleicht nur darin hat, das Vorhandensein des Problems überhaupt in seiner Tiefe deutlich zu machen. Aber über das speziell-technische Interesse der Historik hinaus kann diese Überlegung nun versuchen, die Antwort auf die erkenntnistheoretische Grundfrage der Geschichtswissenschaft wie mit einem Schlufsstein abzuschliefsen.

Ihr gegenüber gilt es vor allem die Beseitigung des naiven Realismus, der sich von dem Erkenntnisbilde der äufseren Dinge auf das der inneren zurückgezogen hat. Der Realismus des Erkennens, der die Wahrheit für die Übereinstimmung des Denkens, im Sinne eines Spiegelbildes, mit dem ihm im absoluten Sinn äufseren Gegenstande erklärt, ist für die Naturwissenschaft beseitigt. Auch ist es relativ leicht einzusehen, dafs der Ausdruck des realen Geschehens durch mathematische Formeln, Atome, Mechanismus oder Dynamismus nur eine symbolische Formulierung ist, ein Aufbau aus geistigen Kategorien, der nur ein Zeichensystem für sein Objekt ist und nichts weniger als eine deckende Nachzeichnung desselben. Aber in den geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen verleitet die Gleichheit der Erkenntnisfunktion und ihres Objekts — da beide Geist sind — noch immer zu jenem Naturalismus, der ein einfaches Abschreiben des einen durch das andere für möglich und das Mafs seiner Treue für das Wertmafs der Erkenntnis hält. Noch immer wird der Historik unbefangen die Aufgabe gestellt, uns das Geschehen sehen zu lassen, „wie es wirklich gewesen ist“. Im Gegensatz dazu mufs man sich klar machen, dafs jede Erkenntnis eine Übertragung des unmittelbar Gegebenen in eine neue Sprache, mit nur ihr eigenen Formen, Kategorien und Forderungen ist. Indem die Tatsachen, die inneren nicht weniger als die äufseren, zur Wissenschaft werden, müssen sie auf Fragen antworten, die in der Wirklichkeit und in ihrem ursprünglichen Gegebensein nie an sie gestellt werden; um den Bedürfnissen des Wissens zu genügen, erhalten sie eine Anordnung nach Vorder- und Hintergründen, eine Betonung singulärer Punkte, innere Beziehungen nach Werten und Ideen, gleichsam über den Kopf der Realität hinweg, die aus ihnen ein neues Gebilde eigener Art und Gesetzlichkeit schaffen.

der Realismus der Historik

Selbst auf einem historischen Gebiet, das das unmittelbare Rekonstruieren seines Gegenstandes so sehr ermöglicht und die Darstellung eben dieses in vollem identischem Nach-Erleben zu fordern scheint, wie die Geschichte der Philosophie — selbst da handelt es sich nicht um eine mechanische, wenn auch seelische Abspiegelung der Daten; sondern es bedarf einer Formung der vom Philosophen innerlich erlebten und geschaffenen und von seinem Historiker nachgedachten Denkinhalte, einer Deutung derselben nach den apriorischen Forderungen des Erkennens, damit jener Rohstoff zu dem neuen Gebilde: Geschichte der Philosophie — werde. Die historische Wahrheit ist keine blofse Reproduktion, sondern eine geistige Aktivität, die aus ihrem Stoff — der als innerliche Nachbildung gegeben ist — etwas macht, was er an sich noch nicht ist, und zwar nicht nur durch kompendiöses Zusammenfassen seiner Einzelheiten, sondern indem sie von sich aus Fragen an ihn stellt, das Singuläre zu einem Sinne zusammenfafst, der oft gar nicht im Bewufstsein ihrer „Helden“ lag, indem sie Bedeutungen und Werte ihres Stoffes aufgräbt, die diese Vergangenheit zu einem ihre Darstellung für uns lohnenden Bilde gestalten.

Noch näher scheint die Erkenntnis und ihr Gegenstand zusammenzurücken, noch plausibler scheinen die Formen des Seins und die des Wissens nur zwei Tonarten, in denen ein und dieselbe Melodie sich abspielt, wenn ein Subjekt sein eigenes Leben als geschichtliche Entwicklung betrachtet. Noch deutlicher aber als an anderen Beispielen wird gerade hier, wo das Original des Erkenntnisgebildes im unmittelbaren Bewufstsein vorliegt, dafs eine Erkenntniseinheit aus diesem Stoff nach apriorischen Formen zustande kommt, die zwar auf ihn anwendbar, aber nicht aus ihm ableitbar sind. Wenn wir unser Leben als ein ganzes überschauen, so heben wir es zunächst mit all den Umgebungen und Ereignissen, die es unseres Wissens beeinflufsten, aus dem Weltgeschehen heraus, das es im weiteren Kreis umgibt und durchflicht, aber es nur in einer Weise bestimmt, die unserem Schicksal mit dem aller anderen Individuen gemeinsam ist; ebenso scheiden jene inneren Faktoren — der Intellektualität, der fundamentalen Bedürfnisse, der

die Anformung der Wirklichkeit durch die historischen Kategorien

selbstverständlichen Gefühlsreaktionen — aus, die das allgemein menschliche Lebensinventar bilden. Beiderlei Elemente sind von einer näherer Darlegung unbedürftigen Wichtigkeit für unser Leben, wie es wirklich war. Aber insoweit keine Beziehung ihrer zu der Individualität unseres Lebens als solcher sichtbar ist, lassen wir sie für die Zwecke der Ich-Erkenntnis einfach bei Seite, wie für die Betrachtung eines Bildes die Leinwand, auf der es gemalt ist. Das hier Wesentliche ist aber, dafs jene unpersönlichen Selbstverständlichkeiten keineswegs in derselben gleichmäfsigen Weise in einer für sich seienden Ebene unterhalb des Wesentlichen liegen, wie die Leinwand unter der Farbenschicht. Sondern sie kreuzen dieses Wesentliche fortwährend nach den mannigfaltigsten Richtungen, in den mannigfaltigsten Proportionen und bilden mit ihm eine lebendige Einheit; so dafs der Zusammenhang des individuellen Lebens, den wir als unsere Geschichte bezeichnen, eine Isolierung der persönlich-differentiellen Elemente aus ihrem organischen Verwachsensein mit jenen und eine Verknüpfung der so herausgehobenen zu einem neuen Gebilde fordert; und dieses verhält sich also zu dem tatsächlichen Lebenslaufe prinzipiell nicht anders wie ein geschichtliches Drama zu seinem realen Gegenbild, dessen jahrelangen und mit tausend Nebenströmungen zusammenfliefsenden Verlauf es zu drei Theaterstunden umformt. Und keineswegs nur durch Zusammenpressen, wie eine kleine Photographie ein grofses Gemälde reproduziert, sondern durch völliges Fortlassen von Teilen, ohne die die zurückbehaltenen und neu zusammengeformten in der Form der Wirklichkeit niemals hätten auftreten und sich in verständliche Zusammenhänge einordnen können.

Diese neue Form, in der sich die Lebenselemente zu einem theoretischen Bilde zusammenschliefsen, mufs all die vernachlässigten oder unbekannten Energien, mit Hilfe derer die Wirklichkeit jene in Verbindung setzt, durch andere Mittel ersetzen. Dahin gehört z. B. die Verlegung der Wichtigkeitsakzente. Der Augenblick des Erlebens leiht den einzelnen Ereignissen Bedeutungsgefühle, die die Kategorie der Betrachtung oft völlig umlagert. Und zwar nicht nur aus Verblendung, nicht nur, weil das Gegenwärtige als solches ein Schwergewicht weit über seine Sachbedeutung hinaus zu besitzen pflegt, sondern weil für das gelebte Leben gewisse Dinge von einer Wichtigkeit sind, die sie für das Verständnis des Lebens keineswegs besitzen. Die Gefühle, mit denen ein Ereignis eine lange Entwicklungsepoche ausstattet, gibt diesem oft eine Macht, von der der eigentliche Inhalt dieser Epoche an Gedanken- und Willensbestrebungen in den Schatten tritt. Suchen wir dann aber diese Epoche als Ganzes zu verstehen, so offenbaren sich diese letzteren doch als die eigentlich treibenden Mächte, sie schliefslich bilden ihre Substanz oder zeichnen ihre Marschroute, während jene Gefühle nur die Form ihres Erlebens hergaben und so auf dem Standpunkt des letzteren freilich jenes Ereignis, auf dem Standpunkt des Begreifens, der Konstruktion der Lebenslinie, aber jene Sachgehalte die Orientierungspunkte abgeben.

Es bedarf nicht der Hervorhebung, dafs diese Distanz zwischen dem Erlebnis und seinem Erkenntnisbilde sich in bezug auf das eigene Ich nur deutlicher, aber prinzipiell nicht anders offenbart als an jeder historischen Wirklichkeit. Das Entscheidende ist das Durchbrechen des erkenntnistheoretischen Naturalismus, der die Erkenntnis zu einem Spiegelbild der Wirklichkeit machen will, und die Einsicht, dafs jene ein ganz neues, eigenen Gesetzen folgendes, nach besonderen Kategorien in sich geschlossenes Gebilde ist. Dessen Sonderform wird auch keineswegs dadurch hinreichend ausgedrückt, dafs keine Wissenschaft die Komplexität und qualitativ-intensive Fülle des wirklichen Daseins hinreichend ausdrücken könnte. Dieser Gesichtspunkt der Quantität, der schliefslich auf ein blofses Erlahmen unserer Blickschärfe oder unseres Kraftmafses zurückgeht, überwindet den Naturalismus noch nicht im Prinzip und verkennt, dafs historische Wissenschaft selbst dann etwas anderes als die Abspiegelung des Wirklichen wäre, wenn die volle Treue derselben technisch erzielbar wäre — wie ein Porträt seine Eigenheit an Wesen und Wert auch dann noch bewahren würde, wenn die farbige Photographie die Erscheinung mit absoluter Treue wiedergeben könnte. Wollte man aber das in sich schon ganz Unzulängliche zugeben, dafs die quantitative Undarstellbarkeit des unüber-

sehlich komplizierten Daseins der Wissenschaft ihre spezifische Aufgabe stelle, so würde sich schon daraus auch die totale Formänderung ergeben, die sie an diesem Dasein vollzieht. Denn die Verdichtungspunkte, Wichtigkeiten, charakteristischen Züge und Augenblicke, auf die jene Mannigfaltigkeit sich für das Erkennen reduziert, müssen nun doch zu Einheiten verbunden werden: zu einem nachfühlbaren Charakter, zu einem kontinuierlichen Verlauf, zu einem verständlichen Zusammenhang, zu einem, von seinem Mittelpunkt her überschaubaren Kreise von Phänomenen. Zwischen den Stücken des durch Herausheben und Weglassen alterierten Materials spinnt sich die Einheit durch ganz andere Fäden und von ganz anderen Kategorien aus, als die unmittelbare Wirklichkeit sie zeigt: die Änderung der Quantität erzeugt schon von sich aus eine formale, funktionelle. Die politische Geschichte eines Herrschers etwa erfafst aus der Kontinuität eines reichen und nach allen Seiten hin expansiven Lebens die politisch-wichtigen Gedanken und Betätigungen und formt daraus seinen politischen und als solchen kontinuierlichen Lebenslauf. Schwerlich ist irgend ein Moment desselben in der Isolierung verlaufen, die diese Konstruktion fordert, sondern in steter psychologischer Verflechtung mit inneren Ereignissen anderer Provenienz, in Abhängigkeit von allgemeinen Dispositionen des Charakters und der momentanen Stimmung; ganz verständlich wären sie nur aus dem Leben als ganzem, und statt dieses Zusammenhanges, der keiner Wissenschaft erfafsbar ist, erbaut der Historiker einen neuen, von dem Vereinheitlichungsbegriff: Politik — aus, der vielleicht in dieser Allgemeinheit und abstrakten Klarheit niemals in das Bewufstsein des Subjektes getreten ist. Schon das Gleichnis ginge zu weit, dafs hiermit aus dem vielfältigen Gewebe des Lebens ein einzelner Faden herausgelöst und den anderen gegenüber, in die die Wirklichkeit ihn, tragend und getragen, verspinnt, zu einem selbständigen Gewebe verarbeitet wird. Denn es fehlt die Ununterbrochenheit, mit der die Stücke eines Fadens in sich zusammenhängen; vielmehr, es handelt sich um Stücke des Gewebes, die nur gelegentlich und nur teilweise innerhalb des Ganzen mit einander verbunden sind und erst von

einem Gesichtspunkt aus, den der Betrachtende als einen alleinherrschenden und Einheit erzwingenden herbeibringt, eine „Geschichte“ bilden.

Ich will dies mit einer Analogie aus dem Gebiet der Kunst verdeutlichen, die keine genaue Parallelerscheinung, sondern nur ein äufserstes Extrem bedeutet, dem sich das Verhältnis der Geschichte zur Wirklichkeit asymptotisch nähert. Die Malerei, z. B. das Porträt, schafft für unsere Anschauung eine Einheitlichkeit, Beziehung, gegenseitige Interpretation der Elemente der äufseren Erscheinung, die mit den realen, unterhalb der Oberfläche der letzteren wirkenden Kräften nichts zu tun haben. Gewifs binden diese physiologischen und anatomischen Notwendigkeiten alle Züge in ein Zusammen und eine Bedingtheit des einen durch den anderen; aber für die Kunst ist davon nicht die Rede, denn sie hat nur die Anschaulichkeiten als solche zu deuten und allein nach Forderungen des künstlerischen Sehens zu einem befriedigenden, in sich geschlossenen Bilde zu entwickeln. Ja, um die Bedeutung der Erscheinung in diesem Sinne eindringlich zu machen, mufs das Kunstwerk oft die physisch wirkliche, also durch die realen Kräfte notwendige Form der Züge verschieben; es fängt die Wirklichkeit gleichsam in einem Medium mit ganz neuem Brechungswinkel auf und gestaltet sie hier zu einer Welt eigener Ordnung, nach Harmonien und Kategorien, die nur für das Verhältnis der Oberflächenelemente und aus den Bedürfnissen der Anschauung heraus gelten, unabhängig von den theoretischen Vorstellungen, die das Verhältnis der realen Substanzen, der Träger jener Oberflächen, nachzeichnen. Weil der unmittelbare Gegenstand der bildenden Kunst ausschliefslich die Erscheinung im Sinne des Oberflächenbildes ist, halten sich die Prinzipien, nach denen sie auswählt und vereinheitlicht, in einer derartigen Entfernung von der Totalität des realen Seins und Geschehens und geben deshalb der individuellen Subjektivität einen derartigen Spielraum der Auswahl und Gestaltung, wie es der Wissenschaft nicht zukommt. Dennoch ist der Unterschied nur ein gradueller. Das Bild, das die politische, die Kunstgeschichte, die Religionsgeschichte, die Wirtschaftsgeschichte zeichnen, hat zu der Gesamtheit des Geschehens, in dessen

lückenloser Darstellung allein die Gegenstände jener Geschichten so erkannt werden könnten, „wie sie wirklich waren“ — zu dieser Gesamtheit haben sie kein prinzipiell anderes Verhältnis als das Porträt oder das Landschaftsbild zu der vollen Wirklichkeit ihrer Gegenstände. Man kann das Einzelne nicht beschreiben, wie es wirklich war, weil man das Ganze nicht beschreiben kann. Eine Wissenschaft von der Totalität des Geschehens ist nicht nur wegen ihrer nicht zu bewältigenden Quantität ausgeschlossen, sondern weil es ihr an einem Gesichtspunkt fehlen würde, den unser Erkennen braucht, um ein Bild, das ihm genüge, zu formen, an einer Kategorie, unter der die Elemente zusammengehören und die bestimmte derselben mit einer bestimmten Forderung ergreifen mufs. Es gibt kein Erkennen überhaupt, sondern immer nur eines, das durch qualitativ determinierte, also unvermeidlich einseitige Einheitsbegriffe geleitet und zusammengehalten wird; einem schlechthin allgemeinen Erkenntniszweck würde die spezifische Kraft mangeln, irgendwelche Wirklichkeitselemente zu erfassen. Dies ist der tiefere Grund, weshalb es nur Spezialgeschichten gibt und alles, was sich allgemeine oder Weltgeschichte nennt, bestenfalls eine Mehrzahl solcher differentieller Gesichtspunkte nebeneinander wirken läfst oder eine Heraushebung des nach unseren Wertgefühlen Bedeutsamsten innerhalb des Geschehenen darstellt. Wenn es hinreichend vorsichtig verstanden wird, kann man sagen, dafs jede besondere historische Wissenschaft einen besonderen Wahrheitsbegriff hat. Ich belege dies, indem ich an der Gegenüberstellung verschiedener Paare von Geschichtswissenschaften zeige, wie zugleich mit dem sachlichen Unterschiede ihrer Objekte prinzipielle Unterschiede ihrer Erkenntnisideale gegeben sind. Aus diesen Verschiedenheiten der Fragestellungen und also der Antworten, die die abstrakt-allgemeine Wahrheitsforderung befriedigen, läfst sich folgern, dafs diese Antworten überhaupt nicht objektiv deckende Abspiegelungen der Wirklichkeit sind, sondern Bilder, die durch eine Mannigfaltigkeit apriorischer Bedingtheiten gestaltet werden. Die Geschichte der Philologie etwa hat eine ganz andere Distanz zu ihrem Objekt wie die Geschichte der Sitten. Jene kann mit dem ihr zur

Verfügung stehenden begrifflichen Ausdruck die sachliche Wirklichkeit ihres Inhaltes — weil er eben selbst schon aus Worten und Begriffen besteht — viel genauer decken als diese es vermag, deren Gegenstand eine gelebte Tatsächlichkeit ist und nur durch eine viel weitherzigere Symbolik in einen Erkenntniszusammenhang aufnehmbar ist. Indem diese nicht weniger behauptet, „Wahrheit“ zu geben, als jene, Wahrheit aber in diesem empirischen Sinne doch ein gewisses Verhältnis des Vorstellens zu seinem Gegenstand bedeutet — sind ersichtlich die Kriterien der Wahrheit, und nicht nur die technischen, in beiden Fällen ganz verschieden, die Wahrheitsforderung bedeutet von vornherein in beiden nicht dasselbe. Eine ebenso grofse aber in anderer Richtung laufende Differenz der Erkenntnisforderung trennt z. B. die Geschichte der Technik von der der inneren Politik. Was zu jener gehört, bestimmt ihr Begriff so ziemlich unzweideutig; sie spielt sich an der Greifbarkeit materieller Gestaltungen ab und wird dadurch in sich durch eine Grenzlinie zusammengeschlossen, die sie von den übrigen geschichtlichen Lebensinhalten in der wissenschaftlichen Abstraktion reinlich zu trennen gestattet. Wo aber in der Verflechtung des öffentlichen Lebens die innere Politik beginnt und aufhört, ist durch kein annähernd so sicheres Kriterium zu bestimmen. Die Ausbildung der Wirtschaft wie die äufsere Politik, die Kirchenverfassung wie die allgemeine Bildungshöhe, das Temperament führender Persönlichkeiten wie die Stimmung der breiten Massen — alles dies und tausend anderes bildet das Milieu, mit dem die innere Politik unlöslich verwächst, so dafs sie, zu einer Sonderdarstellung herausgelöst, notwendig gröfsere oder kleinere Stücke jener Fäden und Fasern gleichsam durch Adhäsion mit und an sich trägt — Stücke, die in ihr keine volle Entwicklung verlangen dürfen und die so das von ihr entworfene Bild nicht zu der Geschlossenheit kommen lassen, das eine Geschichte der Technik besitzt: ihre einzelnen Momente können es nicht zu der Erklärung bis ins letzte, nicht zu der Totalität der tragenden Faktoren bringen, die jene erreicht. Sie ist dennoch nicht schlechthin geringerwertig, die Forderung ist nur von vornherein eine andere, beide fassen die Wirklichkeit ihres Objektes in ganz

verschiedene Formen des geschichtlichen Wissens, von denen doch jede bis zu einer ihr genügenden „Wahrheit“ gelangen kann. Ein dritter Typus der Differenz historischer Erkenntnisse ist an dem Vergleich der Kunstgeschichte mit der Kirchengeschichte darzulegen. Das Material der ersteren sind Werke, die diskontinuierlich nebeneinander stehen, weil jedes eine in sich geschlossene Einheit bildet. Die Kunstgeschichte aber stellt aus ihnen einen zusammenhängenden Verlauf her, als ob ein organisches Wachstum sie aneinandersetzte wie die Jahresringe eines Baumes; damit besteht zwischen der gegebenen Form des Materials und derjenigen, die es als historische Erkenntnis annimmt, ein ganz anderes Verhältnis, als zwischen der Tatsächlichkeit des religiösen Gemeindelebens und seiner Darstellung in der Form der Geschichte. Denn jenes kirchliche oder religiöse Leben ist wirklich eine Kontinuität, die Taten einzelner Genies sind nicht nur seltenste Momente dieses Lebens, sondern auch soweit sie auftauchen, besitzen sie innerhalb seiner fast nie die Inselhaftigkeit von Kunstwerken, sind vielmehr gleichsam in die Einheit der Substanz hineingezogen, die sich in der Geschichte der Religion entwickelt. Worauf es hier ankommt, ist dieses: eine Geschichte der Kunst fordert, um geschaffen oder nachgedacht zu werden, ein viel spontaneres Funktionieren der subjektiven Synthesis als eine Geschichte der Kirche, in der Einheit des Entwicklungsbildes, das in der einen wie in der anderen geboten wird, steckt dort ein viel gröfserer Anteil der schöpferischen Konstruktion, der a priori wirkenden Kategorie, als hier; die Einheit fordert dort eine fortwährende Interpolation der eigentlich verbindenden Entwicklungsbewegung zwischen den isolierten Materialstücken, während sie hier an dem objektiven Kontinuum, in dem schon das Material lebt, entlang geht. Und dennoch haben beide geschichtliche Wahrheit im objektiven Sinne, obgleich der Erkenntnisprozefs sich in beiden in völlig verschiedenem — nicht graduell, sondern funktionell verschiedenem — Verhältnis zwischen der synthetischen Formenergie des Subjekts und der Gegebenheit seines Stoffes abspielt.

Diese Beispiele werden ausreichen, um den Schlufs zu

legitimieren: dafs die historische Wahrheit durchaus nicht als eine Abspiegelung der historischen Wirklichkeit gelten darf. Wären die Kategorien, die in den vorliegenden Geschichtsbildern überhaupt wirken, immer dieselben, wäre das Verhältnis der synthetischen Funktionen zu ihrem Materiale überall das gleiche, so wäre ein historischer Realismus, der eine naive Identität der Erkenntnis und ihres Gegenstandes proklamierte, nicht im gleichen Grade ausgeschlossen — weil jene Kategorien dann ein konstanter Faktor wären, den man eher vernachlässigen könnte, und weil ihre durchgängige Gültigkeit sie eher als ein Gegenbild der Einheit der objektiven Wirklichkeit erscheinen liefse. Die Verschiedenheit der Porträts desselben Modells von vielen Künstlern, ihr gegenseitiger Abstand, anhebend von der Wiedergabe des unmittelbarsten Eindrucks bis zur gesteigertsten Stilisierung, von der Accentuierung des seelischen Ausdrucks bis zu der der anschaulichen Form — während doch alle gleichmäfsig wertvolle Kunstwerke und gleichmäfsig „ähnlich“ sein können — diese Verschiedenheiten der individuellen Auffassung bei gleichwertiger Lösung des objektiven Problems beweisen, dafs in der Lösung desselben der subjektive Faktor der bestimmende ist; und so beweist — mutatis mutandis und mit der Reserve, die die Wissenschaft gegenüber der subjektiven Freiheit des Künstlers bewahrt — der Spielraum der historischen Gestaltungsformen gegenüber dem realen Geschehen, dafs über diese Gestaltungen unsere a priori wirksamen Kategorien entscheiden.

Man könnte, was hier gemeint ist, durch Einstellung in einen weiteren Rahmen erkenntnistheoretischer Spekulation erläutern. Ich habe hier die Form, die ein Stoff annehmen mufs, um wissenschaftliche Geschichte zu sein, der unmittelbar gelebten Wirklichkeit, die eben dieser Stoff sei, gegenübergestellt. Nun aber wäre möglich, auch diese als eine Form anzusehn, in die ein Geschehensinhalt sich kleidet. Vielleicht nun kann dieser letztere für sich niemals in ein Bewufstsein eingehen, sondern liegt für dieses im Unendlichen, so dafs die Formen, durch und in die wir ihn fassen, sich ihm nur in mannigfaltigen Abständen nähern. Diese reine Wirklichkeit wäre etwa dem reinen Inhalt

unserer Begriffe zu vergleichen, den wir uns auch als etwas Ideelles denken, jenseits seiner psychologischen wie seiner äufseren Realisierung in logischer Gültigkeit bestehend, während auch dieses Denken ihn schon in die psychologische Form einführt — da nun einmal die menschliche Seele die logisch nicht recht explizierbare Fähigkeit besitzt, den Inhalt ihrer Vorstellungen, das, was sie mit ihnen meint, so zu denken, als dächte sie ihn nicht, als wäre er von der Form des Vorstellens gelöst, in der er sich doch eo ipso befindet. Auch das „wirkliche Erleben" ist eine apriorische Kategorie, in das unser Vorstellen einen Inhalt ebenso fafst, wie sie ihn ein anderes Mal als erkannten oder gesollten aufnimmt. Die Kategorien der Historik wären dann gleichsam solche zweiter Potenz, indem sie an einem Material erst wirksam werden können, nachdem es die Kategorie des Erlebens passiert hat — ungefähr wie ein und derselbe Inhalt sich uns zunächst in sinnlicher Form darbieten mag, um erst so in die des Verstandes aufgenommen zu werden.

Mit alle dem ist nun der Gesichtspunkt festgestellt, von dem aus jene psychologischen Voraussetzungen der Historik sich in die allgemeine erkenntniskritische Analyse derselben einordnen. Gegenüber dem gewöhnlichen Hinnehmen der Geschichte als eine Reproduktion dessen, was — äufserlich und innerlich — wirklich war, steigert diese Darlegung sowohl ihre Annäherung wie ihren Abstand gegenüber dem Objekt. Sie verlangt einerseits ein durch das gegebene Material provoziertes und durch irgend eine Art von Gleichheit psychologisch ermöglichtes Nachbilden der seelischen Akte der historischen Personen — ohne welches auch ihre äufserlichen Akte ein unverständliches Hin und Her räumlicher Substanzen wären. Aber mit der einfachen Inhaltsgleichheit des seelischen Vorbilds und Abbilds ist es nicht getan, es bedarf vielmehr der Aufnahme des letzteren in die besondere Kategorie des Historischen, die sich als Projizierung jenes Inhaltes in eine einmalige, nach ihrer Stelle in Raum, Zeit und Umständen individualisierte Persönlichkeit darstellt. Und damit ordnet sich diese psychologische Voraussetzung der Historik in die allgemeine Erkenntnis ein, dafs diese letztere überhaupt keine

Verbindung des psychologischen Moments mit dem Apriori der Historik

Kopie der Ereignisse „wie sie wirklich waren" sein kann, sondern — trotzdem in ihr, zum Unterschiede gegen die Naturwissenschaft, Geist zum Geiste spricht — eine Umgestaltung der gelebten Wirklichkeit, abhängig von den konstruktiven Zwecken des Erkennens und von den apriorischen Kategorien, die diese Erkenntnisart nicht weniger als die naturwissenschaftliche ihrer Form, d. h. ihrem Wesen nach zu einem Produkte unserer synthetischen Energien machen. Erst durch jene psychologischen Überlegungen vollendet sich die Abweisung des historischen Realismus, weil erst sie zeigen, dafs auch an dem Punkte, wo die völligste Kongruenz zwischen Erkennen und Erkanntem gegeben, ja, durch unsere Nachbildungsforderung selbstverständlich zu werden schien — dafs auch an ihm erst die Weiterbildung über die einfache Identität hinaus das historische Erkennen erzeugt.

Als Problem der Philosophie der Geschichte, soweit sie Erkenntnistheorie ist, erscheint demnach, die Aprioritäten festzustellen und zu erörtern, durch welche aus dem Erleben, dem ursprünglichen und dem nachgebildeten, Geschichte als Wissenschaft wird. Dies ist keineswegs eine einfache Methodologie der Geschichte, sondern wesentlich eine Untersuchung, wieso ihre einzelnen technischen Verfahrungsweisen dem Gesamterkenntniszweck dienen, welche Begriffe logisch und psychologisch schon vorausgesetzt werden müssen, damit es zu den Methoden der vorliegenden Historik käme. Von diesem Aufgabenkomplex verfolge ich nur noch diejenige weiter, die uns zu der zuletzt erreichten, ganz allgemeinen Erkenntnis geführt hat, die innere Nachbildung des seelischen Geschehens als Interpretation der geschichtlichen Wahrnehmbarkeiten.

Wenn Ranke den Wunsch ausspricht, er möchte sein Selbst auslöschen, um die Dinge zu sehen, wie sie an sich gewesen sind, so würde die Erfüllung dieses Wunsches gerade seinen vorgestellten Erfolg aufheben. Nach ausgelöschtem Ich würde nichts übrig bleiben, wodurch man die Nicht-Ichs begreifen könnte, und zwar keineswegs nur, weil das Ich der Träger jedes Vorstellens überhaupt ist — wohin auch Ranke seine Äufserung beschränkt hatte. Sondern weil auch die besonderen, nur durch persönliches

Erleben erreichbaren, von dem individuell differenzierten Ich garnicht trennbaren Inhalte der unentbehrliche Stoff für jedes Verständnis Anderer sind. Sie können überhaupt nur als subjektives Geschehen auftreten, wenngleich sie innerhalb dieses Charakters dann jene eigenartige, überpersönliche Notwendigkeit ihrer Inhaltsverknüpfungen erwerben. Man mag diese Bedingtheit durch die Subjektivität eine Unvollkommenheit des historischen Erkennens nennen; dann gehört sie aber zu denjenigen, mit deren Wegfall auch der Ertrag überhaupt wegfallen würde, den man durch die Beseitigung dieses Abzuges zu erhöhen dachte. Das klassische Gleichnis für diesen Typus hat Kant geprägt: wo er von der Taube spricht, die den hemmenden Druck der Luft fühlt und dadurch auf den Gedanken kommen könnte, dafs sie im luftleeren Raum viel besser fliegen würde. Was das Erkennen hemmt, die Subjektivität des Nacherlebens, ist doch die Bedingung, unter der dies allein eintreten kann, und was es fördert: die relative Herabsetzung dieser Subjektivität als solcher, würde, bis zu absolutem Grade gelangt, das historische Erkennen überhaupt aufheben.

Der tiefere Grund dafür liegt darin, dafs die formale Tatsache der Individualität, wie sie an der historischen Persönlichkeit vorliegt, auch an der historisch erkennenden wirksam werden mufs, damit jene von ihr rekonstruiert und begriffen werde. Was wir Individualität nennen, ist doch eine besondere Art, in der die ihrem Inhalte nach angebbaren Vorstellungen in einem Bewufstsein vereinigt sind, eine Form ihres Zusammen, die bei inhaltlich äufserst verschiedenen Vorstellungskomplexen die völlig gleiche sein kann — d. h. die gleiche nicht nur ihrem allgemeinen Begriff, sondern ihrem Grade nach. Ob die Gleichheit der charakteristisch-persönlichen Färbung alle Seeleninhalte ergreift oder einem erheblichen Teil derselben fehlt, so dafs man sie sich ebenso gut an beliebig anderen Subjekten denken kann; ob Tempo und Rhythmik ihres Ablaufes sich in ihren mannigfaltigen Reihen erkennbar wiederholt oder nicht; mit welcher Energie das innere Leben an einen Einheitspunkt gesammelt ist und ob dieser in stärkerem oder schwächerem Sich-Abheben gegen jede andere Persönlichkeit empfunden wird — dies alles bedeutet Grade der Individualität, deren Gleichheit oder Verschiedenheit bei irgend welchen Persönlichkeiten von ihren sonstigen Gleichheiten oder Verschiedenheiten sehr unabhängig ist. Es scheint aber, als ob gerade die Ähnlichkeit dieses Individualitätsmafses eine der notwendigen Vermittelungen wäre, durch die der Historiker zum Nachschaffen von Persönlichkeiten gelangte. Ein Maler, der eine aufserordentlich grofse historische Kenntnis seiner Kunst besitzt, hat gesagt: nur solchen Künstlern, die, vom Standpunkt des malerischen Könnens, starke Individualitäten seien, eine ganz persönliche Technik besäfsen, seien sehr individuelle Porträts gelungen. Und so scheinen auch nur diejenigen Historiker, die selbst eine stark ausgeprägte geistige Eigenart haben, geschichtliche Individualitäten in ihrem Grunde ergreifen und darstellen zu können. Danach würde das Auslöschen nicht nur des Ich, sondern sogar seiner gesteigerten und intensiven Form, der Individualität, gerade die Möglichkeit des historischen Erkennens zerstören, der man mit ihrer Zerstörung zu dienen meinte. Hier zeigt sich eben doch die Eigenart des Gegenstandes der Historik in ihrem Unterschied gegen alle Wissenschaften, die ihr Ideal in der Mathematik haben. Nicht dafs dieser Gegenstand Geist überhaupt ist, genügt der Tiefe des Problems, sondern dafs er Individualität ist, und diese nicht logisch berechnet, sondern nur psychologisch, und zwar durch eine andere Individualität, aufgefafst werden kann. Diese in bestimmtem Sinne unvermeidlich subjektive Auffassung wird dann freilich von den Forderungen der methodischen Normen aufgenommen und geformt, um das wissenschaftliche Bild zu ergeben. Aber diese Normen selbst, ohne die es zu keiner übersubjektiv anzuerkennenden Erkenntnis käme, verhalten sich gegen jene besondere Bedingtheit ihres Stoffes nicht gleichgültig, sondern konzedieren dem Gesamtergebnis eine variablere, dehnbarere, weniger abschliefsende Art von Objektivität, als die Naturwissenschaften sie fordern. Die Unterschiede, die sich nicht nur in der historischen Darstellung, sondern auch in der Feststellung etwa des Lebenslaufes von Cäsar oder Gregor VII. oder Mirabeau herausstellen müssen, je nachdem eine grofs angelegte oder eine

beschränkte Natur — bei gleicher logischer Intelligenz —, ob eine mehr rationalistische oder mehr impulsive ihr Historiker wird, liegen auf der Hand; und ebenso diejenigen, die aus dem Erfahrungskreise des Historikers stammen: ob er in engen, kleinbürgerlichen Verhältnissen oder im grofsen Weltverkehr, ob in einem politisch gebundenen oder freien Gemeinwesen seine Lebensanschauungen gesammelt hat. Und doch wird das eine wie das andere als wissenschaftliche Erkenntnis akzeptiert werden können. Denn wenn auch subjektive Färbungen und Vorurteile im einzelnen stets korrigierbar sein mögen, so korrigiert man schliefslich die unvollkommnere Auffassung doch nur durch eine vollkommnere Auffassung und statuiert damit einen Unterschied der Erkenntnis, der sich von dem zwischen einem falsch und einem richtig gerechneten Exempel generell abhebt. Die Objektivität des Erkennens schliefst hier jene subjektive Mannigfaltigkeit ein, erhebt sich auf ihrer Grundlage und kann sie deshalb aus dem Resultat nicht schlechthin ausscheiden, sondern sie nur nach methodischen und sachlichen Kategorien kritisieren und formen.

Das Mitfühlen mit den Motiven der Personen, mit dem Ganzen und Einzelnen ihres Wesens, von dem doch nur fragmentarische Äufserungen überliefert sind; das Sichhineinversetzen in die ganze Mannigfaltigkeit eines ungeheuren Systems von Kräften, deren jede einzelne nur verstanden wird, indem man sie in sich von neuem erzeugt — das ist der eigentliche Sinn der Forderung, dafs der Historiker Künstler sei und sein müsse. Die gewöhnliche Auffassung, als trete diese Forderung erst nach abgeschlossener Tatsachenforschung und nur mit Rücksicht auf die Darstellung für den Leser in ihre Rechte, ist durchaus irrig; denn in diesem Sinne tritt die Forderung, ein Kunstwerk zu sein, überhaupt an jede geistige Schöpfung heran. Hier aber gilt sie nicht nur der Form, in der die Erkenntnis sich darbietet, sondern schon dem Inhalte dieser selbst. Und ihre Bedeutung stammt jetzt daher, dafs doch auch die Kunst ihr tiefstes Wesen erfüllt, indem sie die Zufälligkeit des eigenen Erlebens in ein allgemeingültiges Geschehen wandelt, oder richtiger, indem innerhalb ihrer das Persönliche unmittelbar als ein allgemeingültiges erlebt wird. Diese

Allgemeinheit aber hat am Kunstwerk keineswegs, wie es oft mifsverständlich aufgefafst wird, objektive Bedeutung, der dargestellte Gegenstand ist keineswegs das Gegenbild des logischen Allgemeinbegriffs, der Typus, der eine Vielheit von Erscheinungen durch Darstellung des ihnen Gemeinsamen vertritt. Sie gilt vielmehr nur für die Subjekte und bedeutet, dafs prinzipiell jedem beliebigen Geniefsenden der Sinn und Wert des Kunstwerks irgendwie zugängig sei; es enthält implicite nicht die Einheit vieler Dinge, sondern vieler Seelen, indem es die Punkte in ihnen lebendig macht, an denen sie, bei aller ihrer sonstigen Verschiedenheit, eine der Hauptsache nach gleichartige Reaktion zu leisten vermögen. Und dies eben ist die Eigenschaft des von der Historik bearbeiteten Persönlichkeitsbildes: dafs das objektiv völlig Individuelle so gestaltet sei, um subjektiv allgemein nachbildbar, verständlich zu sein. Dem Individuellen, ja völlig Einzigartigen diese Art von Allgemeinheit zu verleihen, ist das künstlerische Geheimnis des Historikers, in dem sich das Unlernbare an seiner Wissenschaft am entschiedensten offenbart. — Schon indem der Historiker die Tatsachen so deutet, formt, anordnet, dafs sie das zusammenhängende Bild eines psychologischen Verlaufs ergeben, nähert sich seine Tätigkeit der dichterischen, ohne durch die Freiheit, die diese in der Gestaltung des Erzählten hat, anders als graduell von ihr unterschieden zu sein. Denn nachdem der Dichter einmal sich für einen bestimmten Charakter entschieden hat, nachdem einmal die Verhältnisse seine Personen in eine bestimmte Richtung getrieben haben, ist auch er nicht mehr frei, sondern alles, was er geschehen läfst, hat nur eine begrenzte Latitüde der Abweichung von der psychologischen Durchschnittserfahrung über solche Menschen und Ereignisse. Findet der dichterische Prozefs, der, von der freien Erfindung ausgehend, die weitere Gestaltung derselben zum schliefslichen Kunstwerk an die bekannten Gesetze des Geschehens anschliefsen mufs, unter dem Motto statt: „Das Erste steht uns frei, beim Zweiten sind wir Knechte“ — so kehrt die Historik dies nur um. Beim ersten, bei dem tatsächlichen Material, an dem ihre Arbeit beginnt, ist sie gebunden, in der Formung desselben zu dem Ganzen des historischen Verlaufs ist sie frei, d. h. der Funktionierung

subjektiver Kategorien und dem Gestalten in der Seele des Historikers überlassen. Was Schopenhauer für das Wesen der ästhetischen Tätigkeit erklärt: dafs der Intellekt die Befangenheit im eigenen Ich aufgibt, um völlig in dem Objekte aufzugehen, von dem ihn nun keine Wesenszweiheit mehr trennt, sondern das sich restlos in ihm spiegelt, so dafs er in diesem Augenblick garnichts anderes ist, als eben dieses Objekt — das ist tatsächlich, von der metaphysischen Einkleidung abgesehen, auch das Entscheidende für den Historiker, ja für jeden, der irgendwie historische Erkenntnis gewinnt. Denn jedes Nachbilden und jedes Verstehen eines psychologischen Objektes bedeutet, dafs der Verstehende eben den seelischen Vorgang in sich zum Ablauf bringt, in dessen Erkenntnis er sich versenkt und der er — insofern das Ich in dem jeweiligen Vorstellen besteht — in diesem Augenblicke wirklich ist; wobei immer der Vorbehalt bleibt, dafs die fragliche Identität nicht ein mechanischer Abklatsch des primären Geschehnisses ist, sondern ein Teilhaben an jenem, in die Verständlichkeit übertragenen Inhalte oder Sinne desselben. Der künstlerisch Schaffende — der nur die Steigerung des ästhetisch Betrachtenden, gleichsam dessen Hineinwachsen in die Form der Produktivität ist — versenkt sich nicht in die Realität seines Objekts — das tut der Former einer Wachsfigur — sondern in das, was man die „Idee" des Objekts zu nennen pflegt, in den Inhalt desselben, wie er in der Form des Geistes lebt. Hierin liegt seine Verwandtschaft mit dem historisch Erkennenden, der nicht die trübe Wirklichkeit des seelisch Geschehenen in sich noch einmal geschehen läfst, sondern mit diesem nur teilt, was es allgemein-verständlich bedeutet, ungefähr wie bei Plato die Idee mit dem realen Einzelding den wissenschaftlich ausdrückbaren Inhalt teilt.

Aus den hiermit umschriebenen Aufgaben einer Philosophie der Historik, die um eine von sachlich-methodischen Normen umfafste, in deren Teleologie eingeordnete Psychologie zentrieren, verfolge ich anhangsweise ein Zentralproblem noch einige Stufen weiter. — Die Nachbildung der Innenseite des Geschehens, alles historische Verstehen bedingend, findet in den bisher besprochenen Modifikationen, die die naturalistische Wiederholung zu einem vom Er-

Die Nachbildung des Nacherlebten

kenntniszweck aus geformten Bilde stilisieren, nicht ihre einzige Komplikation. Vielmehr, abgesehen von aller Weiterentwicklung des unmittelbaren psychologischen Materials, birgt dieses selbst die schwer verständliche Tatsache, dafs uns jene Nachbildung auch an Inhalten gelingt, die niemals in das eigene psychische Erleben getreten sind, dafs wir auf die geeigneten, aber immerhin doch nur äufseren Anregungen hin uns in die Seelen von Personen versetzen, die mit der unsrigen keinerlei Erfahrungen, keinerlei Stimmungen, keinerlei Impulse teilen. Was ich oben behauptete: wer nie geliebt hat, würde nie den Liebenden verstehen, der Feigling nie den Helden usw. — gilt keineswegs unbedingt, sondern nur innerhalb von Grenzen, über die es dort noch nicht hinwegzusehen galt. Gewifs wird das Verständnis Anderer versagen, wo es einen gar zu weiten Abstand von den subjektiven, inneren Erfahrungen des Erkennenden fordern würde; und darum ist ein gewisser Skeptizismus gegenüber unserem „Verstehen" schon etwa des altgriechischen Lebens und seiner Äufserungen oder der mittelalterlichen Frömmigkeit, andrerseits der Naturvölker oder gar der Tierseele durchaus am Platze. Und dennoch sind wir überzeugt, dafs man kein Cäsar zu sein braucht, um Cäsar wirklich zu verstehen, und kein zweiter Luther, um Luther zu begreifen. Die Grenze, an der unser Verständnis von Personen versagt oder zweifelhaft wird, liegt also keineswegs da, wo die Deckung unseres persönlich gelebten Denkens, Erfahrens, Fühlens mit dem der historischen Persönlichkeit endet, sondern reicht, wenn auch nicht unbegrenzt, so doch jedenfalls ein Stück weit über diese Deckungslinie hinaus. Woher nun stammt dieses Zwischengebiet, in dem eine Reproduktion, das heifst doch, eine Produktion von Vorstellungen Anderer stattfindet, ohne dafs irgend ein eigenes Erfahren, eine analoge Seelenhaftigkeit sie vorgezeichnet hätten? Es ist sehr billig, dies für blofse Umformung realer Erfahrungen zu erklären. Denn die Grenze zwischen Materie und Form ist in dieser Hinsicht eine willkürliche und bedeutet mehr eine nachträgliche Namengebung für einen vorgefundenen Unterschied der Erkenntnis, als die Möglichkeit, von sich aus diesen Unterschied zu zeichnen — ganz abgesehen davon, dafs

die spontane Bildung der Form uns kein geringeres Rätsel aufgeben würde, wie die eines Stoffes; und dann würde noch die Frage bleiben, weshalb die eine Form, in die wir von innen heraus den anderweitig gegebenen Erfahrungsinhalt bringen, eben jene subjektive Sicherheit ihrer Möglichkeit und Wirklichkeit besitzt, während andere, die unserer Phantasie ebenso möglich sind und der Bestätigung aus der eigenen Erfahrung nicht mehr entbehren wie jene, ein solches Gefühl nicht mit sich bringen. Die auffälligste und unausrechenbarste Begabung nach dieser Seite pflegt man als Genialität zu bezeichnen: der Genius scheint Erkenntnisse aus sich selber zu schöpfen, die der nicht-geniale Mensch nur aus der Erfahrung gewinnen kann. Auf die leisesten Anregungen hin stellt sich ihm ein innerlich zusammenhängendes, überzeugendes Bild geistiger Vorgänge dar, Verknüpfungen der Gedanken und Leidenschaften geschichtlicher Personen, für deren Sinnesweise es längst keine Beispiele mehr gibt; seine Phantasie, das Entlegenste zusammenbringend, das Wunderlichste deutend, verfügt dabei über ein Material, das ihm seine Erfahrung nicht zur Verfügung gestellt haben kann. Mit der völligen Unerklärtheit dieser psychologisch-historischen Genialität sich zu begnügen, ist deshalb besonders mifslich, weil die Frage sich nicht nur gegen die paar höchsten Genies richtet, sondern zwischen diesen und den Alltagsmenschen unzählige vermittelnde Erscheinungen stehen, ja die letzteren selbst oft genug gelegentliche Ansätze zu der scheinbar überempirischen genialen Nachbildung ihnen sonst fremder Seelenvorgänge zeigen. Dies liegt um so näher, als der historische Genius doch seine Intuitionen auch seinerseits nur in Worten niederlegen kann, die die psychischen Prozesse, auf die es ankommt, bei anderen nur anregen und erleichtern können, den Vollzug derselben aber schliefslich ihnen überlassen müssen.

Mit dem vollen Bewufstsein, zu einem aus den berechtigtsten Gründen verpönten Mittel zu greifen, möchte ich dieses Verständnis über alles Selbsterlebte hinaus als das Bewufstwerden latenter Vererbungen deuten. Die früheren Generationen haben die organischen Modifikationen, die mit ihren Seelenvorgängen in unaufgeklärter Weise verbunden waren, auf die späteren in irgend einer Form vererbt; die unermefsliche Fülle, Kleinheit und Gegensätzlichkeit der einzelnen Teile dieser Erbschaft lassen sie aber im allgemeinen nicht zum klaren Bewufstsein kommen. Genie nennen wir nun einen Menschen, in dem dieses Mitgegebene so günstig angeordnet ist, dafs seine Reproduktion leicht, auf minimale Anregungen hin, und zu klarem Bewufstsein hinreichend stattfindet. Psychische Prozesse, die seiner individuellen Erfahrung ganz fern liegen, vollziehen sich in ihm, weil sie als Gattungserinnerungen in seinem Organismus abgelagert sind und zwar ausnahmsweise derart, dafs die unzähligen Gegenstrebungen und Verdunklungen, die aus der gleichen Quelle fliefsen, sie doch nicht vom Bewufstsein ausschliefsen. Daraus verstehen wir denn auch die gelegentlichen Genieblitze sonst ungenialer Personen und die allgemeine Möglichkeit solcher, dem vom Genius eröffneten Verständnis zu folgen, wenn den auch in ihnen vorhandenen Vererbungen durch deutliches Aussprechen und Anregen verwandter Gruppen psychologische Hilfen zum Emporsteigen in das Bewufstsein gewährt werden. Hier wäre also in Wirklichkeit das Lernen nur ein Wiedererinnern. Wenn wir längst entschwundene Menschen mit der ganzen Fülle ihrer innerlichsten Triebe in uns nachbilden, wenn uns aus der fragmentarischen Überlieferung ihr Charakter entgegenblickt, der sich unter völlig fremden, nie von uns angeschauten Verhältnissen gebildet hat, so ist es offenbar vergebens, diese Fähigkeit aus den Erfahrungen des individuellen Lebens erklären zu wollen, ebenso wie man die Zweckmäfsigkeit instinktiver Bewegungen oder Richtung und Richtigkeit sittlicher Impulse nicht aus dieser Quelle herleiten kann. Wie aber unser Körper die Errungenschaften vieltausendjähriger Entwicklung in sich schliefst und in den rudimentären Organen noch unmittelbar die Spuren früherer Epochen bewahrt, so enthält unser Geist die Resultate und die Spuren vergangener psychischer Prozesse von den verschiedenen Stufen der Gattungsentwicklung her; nur dafs die Rudimente, die psychischen Wert haben, gelegentlich noch zweckmäfsig funktionieren. Das ganze Mafs unseres Verständnisses auch für solche Mitlebende, die von unserer eigenen Sinnesart sehr abweichen,

mag daher kommen, dafs unsere Erbschaft von der Gattung aufser unserem wesentlichen Charakter doch noch Spuren anderer Ahnencharaktere enthält und uns so das Verstehen — d. h. das Vollziehen der gleichen psychischen Prozesse wie jene — ermöglicht[1]). Auch die sinnlich wahrnehmbaren Personen bieten uns nur äufserliche Erscheinungen, nicht einmal vollständige, und auf die unmittelbare Empirie hin angesehen, ist jeder andere Mensch für uns ein Automat, jedes seiner Worte ein blofser Schall, in den wir eine Seele erst aus unserem eigenen Ich hineinlegen müssen. Nur quantitativ ist von dem Prozefs des Verstehens, den wir an der Äufserlichkeit solcher Bilder vornehmen, der des historischen Erkennens verschieden; dieser findet nur ein viel unvollständigeres und zusammenhangsloseres Material, noch unsicherere Hinweise, noch gröfseren Spielraum der Konjektur und umfassendere Notwendigkeit ihrer. — Im schlimmsten Fall mag man die Hypothese vererbter Verständnismöglichkeiten, die die individuelle innere Erfahrung ergänzen, als eine methodische Fiktion ansehen: die Erscheinungen verlaufen so, als ob derartige latente Parallelismen unserer Seele mit den ganz heterogenen Per-

[1]) Dieser Erscheinungskreis mufs mit der häufig festzustellenden Tatsache zusammenhängen, dafs viele feine und tiefe Psychologen schlechte praktische Menschenkenner sind. Die psychologische Begabung bedeutet hauptsächlich einen leicht ansprechenden Sinn für die vorhin beschriebene Logik in den psychologischen Verbindungen, für jene inneren Notwendigkeiten, die die psychischen Werte der Vorstellungen aneinanderknüpfen und die als ein Sollen der Erkenntnis empfunden werden, wie das der Logik im engeren Sinne — die das entsprechende für die sachlich-inhaltlichen Werte der Vorstellungen leistet, — aber kein Müssen, wie es psychologischen Naturgesetzen eignete. Die Erkenntnis, inwieweit die Bedingungen solcher Fälle an der einzelnen Realität vorliegen, macht die Menschenkenntnis aus, die also offenbar ganz andere intellektuelle Fähigkeiten fordert. Diese Zusammenhangslosigkeit, die in der Richtung von der über-praktischen Psychologie zu der psychologischen Empirie besteht, legt es nahe, dafs auch in der umgekehrten Richtung eine — natürlich nicht vollständige — Unabhängigkeit existiert: dafs auch da, wo Erkenntnis eines Seelischen dem Anschein nach nur durch Reproduktion früher erfahrener Innentatsachen stattfindet, sie dennoch auch sozusagen spontan, als eine Produktion von Zusammenhängen und Graden psychischer Tatsachen stattfindet, die die erkennende Seele nie individuell erlebt hat.

sönlichkeiten beständen; sie mag ein symbolischer Ausdruck für die noch unerkannten Energien sein, die diese Erscheinungen in Wirklichkeit tragen.

Das rekonstruierende Verständnis hat nun seinen Gegenständen nach zwei Pole, die ihm trotz ihrer äufsersten Verschiedenheit ähnlich grofse Chancen eröffnen, während es an dem mittleren Gebiet zwischen ihnen bedeutendere Schwierigkeiten findet. Einerseits nämlich gelingt die innere Nachbildung scharf umrissener Individualitäten relativ leicht. Themistokles und Cäsar, Augustin und Kaiser Friedrich II. glauben wir tiefer und unzweideutiger zu verstehen als einen typischen Athener des fünften Jahrhunderts oder den Durchschnittsitaliener vor der Renaissance. Das völlig Individuelle nämlich, obgleich historisch nur je ein einziges Mal realisiert, hat doch sozusagen ein allgemeiner menschliches, gewissermafsen zeitloseres Wesen, als die in vielen Exemplaren existierenden Repräsentanten einer raumzeitlich bestimmten Situation. Denn jene grofsen Einzigen sind für sich und in Ablösung von ihren Umgebungen noch immer etwas; in ganz andere Epochen versetzt würden sie freilich eine ganz andere Gesamterscheinung, aber immer noch den wesentlichen, stets zu identifizierenden Kern darbieten. Die Durchschnittserscheinungen aber bleiben an ihre Stelle gefesselt, da sie ihren ganzen Sinn nur als Vertreter einer bestimmten historischen Situation haben, man mufs sozusagen zu ihnen hinkommen, während die als Einzelcharaktere bedeutenden Menschen von ihrer Zeitlichkeit unabhängig und leichter in das Verständnis anderer Zeiten zu rufen und ihnen assimilierbar sind. Jene zwar historisch festgelegten, aber doch anonymen Wesen erscheinen als je eine Summe nebeneinanderliegender Eigenschaften, während in der markanten Individualität die Einheitsform, die alle Einzelbestimmungen zusammenhält, entscheidend hervortritt. Je mehr das der Fall ist, desto leichter ist die Persönlichkeit zu begreifen, weil alle Elemente ihrer sich gegenseitig beleuchten und weil jede singuläre Äufserung aus dem einmal ergriffenen Ganzen herausquillt. An diesem Punkte scheint das Erkennen des Gleichen durch das Gleiche oder der naive Realismus seine relativ gröfste Berechtigung zu haben: die Einheit der erkennenden Seele gibt das Schema

das Verständnis des Persönlichen
und des Allgemeinen

für die Einheitsform der erkannten. Was Kant mit Rücksicht auf die Naturwissenschaft festgelegt hat: „Wir erkennen den Gegenstand, wenn wir in dem Mannigfaltigen seiner Anschauung Einheit bewirkt haben“ — gilt im allgemeinsten Sinne für das historische Erkennen. Wie die Einheit des Kantischen „Gegenstandes“ nichts anderes ist als die Einheit der Apperzeption, in die die Vielfachheit der Sinneindrücke einströmt und so ihr Zusammen und ihre Ordnung findet — so ist die Einheit der geschichtlich-gegenständlichen Persönlichkeit für das historische Erkennen die Bewufstseinseinheit des erkennenden Ich; nur dafs der in diese Form eingehende Inhalt in dem historischen Falle deutlicher und bestimmter für sie vorbearbeitet ist als in dem der äufseren Natur, da er schon von sich aus in dem, unmittelbar nicht zugängigen [1]), Ich der Persönlichkeit seinen Zusammenhang oder auch seinen Ursprung besitzt, der seine Teile mit dem Cachet der Zueinandergehörigkeit aus sich entläfst. In je entschiedenerem Mafse die Daten des geschichtlichen Menschen die Qualität der potentiellen Einheit von ihrem Ich-Ursprung her zu Lehen tragen, desto sicherer, breiter und tiefer kann die Apperzeptionseinheit des Erkennenden daran in Funktion treten. Dies ist der Grund, aus dem die bedeutenden Individualitäten der Geschichte uns vertrauter sind, weshalb wir sie weniger in die Unüberwindlichkeit des Zeitabstandes gebannt empfinden als die Erscheinungen, in deren Mannigfaltigem ihrer geringeren Individualität wegen unsere eigene synthetische Apperzeption nicht so leicht „Einheit bewirken“ kann.

Ist es hier die Form des Objektes, die es dem Erkennen fügsam macht, so gewährt dessen Verhältnis zum Inhalt des historischen Gegenstandes einem direkt entgegengesetzten Typus des letzteren die Gunst leichter Verständlichkeit. Die psychologische Rekonstruktion des üblichen Geschichtsinhaltes geht nämlich dann mit verhältnismäfsiger Sicherheit und allgemeiner Zustimmung vor sich, wenn es sich um die Interessen und Bewegungen ganzer Gruppen

[1]) Darum gilt genau genommen auch hier die Kantische Bemerkung, dafs die verbindende Einheit nie „vom Objekte gegeben“, sondern „nur vom Subjekte hervorgebracht werden kann“.

handelt, und wenn solche auch für die Aktionen der historischen Einzelpersonen Grundlage und Zielpunkt bilden. Diese aber sind zunächst aufserordentlich viel einfacher und unzweideutiger als individuellere Verhältnisse. Bei gröfseren Massen handelt es sich immer um die primären Grundlagen der Existenz, um die allgemeinen, grofsen und groben Interessen, in denen sich viele Menschen zusammenfinden können und über denen sich erst die feineren und schwierigeren Individualisierungen der seelischen Regungen erheben. Wie eine Gesamtheit nicht wie ein Einzelner die Äufserungen ihres Wollens und Denkens absichtlich verstellen kann, so tut sie es auch nicht unabsichtlich, sondern dokumentiert ihre Strebungen, ihre psychischen Aktionen und Reaktionen so deutlich, wie eben die Äufserungen der einfachen, einer Masse als ganzer eigenen Triebe gegenüber den persönlich differenzierten deutlich sind.

Hierin offenbart sich, wie wenig zufällig die Verbindung ist, die der historische Materialismus mit der sozialistischen Weltanschauung eingegangen ist. An sich läge kein Grund vor, weshalb nicht auch eine durchaus individualistische Historik, die nur in den Einzelpersonen als solchen den Träger, in den Heroen den Sinn aller Geschichte erblickte, die Interessen des äufseren Lebens als das schliefslich allein entscheidende Motiv der geschichtlichen Bedingungen proklamieren sollte. Während dies aber eine rein spekulative, von den psychologischen Tatsachen völlig unbestätigte Vermutung wäre, ist es umgekehrt äufserst plausibel, dafs, wo die Bewegungen der Massen den ganzen Inhalt der Geschichte ausmachen sollen, sie auch von denjenigen Motiven getrieben erscheint, die sich mit Sicherheit in jedem Mitglied der Masse finden: der Produktion und Reproduktion des unmittelbaren Lebens. Dabei ist völlig dahingestellt, ob nicht jedes dieser Massenelemente für sich höhere, kompliziertere, differenzierte Eigenschaften besitzt und Schicksale erlebt; Geschichte aber bilden sie nur mit denjenigen Bestimmungen, die ihnen allen gemeinsam sind, in denen ihre Kräfte sich zu einer einheitlichen Wirkung addieren; dies aber können ersichtlich nur jene einfachsten, für jedes Leben fundamentalen Interessen sein. — Von inhaltlich völlig anderer Grundgesinnung aus wiederholt die klassische

Geschichtsphilosophie des Idealismus diese Reduktion des historisch Gegebenen auf diejenige Einfachheit der Elemente, die dem Gemeinsamen an ihnen, dem Kollektivitätscharakter, entspricht. Sie fand die Vereinigung der subjektiven Freiheit mit den objektiven Notwendigkeiten der Vernunft im Staate, in der Rechtsordnung. Sie empfand nicht, um welchen Preis beide ihre Allgemeingültigkeit, ihre objektive Höhe gewinnen: durch ihre abstrakte Schematik, durch ihre Entferntheit von spezifischen Bestimmungen und Interessen, durch ihre Gleichgültigkeit gegen alles individuelle Leben, in dem erst die Möglichkeit von Konflikten und Vertiefungen, die durch allgemeine Begriffe nicht erschöpfbar sind, ruht. Zutreffend hat man das Recht als das „ethische Minimum" bezeichnet, wie der Staat überhaupt das praktische Minimum der jeweiligen Kulturlage einbefafst, die Fürsorge für die allerallgemeinsten Interessen, die Festigung der blofs fundamentalen Notwendigkeiten, über denen sich der Reichtum des persönlichen Lebens erhebt. Je mehr Geschichte nur Geschichte des Staates ist, desto einfacher und durchschaubarer ist sie in prinzipieller Hinsicht. Wesen und Leben der Persönlichkeiten ist die komplizierte, dem unmittelbaren Ausdruck sich entziehende Form des Daseins; sowohl der historische Materialismus wie die Konzentrierung des historischen Interesses auf den Staat bewegen sich jenseits der Aufgabe, die die Individualität stellt: jener, indem er gleichsam innerhalb der letzteren bleibt und den blofsen Stoff des Lebens betrachtet, diese, indem sie sich über die Form der Personalität in das begrifflich Allgemeine erhebt. Gemeinsam ist beiden die methodische Tendenz, die innere Nachbildung des Geschehens dadurch prinzipiell zu erreichen, dafs sie sich von der Konstitution und Eigenart des persönlichen Lebens auf das zurückziehen, was den Personen das Gemeinsame und darum das Einfachste, das seelische Minimum des geschichtlichen Sich-Ereignens ist. Während die individualistische Problemstellung der Historik das Moment der Allgemeinheit auf die Seite der Subjekte verlegt — sie mufs das ganz individuelle Objekt ganz allgemein und den verschiedensten Persönlichkeiten gleichmäfsig nachbildbar und verständlich machen —, liegt es für diese beiden Tendenzen nach der Seite des Gegenstandes.

Nur dafs sie beide den Doppelsinn des „Allgemeinen" unter sich aufteilen: der historische Materialismus ergreift das Allgemeine als das jedem Einzelnen gleichmäfsig innewohnende Interesse, während es für die Staatengeschichte die Einheit über den Einzelnen bedeutet, dasjenige, woran alle allgemein teilhaben, ohne dafs es doch in den Einzelnen enthalten wäre. Bei beiden ist ihr sachlich-methodisches Prinzip zugleich das Vehikel des psychologischen Verständnisses, es stellt dieses nicht mehr vor die Inkommensurabilität des Individuums und den unvermeidlichen Subjektivismus seiner Rekonstruktion, sondern vor die Einfachheit des „Allgemeinen", die um so sicherer verständlich ist, d. h. die entsprechenden Inhalte in jeder Seele um so unzweideutiger anklingen läfst, je primitiver, grundlegender sie sind, also je ausnahmsloser vererbt, überliefert, verbreitet sie jeder Seele in irgendwelcher Form einwohnen. Daher verbirgt sich hier auch leicht die Personalität und Subjektivität des Nachfühlens im geschichtlichen Erkennen, die wir gegenüber einzelpersönlichen Vorgängen leichter zugeben. Indem wir sozial-psychische Prozesse uns zum Objekt machen, indem wir sie nachempfinden, haben wir nicht die Vorstellung, auf unsere Subjektivität und die Zufälligkeit ihrer inneren Erfahrungen angewiesen zu sein, sondern ein schlechthin Objektives vorzustellen.

Hier zeigt sich noch einmal die Verflechtung und die Scheidung zwischen dem psychologischen und dem sachlich-methodischen Motiv. Jene beiden Tendenzen der Historik bedeuten wissenschaftliche Vereinheitlichungen des Sachgehaltes der Geschichte, sie sind Formungen des unendlich komplizierten Geschehens von je einem höchsten Begriff aus. Das Mittel aber, das sie zur tatsächlichen Erreichung dieses logisch verständlichen Bildes befähigt, ist die psychologische Zweckmäfsigkeit ihrer entscheidenden Kategorien, die günstige Situation, in die ihre Blickpunkte das geschichtliche Material für die psychologische Nachbildung bringen. Denn schliefslich sind auch soziale Zustände und Bewegungen — die Statik des bürgerlichen Lebens vermittels des Rechtes, die Über- und Unterordnung in der Gruppe, die Vereinigung zu allgemeinen Zwecken, die Formung des Zusammenlebens durch materielle oder ideale Motivierungen — nur durch ein per-

sönliches Nachempfinden beurteilbar, ja konstatierbar. Auch was wir in solchen Bewegungen meinen mit Händen greifen zu können, können wir doch nur mit der Seele greifen. In der Einfachheit des „Allgemeinen“ in oder über den Trägern des Geschehens vereint sich die Teleologie der geeignetsten Voraussetzung für das psychologische Verstehen mit der der wissenschaftlich-sachlichen Einheit; so wenig diese von sich aus nach den Bedingungen ihrer seelischen Realisierung fragt, so gewährt sie diese Bedingungen doch gerade durch die psychologische Struktur, die die Geschichte durch sie gewinnt.

Zweites Kapitel.

Von den historischen Gesetzen.

Dafs die Gesetze, die das Erkennen der Geschichte beherrschen, in das Forschungsgebiet der Philosophie gehören, wird niemand bestreiten; dafs aber die Gesetze der Geschichte selbst aufzusuchen der Philosophie obliegt — diese nicht selten behauptete Aufgabe der Geschichtsphilosophie erscheint auf den ersten Blick als eine der auffälligsten Zumutungen. Was würde man dazu sagen, wenn dem Forscher in irgendeiner anderen Wissenschaft, in der Physik, der Astronomie, der Sprachvergleichung nur die Beschaffung des singulären Materials obliegen, die Feststellung der Gesetze indes einem Philosophen übertragen werden sollte? Das Berechtigungsmafs dieser Wunderlichkeit kann nur aus dem besonderen Sinn erwachsen, der dem Gesetzesbegriff innerhalb der Geschichte zukommt und der erst in der Gegenhaltung gegen die allgemeine Bedeutung dieses Begriffes sichtbar werden kann. Gesetz eines Geschehens überhaupt wird man, ohne Widerspruch zu finden, als einen Satz definieren können, demgemäfs der Eintritt gewisser Tatsachen unbedingt — also jederzeit und überall — den Eintritt gewisser anderer zur Folge hat. Dieser letztere wird nicht in seiner Reinheit äufserlich sichtbar sein, wenn anderweitige Ereignisse an derselben Stelle von Raum und Zeit mit ihm zusammentreffen. Das Entscheidende ist, dafs jene ersten Tatsachen, sich selbst überlassen, zu diesem Resultate führen, und dafs sie, mit irgendwelchen anderen zusammenwirkend, diese zu einer Resultante umbiegen, aus welcher ihr Anteil jederzeit unverkürzt herauserkannt werden kann.

Tatsächlich wirken nun an jedem Punkte der Welt Kräfte aus sehr verschiedenen Richtungen und Ursprüngen zusammen. Die Aussonderung jeder von einem einheitlichen Gesetz beherrschten Geschehensreihe ergibt sich daraus, ob jede für sich betrachtete Teilwirkung sich noch in anderen Komplexen findet und, in ganz verschiedene Kombinationen eingesetzt, jedesmal das gleiche Resultat ergibt. Wenn wir also zunächst einen Gesamtzustand A in den Zustand B übergehen sehen, so mag uns diese Folge als gesetzlich erscheinen; nun stellen wir fest, dafs A sich aus den Bestandteilen a, b, c, B aus α, β, γ zusammensetzt. Dafs nun etwa a die Folge α gehabt hat, erkennen wir, wenn wir eine Folge B^1 auf A^1 beobachten, wobei A^1 aus a d e, B^1 α δ ε besteht. Wird dieser Erkenntnisweg weiter verfolgt, indem auch a und α in Teilvorgänge zerlegt werden, deren Beziehungen besonderen Gesetzen unterliegen, so mufs er schliefslich an den Elementen alles Geschehens münden, d. h. an den Gesetzen, welche die Beziehungen der kleinsten Teile zueinander regeln und deren Zusammenwirken die komplexen, unmittelbar erscheinenden Tatsachen bestimmt.

Von einem eigentlichen Gesetz des Geschehens kann nun erst da gesprochen werden, wo die Wirkungen dieser letzten Elemente festgestellt sind. Denn es folgt zwar selbstredend, dafs, wenn einmal B aus A hervorgegangen ist, es auch bei absolut identischer Wiederholung von A immer wieder aus ihm hervorgehen mufs, und insofern könnte man sagen, es sei ein Gesetz, dafs A die Ursache von B sei; wobei unter A die Gesamtheit aller bis an die Schwelle von B führenden und es beeinflussenden Umstände verstanden wird, nicht nur jener übliche abgeschwächte Begriff der Ursache, der nur den positiven und direkten Anstofs zu B, aber nicht die unzähligen daneben und dazwischen gelagerten Bedingungen enthält, durch die hin er verläuft und deren Selbstverständlichkeit ihre doch auch positive Unentbehrlichkeit zu verdecken pflegt. Allein die leiseste Veränderung der Faktoren, aus denen A besteht, macht jene Erkenntnis sofort hinfällig und wertlos. Sind A (= a b c) und B (= α β γ) nur als Totalitäten erkannt, so läfst diese Erkenntnis nicht den geringsten Schlufs auf das Verhalten

von B zu, sobald etwa a in a^1 übergeht; erst wenn wir wissen, dafs die Teilwirkung α von a, β von b und γ von c ausging, können wir der Änderung von B näherkommen, weil wir dann wissen, dafs seine Teile β und γ ungeändert bleiben und das Verhältnis des abgeänderten B zum ursprünglichen nur durch die Änderung von α bestimmt wird. Solange wir nur Kollektivwirkungen kennen, stehen wir jeder neuen komplexen Tatsache in bezug auf ihre kausalen Verknüpfungen völlig unbelehrt gegenüber; denn mag sie in noch so vielen Punkten mit einer früher festgestellten übereinstimmen, so genügt doch die kleinste Abweichung, um jede Bestimmung ihrer Wirkung illusorisch zu machen, weil wir mangels der Auflösung in Teilursachen und Teilwirkungen nicht wissen können, welchen Teil der früher beobachteten Wirkung die Abänderung in der Ursache alterieren wird. Die Ereignisse, deren Verknüpfung zu historischen Gesetzen wir suchen, zeigen nun zunächst diesen Charakter der Komplexität. Über die Mannigfaltigkeit der Faktoren, die sich zu jedem einzelnen verflechten, pflegen nur einerseits unsere Begriffsbildungen, andrerseits unsere Wertgefühle zu täuschen: jene, indem wir für sehr zusammengesetzte Erscheinungen, um in der Praxis des Lebens und des Erkennens mit ihnen zu operieren, einheitliche Namen geschaffen haben, diese, weil wir aus solchen Komplexen ein einziges Element als das uns wesentlich interessierende betonen und die anderen, die im wirklichen Geschehen mit jenem verwachsen sind und ohne die es objektiv den uns interessierenden Bestand gar nicht erlangt hätte, als quantité négligeable behandeln. Die bisher aufgestellten historischen Gesetze leben wohl durchgehends von einer dieser unrechtmäfsigen Simplifizierungen eines komplexen Materials, vermöge deren Erscheinungen von sehr grofsen inneren Verschiedenheiten als gleichartig zu gelten scheinen; wie überall da, wo Staat und Klasse, Religion und Kultur, Produktionsbedingungen und Stellung der Frauen, bürgerliche Freiheit und Individualisiertheit und all die unzähligen Begriffe der gleichen logischen Stufe in Zusammenhänge gebracht werden, die man in allen Fällen wiederholt sieht und deshalb als gesetzlich notwendige verkündet. Da nun aber keiner der für das jeweilige Gesetz

in Frage kommenden Fälle mit dem anderen in allen Faktoren übereinstimmt, so gilt das Gesetz, das aus der Beobachtung einer Situation und ihrer Folge gezogen wurde, in Wirklichkeit eben nur für diese selbst, d. h. für ihre absolut identischen Wiederholungen, nicht aber für all jene anderen, die nur durch die Unterdrückung ihrer Differenzen Ursache und Wirkung in identischer Weise verknüpfen. Da wir nun mangels der Erkenntnis der elementaren Teilkausalitäten den Faktor nicht kennen, dessen Variierung in all den mannigfaltigen Fällen das spätere Ereignis als eine Funktion des früheren auszurechnen gestattete: so bleibt es bei dem Gesetz für jeden einzelnen Fall, über den hinaus es auf keinen künftigen Anwendung findet; denn ohne jene differenzierende Untersuchung der Elemente können wir nie wissen, ob nicht die irgendwie vorhandene Differenz des späteren gegen den früheren Fall gerade denjenigen Faktor betrifft, der in dem letzteren die Gesamtwirkung an die Gesamtursache gebunden hat[1]).

[1]) In dieser ganzen Untersuchung ist das allgemeine Gesetz mit der wirksamen Kausalität identifiziert. Allein diese durchgehends anerkannte Synonymität ist doch noch einer logischen Kritik zugängig. Ohne Kausalgesetz erkennt man keine Kausalität an; d. h. die Zeitfolge des B auf A ist nur dann Verursachung des B durch A, wenn ein Gesetz besteht, dafs immer und überall, d. h. zeitlos, B erfolgt, wo A auftritt. Die Bindung der Kausalität an ein derartiges Gesetz aber erscheint mir nicht logisch unentbehrlich. Ich lasse dahingestellt, welche Schwierigkeiten oder welche Metaphysik dem Begriff der Verursachung überhaupt innewohnen und nehme ihn in seinem gewöhnlichen, sachlichen Sinne. Dann erscheint es mir durchaus möglich, dafs ein A an einer bestimmten Stelle von Raum und Zeit einmal ein B kausal hervorbringe, an einer anderen aber ein C. Da zweifellos eine Weltordnung denkbar ist, in der A dauernd, nach einem zeitlos gültigen Gesetz, C erzeugt, ebenso, wie es jetzt tatsächlich B erzeugt, so spricht kein logischer Grund gegen eine dritte, in der seine Wirkungen variabel sind. Das Wesentliche ist, dafs dies nicht die Aufhebung der kausalen Verknüpfung der Ereignisse zu gunsten eines zufälligen, blofsen Nacheinanders bedeuten soll, sondern dafs alles das, was die Kausalität von diesem unterscheidet, die ganze Innerlichkeit, Produktivität, Notwendigkeit der Verbindung hierbei bestehen soll — nur dafs sie sich, statt mit einem immer identischen, mit einem wechselnden Sachinhalt erfüllt. Darum ist diese Denkmöglichkeit keineswegs gleich der von einem Logiker behaupteten: es könne etwa auf einem entfernten Fixstern das Kausalgesetz aufgehoben sein und alles drunter und drüber gehen. Drunter und drüber ginge es unter der hier gewagten Voraussetzung durchaus nicht; die Kausalität in ihrer ganzen Sachlichkeit und Strenge bestände vielmehr weiter; nur dafs ihr Inhalt seine Gültigkeit statt auf alle nur auf einen einzigen Fall erstreckte und sich für den nächsten abänderte.

Was diese Möglichkeit praktisch unfruchtbar macht, entstammt nicht logischen, sondern erkenntnistheoretischen Gründen. Dem einmaligen, inhaltlich unvergleichlichen Ereignis gegenüber haben wir kein Mittel, die in Frage stehende echte Kausalität unter seinen Momenten von deren nur zufälliger, innerlich unverknüpfter Aufeinanderfolge in der blofsen Zeit zu unterscheiden. Zugegeben, dafs die Kausalität als Form nicht aus der Erfahrung stammt, so gewinnt sie doch ihre Verwirklichung jedenfalls nur vermittels der Induktion aus inhaltlich übereinstimmend verlaufenden Ereignissen. Aus diesen erst gestaltet unser Erkennen eine reale Darstellung der Kausal-Kategorie in der Form eines inhaltlich festgelegten „Gesetzes“ und erst von diesem entlehnt es das Recht, die sinnlich-zeitliche Erscheinungsfolge mit der unsinnlich-innerlichen Kausalität zu durchflechten; diese würde, ohne jene inhaltliche Analogie der Geschehnisse, unserem Erkennen keine Handhabe zu ihrer Anwendung bieten. Darum mag das oben Beschriebene, das man die individuelle Kausalität nennen könnte, objektiv bestehen; erkennbar ist uns Kausalität niemals so, sondern nur in der Form eines allgemeinen Gesetzes, das an ein Geschehens-Moment eine bestimmte Folge knüpft, wo und wann auch immer jenes als das gleiche auftritt.

Immerhin eröffnet es auch als blofse Denkmöglichkeit einen hypothetischen Ausblick auf psychologische Strukturverhältnisse. Die bisher unüberwundene Schwierigkeit, Gesetze des Seelenlebens zu entdecken, die frappierende Häufigkeit, mit der die Seele aus scheinbar völlig gleichen Voraussetzungen völlig verschiedene Folgeerscheinungen hervorgehen läfst, könnte irgendwie darauf zurückgehen, dafs innerhalb der psychischen Vorgänge jene individuelle Kausalität herrscht. Mit der „Freiheit“, die jeden Moment des inneren Lebens von der Bestimmung durch seine Antezedentien losbindet, würde dies freilich — mangels der Möglichkeit, Kausalität anders als in der Form allgemeiner Gesetze zu erkennen — die äufsere Erscheinung teilen, im Wesen aber nichts mit ihr zu tun haben. Die ursächliche Bindung wäre genau so streng wie die nach allgemeinen Naturgesetzen, nur dafs sie nicht an die Wiederholung des identischen Inhalts gebunden wäre. Das bisherige Problem der Freiheitslehre: wie die Kausalität sich mit dem scheinbar gesetzlosen Wechsel innerhalb unseres Seelenlebens vereinigen liefse — ist unlösbar, solange man Kausalität nur in der Form des allgemeinen Gesetzes denkt, in der allein sie freilich erkennbar ist. Löst man aber diese beiden Begriffe voneinander und gibt zu, dafs Kausalität in individueller Form mindestens möglich ist, so verkündet die

Verhindert die Unklarheit über die Kräfte der einzelnen Teile, die ein historisches Ereignis zusammensetzen, schon durch diese Betrachtung ihres bloßen Nebeneinanderbestehens die Aufstellung eines wirkungsvollen historischen Gesetzes, so wird die Schwierigkeit eines solchen noch viel größer, wenn man die individuellen Kräfte und Ereignisse als die Ursachen betrachtet, die das an der Oberfläche erscheinende und als Glied eines Gesetzes bezeichnete Ereignis erst hervorbringen. Wir hören z. B. als Gesetz aussprechen, daß die Geschichte jedes politischen Ganzen mit der geistigen und bürgerlichen Freiheit Weniger beginne, von da zu der Mehrerer und endlich zu der Aller fortschreite; von diesem Höhepunkte finde wieder ein Zurückgehen der Bildung, Freiheit und Macht zu den Wenigen und den Einzelnen statt. Nun ist doch die ursprüngliche Beschränkung dieses Zustandes von Glückseligkeit und Freiheit auf Wenige offenbar nicht die zulängliche Ursache, aus der er nachher auf Mehrere, und diese Verbreitung nicht die Ursache, aus der er dann auf Alle übergeht. Und die Tatsache, daß Alle ihn besitzen, entfaltet aus sich heraus nicht die reale Kraft, die ihn nachher auf Wenige einschränkt. Oder es wird uns als Gesetz der historischen Entwicklung genannt, daß die Nationen und die Individuen den Weg über Kindheit, Jugend, Mannheit und Greisenalter zurückzulegen hätten und daß dem die geistigen Gesamtepochen der Spekulation, des Glaubens, der Vernunft und des geistigen Verfalls entsprächen. Offenbar sind auch hiermit die wirklichen Kräfte nicht bezeichnet, die ein Zeitalter in das andere überführen. Wenn eine Nation in einer gewissen Epoche gläubig ist, so begreifen wir dadurch noch gar nicht die notwendigen Anknüpfungen, die sie dann in eine

---

Unwiederholtheit der psychischen Folgen durchaus keine losgebundene Freiheit, sondern nur, daß sich die unbegrenzte Gültigkeit des naturgesetzlichen Kausalinhalts zu einer — im Grenzfall — einmaligen Wirkung zusammengezogen hat. — Da alle Historik in letzter Instanz nur seelische Ereignisse zum Inhalt hat, so liegt es nahe, diese Überlegung auf den Begriff der historischen Gesetze anzuwenden. Sie würde begreiflich machen, daß die Individualität der Ereignisse der Ableitung aus allgemeinen Gesetzen widerstrebt, ohne doch wie zufällig und ursachlos entstanden in der Luft zu schweben.

Epoche des vernunftmäßigen Forschens überführen. Die Jugend eines Volkes ist noch durchaus nicht die zureichende Ursache, durch die es später zur männlichen Reife gelangt. Vielmehr, angenommen selbst die so ausgesprochene Reihenfolge der Zustände sei durchgängig beobachtbar, so würde damit noch immer nicht ihr innerer und kausaler Zusammenhang, d. h. ihr Gesetz, entdeckt, sondern nur ein — bisher — regelmäßiges Folgen von Phänomenen festgestellt sein.

Oder endlich: die Produktionsformen jeder gegebenen Wirtschaftsepoche sind zunächst den Produktivkräften derselben angemessen; innerhalb ihrer aber steigern diese letzteren sich unaufhaltsam, bis ihre Formen ihnen nicht mehr genügen und sie diese, erstarrten und veralteten, endlich sprengen, um sich neue, dem jetzigen Maß der Produktivkräfte angemessene zu schaffen. Die treibenden Kräfte, welche dieser Formel gemäß die Urproduktion der Gens in die Sklavenwirtschaft überführten, die Feudalform in die liberale, die Hauswirtschaft in die Produktion für den Markt, die Fronleistung des schollenpflichtigen Bauern in die Arbeit des freien Lohnarbeiters — diese Kräfte werden durch jenes „Gesetz“ keineswegs kenntlich gemacht, sondern nur die Abfolge der Erscheinungen an der Oberfläche des geschichtlichen Lebens wird mit ihm beschrieben. Es wäre absolut unmöglich, aus einer gegebenen Produktionsform mit Hilfe dieses Gesetzes die Art der nächsten zu entwickeln — während jedes wirkliche Naturgesetz das Entsprechende bei gegebener Ursache leisten muß. In solchen Beispielen werden Gesamtzustände, welche die erscheinende Folge sehr vieler Einzelbewegungen und Kräfte sind, in ihrem — überdies sehr ungewissen — Zeitverhältnis vorgeführt; daß der eine in den anderen übergeht, ist das Resultat des Wirkens sehr vieler spezieller Gesetze, aber nicht selbst ein Gesetz. Es verhält sich dies gerade so, wie wenn man das Gesetz aussprechen wollte: die Arten der Lebewesen ändern in einer Weise ab, die ihre Organe in ein Verhältnis immer steigender Anpassung zu den umgebenden Lebensbedingungen setzt. Angenommen, dies geschähe wirklich und ausnahmslos, so wäre es doch nur die Folge unzähliger einzelner Wirkungen zwischen den Organismen und ihrer Umgebung, welche Wirkungen, jede

für sich, besonderen Gesetzen unterliegen. Jener Satz bezeichnet nur den Erfolg regelmäfsig zusammenwirkender Gesetze, er ist kein Begründendes, sondern ein Begründetes. Die zeitlichen Beziehungen so komplizierter Erscheinungen sind nicht als Gesetze zu bezeichnen, wenn das Gesetz wirklich die Ursache angeben soll, welche in der einzelnen Erscheinung wirkt. Darum dürfen sogar die sogenannten Keplerschen Gesetze nicht als Naturgesetze im strengen Sinne gelten. Es ist keine allgemeine Naturkraft anzunehmen, welche nur darauf gerichtet, deren Inhalt es wäre, dafs der Radius vector der Planeten in gleichen Zeiten gleiche Flächen bestreicht; dafs sie sich so bewegen, ist die Folge von Gesetzen, die an einem gewissen vorgefundenen Zustand der Materie die Bedingungen ihrer Wirkung finden, aber nicht der Inhalt eines Gesetzes selbst. Ein solches ist vielmehr erst das Newtonsche Gravitationsgesetz. Dieses macht die primäre, zwischen Sonne und Planeten tatsächlich wirksame Kraft bekannt, deren Gestaltung zu dem Falle unseres Planetensystems relativ zufällig ist. Gesetzmäfsig freilich sind die Bewegungen innerhalb dieses, die Keplers Gesetze beschreiben, durchaus, wie es durchaus gesetzmäfsig ist, dafs A dem B auf der Strafse begegnet. Allein man wird darum kein Naturgesetz annehmen, welches diese Begegnung bestimmte, sondern ihre Gesetzmäfsigkeit liegt in den unterhalb der Erscheinung der Begegnung sich abspielenden Bewegungen, den psychologischen und physiologischen Impulsen und Atomvorgängen, deren Kreuzung zu jenem Erfolge führte. Dafs sie sich aber kreuzten, ist nicht wieder in demselben Sinne gesetzmäfsig, wie sie selbst es sind; dies ist vielmehr eine Erscheinung höherer Ordnung, wenn man will: eine nur im subjektiven Bewufstsein geschehende Synthesis einfacher Reihen, welche letztere allein die den Gesamteffekt produzierenden Ursachen und also auch allein die Gesetzmäfsigkeit derselben enthalten. Und endlich ein einfachstes Beispiel. Die Bildungsgesetze, die in der Palme wirksam sind, lassen sie zu einer von allen anderen Bäumen charakteristisch verschiedenen Form aufwachsen. Trotzdem wird niemand behaupten, dafs es besondere Palmenwachstumsgesetze in der Natur gäbe. So entwickelt sich das historische Material zu bestimmten, von allem sonstigen Weltinhalt

unterschiednen Formen, ohne dafs man das Recht hätte, von besonderen Gesetzen des historischen Werdens zu sprechen. Gewifs ist es ein gesetzmäfsiger Vorgang, wenn die Freiheit und die Höhe der Lebenshaltung von der Minorität zur Gesamtheit auf- und von dieser wieder zu jener absteigt; oder wenn dem Zeitalter der Spekulation ein Zeitalter des Glaubens und diesem ein solches der Forschung folgt. Allein wir dürfen kein besonderes Gesetz annehmen, welches den einzelnen Ereignissen, deren Erfolg jene Übergänge sind, ihr Zusammentreffen zu eben diesem bestimmten Gesamtresultat vorschriebe. Es erhebt sich nicht ein höheres Gesetz über den niederen Gesetzen, die die Bewegungen der einzelnen Elemente regulieren, so dafs jedes dieser letzteren einer doppelten Gesetzgebung — gleich dem Angehörigen eines Bundesstaates — unterläge; dies wäre ein völliger Anthropomorphismus. Das einzig Reale sind die Bewegungen der kleinsten Teile und die Gesetze, welche diese regeln; wenn wir eine Summe dieser Bewegungen zu einem Gesamtgeschehen zusammenfassen, so kann für dasselbe nicht ein besonderes Gesetz beansprucht werden, da schon durch jene primären Gesetze, und allein durch sie, jede überhaupt stattfindende Bewegung ihre zureichende Erklärung und Zurückführung auf die verursachende Kraft findet.

Verfolgt man indes diesen Gedanken weiter, so gelangt man an einen Punkt, von dem an seine Richtung umbiegt. Wenn die Bewegungsverhältnisse der Planeten, die die Keplerschen Gesetze feststellen, blofse Tatsächlichkeiten sind, vergleichbar dem beobachteten Aufeinanderfolgen historischer Gesamtzustände — so bezeichnet doch schliefslich auch die Attraktion der Stoffteile im umgekehrten Verhältnis des Entfernungsquadrates nur ein beobachtetes Neben- oder Nacheinander von Lageverhältnissen; wenn man sie die wahre Ursache für die relativ zufälligen Tatsachen der Keplerschen Gesetze nennt, weil sie für die einfachen Elemente, diese aber für den Komplex von Totalerscheinungen gälten — so steigert man eben einen graduellen Unterschied zu einem absoluten. Die Analyse in die einfachen Elemente und ihre Beziehungen ist, wie gleich zu zeigen, ein problematisches Unternehmen. Wie

oft sind irgendwelche Wesenheiten für letzte Bestandteile, ihre Bewegungen für unmittelbare einheitliche Äufserungen der einfachen realen Kräfte gehalten worden, bis sich ergab, dafs es sich auch hier um Resultanten mehrerer Kräfte, um Formungen sehr viel einfacherer Elemente handelte. Wir können nicht wissen, ob sich nicht auch die Attraktion der Stoffe eines Tages als ein Erfolg des Zusammenkommens verschiedenartiger Bedingungen und Kräfte enthüllen wird. Dann würde die Ursache der Gravitationserscheinungen nicht mehr in der Gültigkeit eines besonderen Gesetzes liegen, sondern darin, dafs die zufälligen Umstände von Zeit und Raum mehreren Gesetzen die Möglichkeit gaben, zu wirken und sich zu der komplexen und sozusagen historischen Erscheinung zusammenzufinden, die das Newtonsche Gesetz — jetzt seinerseits ein Begründetes und kein Begründendes — angibt.

Der prinzipielle Gegensatz, um dessen erkenntnistheoretische Bedeutung es sich hier handelt, wird in der Hauptsache mit dem der gesellschaftlichen Gruppe zum Individuum zusammenfallen. Historische Gesetze betreffen in der Regel die Schicksale und Entwicklungen von Gesamtheiten, als deren einfaches Element der Einzelmensch gilt. Ist also wirklich ein Geschehen erst dann in seiner Gesetzlichkeit begriffen, wenn seine Komplexität in die Gesetze seiner einfachen Teile analysiert ist, so wären die problematischen „Gesetze“ der individuellen Psychologie die eigentlichen Gesetze der Historik, da die Gruppen nur Existenzen zweiter Ordnung seien, nur Komplikationen aus jenen einfachen Elementen, denen allein ein eigentlich substantielles Dasein und deshalb allein eine direkte Kausalität und Gesetzlichkeit zukämen. So „existieren“ die Farbenmoleküle, die Buchstaben, die Wasserteilchen; aber das Gemälde, das Buch, der Flufs seien nur Zusammensetzungen dieser einfachen Wesenheiten, Formen, die sie annehmen, sei es in dynamischem Sich-Ineinander-Verweben, sei es durch ihr Zusammenkommen in einem Bewufstsein. Allein in dieser Konsequenz kann die logische Analyse überhaupt kein noch greifbares Objekt als unmittelbare Wirklichkeit zulassen: jene Elemente, die ich eben als Beispiele der einfachen und deshalb allein realen Existenz anführte, sind

selbst schon hoch zusammengesetzte Wesen, und die Frage nach *ihren* Elementen kann schliefslich nur an dem absoluten Atom halt machen; an diesem erst haftet die Wirklichkeit letzter Instanz, und ihm gegenüber ist jegliches empirische Element nur eine sekundäre, blofs historische Realität, eine Folge jener tiefst gelegenen Ursachen, aber nicht der Träger originaler Gesetzlichkeiten. Da dieses Atom aber ein imaginäres Gebilde ist, eine Hilfskonstruktion, um gewissen Forschungsrichtungen ihr im Unendlichen liegendes Ziel als Augenpunkt zu geben — so mufs die objektive, fundamentale Einheit aus dem Aufbau der wissenschaftlichen Realitätsbegriffe schlechthin verschwinden; an ihre Stelle treten diejenigen Einheiten, aus denen die Erscheinungen zusammenzusetzen das Interesse der einzelnen Erkenntnisart fordert. Für den Strategen ist eine Baumgruppe eine Einheit, die ihm mit anderen Elementen zusammen das ihm wichtige Gelände ergibt; dem Forstkundigen ist der einzelne Baum die Einheit in der ihn interessierenden Gesamterscheinung; dem Pflanzenphysiologen ist dies die Zelle des einzelnen Baumes; dem Chemiker die chemischen Konstituentien der Zelle. Einheit und Zusammengesetztheit sind also relative Begriffe, die durchaus nicht dem Gegensatz der Realität und des nur abgeleiteten, durch Kombination entstandenen Gebildes korrespondieren. Sie sind vielmehr beide gleichmäfsig Kategorien des *Erkennens*, die jeder, je nach der Art seines Problems, auf die Erscheinungen verteilt, sind also beide im metaphysischen Sinne subjektiv und beide im erkenntnistheoretischen Sinne objektiv. Es steht also keineswegs von vornherein fest, dafs die Gesamterscheinungen des geschichtlichen Lebens erst dann aus ihren Gesetzen begreiflich wären, wenn dies die erkannten Gesetze der individuellen Existenzen wären. Wie vielmehr der Forstkundige sehr wohl weifs, dafs der Baum, der die Einheit des von ihm bearbeiteten Erscheinungskomplexes ist, im objektiven Sinne durchaus keine letzte Einheit ist, er aber darum doch auf dieser Basis die Regelmäfsigkeiten jenes Komplexes immer genauer, dem „Gesetze“ sich nähernd, verfolgt — so könnten sehr wohl die Erkenntnisinteressen der Geschichte gestatten oder als ihr spezifisches Apriori fordern, dafs die gesellschaftliche Gruppe

als ihre „Einheit“ funktioniere. Von der Überzeugung aus, dafs keinerlei Einheit absolut, sondern jegliche nur durch die Sonderbedürfnisse jedes Wissenszweiges bestimmt ist, kann man keinen prinzipiellen Grund mehr sehen, aus der sozialen oder sonstigen Komplexität der geschichtlichen Erscheinungen die Unmöglichkeit geschichtlicher Gesetze abzuleiten. Die Kardinalfrage ist nur, ob die Historik wirklich, aus ihren inneren Bedingungen heraus, an derartigen Komplexen halt machen kann oder mufs, ob ihre Erkenntniszwecke sie wirklich darauf verzichten lassen, jene Begriffe höherer Ordnung, mit denen die historischen Gesetze operieren, auf die schlechthin individuellen Vorgänge zu reduzieren. Auf den ersten Blick erscheint dieser Verzicht freilich ganz unzulässig. Denn jene in der äufseren Natur niemals erfafsbare Einheit ist, mindestens in einer Hinsicht, an der individuellen Seele gegeben — wenn sie auch für die moderne Anschauung etwas anders aussieht, als für den Glauben an die metaphysische Seelensubstanz. Die Seele ist deshalb eine Einheit, weil, was wir Einheit nennen, überhaupt nur durch die innere Selbsterfahrung des Ich zustande kommt. Dafs ein Umkreis von Vorstellungen auf einen absoluten Mittelpunkt bezogen wird, dafs eine Vielheit von Bestimmungen unzerreifsbar zusammenhängt — das ist nur im seelischen Leben gegeben; äufserlich-räumliche Elemente, die als solche in ein unaufhebbares Nebeneinander gebannt sind, gewinnen als Bestandteile eines Satzes eine Einheit, ein Ineinander, zu denen es aufserhalb des Bewufstseins keinerlei genaues Gegenbild gibt. Erst von dorther und nur in einem Gleichnis kann der Begriff der Einheit in das unpersönliche Sein eingreifen. Es besteht also nicht ein selbständiger Begriff von Einheit, der auch auf das menschliche Individuum anwendbar wäre, sondern umgekehrt: Einheit ist nichts als der Name für die eigentümliche Lebensform der Seele, so dafs sie dieser letzteren freilich unvermeidlich zukommen mufs.

Haben wir also am menschlichen Bewufstsein, weil seine Funktion die Vereinheitlichung des objektiv Mannigfaltigen ist, die einzige wirkliche, uns zugängige Einheit, so ist die persönliche Seele das absolute Element der komplexen Gebilde, deren Formen und Schicksale die

Historik beschreibt. Und so wäre denn doch, in diesem einzigen Falle, der Punkt genau bezeichenbar, bis zu dem die Analyse der Komplexitäten gehen und von dem aus diese aufgebaut werden müfsten, um der Erkenntnisforderung restlos zu genügen; und dieses Element ist sehr viel konkreter, liegt keineswegs ebenso im Unendlichen, wie jene absolut einfachen Elemente, deren Synthesen erst die vollkommene Erkenntnis der Körperwelt auszumachen scheinen. Auf allen sonstigen Gebieten mag es zweifelhaft bleiben, ob die Forschung wirklich bis zu den letzten ihr erreichbaren Elementen der Erscheinungen gedrungen ist, für die die Gesetze der realen Energien gelten und denen gegenüber die unmittelbaren, komplexen Erscheinungen nicht mehr eigne Gesetzlichkeiten, sondern nur Einzelerfolge und zufällige Verwebungen bedeuten; hier allein scheint es sicher: die Einzelseele ist das Element der geschichtlichen Ereignisse, hinter das auf kein noch einfacheres zurückgegangen werden kann. Demzufolge würde jedes kollektive Ereignis, z. B. die Schlacht bei Marathon, erst dann „verstanden“ sein, wenn wir die Lebensgeschichte jedes Griechen und jedes Persers bis zu dem Punkte kennten, an dem sein Verhalten in der Schlacht psychologisch begreiflich aus seiner gesamten inneren Entwicklung hervorgeht. Die psychologischen Gesetze, unter deren Voraussetzung diese „Begreiflichkeit“ eintritt, wären demnach Gesetze der Geschichte — wie die physiologischen und chemischen Gesetze, die den Aufbau der Zelle zu einem Baume begreiflich machen, eben Gesetze des Pflanzenlebens sind.

Allein wenn diese phantastische Forderung selbst erfüllt wäre, so würde die gesuchte Vollständigkeit der Erklärung noch immer ausstehen. Denn um dieser willen müfste man jeden einzelnen der seelischen Inhalte zu seinen psychischen und geschichtlichen Ursprüngen jenseits des persönlichen Bewufstseins zurückverfolgen. Unzählige Einflüsse des physischen, kulturellen, personalen Milieus, von überallher angesponnen, in unendliche Zeitweiten hinüberreichend, mufsten sich in jedem der Marathonkämpfer treffen, um sein Verhalten in der Schlacht zu erzeugen. Nicht die Gesetze also, die innerhalb der individuellen Seelen die in ihnen gegebenen Inhalte sich zu den geschichtlich ge-

nannten Erfolgen verweben lassen, machen diese letzteren hinreichend begreiflich; sondern nur jene andern, in alle Provinzen des Weltgeschehens eingreifenden, die die individuellen Seeleninhalte erst ihrerseits genetisch erklären und die Entwicklungsreihen beherrschen, in denen das Auftauchen dieser Inhalte nur eine Station bedeutet. Der Schluſs aus der Einheit der Seele auf den definitiv realen Charakter ihrer als historischen Elementes und auf den daraus sich ergebenden Wert der psychologischen Gesetze als historischer — übersieht, daſs die Einheit, zu der das persönliche Seelenleben die in ihm angeregten Inhalte zusammenschlieſst, nur eine formale, funktionelle ist, während diese Inhalte selbst zu ihrer Erklärung weit darüber hinausreichende Gesetzlichkeiten des gesamten Weltenlaufes fordern. Die Elemente des Seelenlebens haben gesonderte Ursprünge, nach deren genetischer Entwicklung zu fragen uns durch die Einheit, zu der sie in einer bestimmten Seele zusammengehen, nicht erspart wird. Müssen wir also überhaupt von den komplexen und miteinander verwebten Erscheinungen, die wir Geschichte nennen, auf ihre Elemente und deren Schicksale zurückgehen, um die Gesetze der Geschichte zu finden, so ist auch die individuelle Seele, deren Einheit uns dieses einfache Element zu bieten schien, dazu nicht zulänglich; denn nicht die seelische Einheit, sondern ihre Inhalte machen das historische Geschehen aus, und diese finden in ihr selbst und ihrer Gesetzlichkeit keineswegs ihre hinreichende genetische Begreiflichkeit.

Von diesem Punkte aus, an dem nun selbst die Reduktion auf das einfache historische Element des Individuums die naturwissenschaftliche Gesetzesforderung an das historische Material unerfüllt läſst — eröffnen sich zwei Wege, um dem Problem der historischen Gesetze positive Bedeutungen abzugewinnen. Der erste sucht den absoluten oder definitiven Erkenntniswert, den die Kritik jeglicher Form der historischen Gesetze abgesprochen hat, mindestens als einen relativen oder provisorischen zurückzuerobern. Gewiſs ist die Erkenntnis der Gesetze, die die Bewegungen der kleinsten Teile ergeben und allein die wirksamen Kräfte auch des historischen Geschehens kenntlich machen würden, ein im Unendlichen liegendes Ziel. Wenn nun das, was

als historische Gesetze gefunden oder gesucht ist, doch auf dem Wege zu diesem unerreichbaren Ziele läge, so würde sein Anspruch auf exakte Geltung zwar ein Selbstmiſsverständnis, aber keine Annullierung seines Wertes bedeuten; die historischen Gesetze würden dann vielmehr jenen philosophischen Antizipationen gleichen, mit denen die Erkenntnis, noch in weitem Abstand von der Wirklichkeit der Dinge, einen allgemeinen Überschlag über sie gewann. Der Gang der wissenschaftlichen Erkenntnis ist doch der, daſs zuerst ganz allgemeine Normen, höchst umfassende Prinzipien aufgestellt werden und erst ein langer Differenzierungsprozeſs dazu gehört, um die einzelnen Teilvorgänge zu Problemen werden zu lassen. Mit weiten Begriffen und allgemeinen Reflexionen beginnt das wissenschaftliche Denken, es verengert sich in dem Maſse, in dem es exakter wird; mit wenigen höchsten Vorstellungen will es die Gesamtheit des Seins umfassen und erst nach unzähligen Versuchen und Verirrungen in den Höhen der Abstraktion beginnt es mit der Analyse der komplexen Begriffe und Erscheinungen und verfolgt nun die gesonderten Fäden aus dem Gewebe, das es vorher als Ganzes und ohne Kenntnis seiner Struktur meinte beurteilen zu können. Irgend eine Form des Geschehens, die an der Oberfläche der Erscheinungen beobachtet ist, wird zum allgemeinen Gesetz erhoben, bis man die Zufälligkeit in dem Zusammenkommen seiner Faktoren erkennt und nun die Form der letzteren für das wirklich allgemeine Gesetz hält, bis sich oft genug an dieser der gleiche Prozeſs wiederholt. Es ist im ganzen der Weg von der philosophischen zur exakten Erkenntnis der Dinge, der diese Stationen berührt. Die metaphysische Reflexion greift eine Erscheinung heraus, die sie mehrfach wiederholt sieht, und macht sie zum Maſs aller Dinge. Und sie legt dieses Maſs nun unmittelbar an die komplexen Verhältnisse des Empirischen an; ihr Material sind die kompliziertesten Erscheinungen; sie begnügt sich gröſstenteils mit dem allgemeinen Eindruck, den das Zusammenwirken der realen Faktoren auf uns hervorbringt und den sie auf ein einheitliches Grundgeschehen projiziert; sie verschmäht es in der Regel, diese Erscheinungen selbst erst in

ihre Bestandteile zu zerlegen. So ist Philosophie in dieser Richtung eine vorläufige Wissenschaft, deren allgemeinere Begriffe und Normen uns solange zur Orientierung über die Erscheinungen dienen, bis die Analyse derselben uns zu der Erkenntnis ihrer realen Elemente und zur exakten Einsicht in die unter diesen wirksamen Kräfte verhilft.

Die Metaphysik hat freilich diesen Überschlag über die Erscheinung der Dinge sogleich als deren letzten Urquell geschätzt und die Distanz von der Wirklichkeit, die eigentlich nach der Seite ihrer Oberfläche, ihres ersten subjektiven Eindrucks hin lag, wie durch eine Achsendrehung hinter die Wirklichkeit, als ihren absoluten Grund, verlegt, und hat durch dieses Starrwerden an der ersten Station ihre Entwicklung zu differenzierterer und damit dem Objekte wirklich näher kommender Erkenntnis unendlich erschwert. Dennoch ist ihr damit eine erste Vereinheitlichung und geistige Beherrschung der Erscheinungen gelungen, die für wertlos zu halten, weil sie ein Anfang und kein Ende ist, nur dem empiristischen Hochmut einfallen kann. Gibt man selbst von bestimmten, geschichtlich vorliegenden Problemkreisen der Philosophie zu, dafs sie zum Abgelöstwerden durch die exakten Wissenschaften bestimmt sind, so bleibt doch das Recht der Philosophie an sie so lange unbestritten, bis diese Ablösung erfolgt ist. Die Zahl der kosmischen Erscheinungen ist eine so bunte, verwirrende, in tausendfachen Wirbeln und Kreuzungen sich bewegende, dafs die erste Orientierung über sie nicht wohl anders erfolgen kann, als indem man irgend eine vielfach — in unmittelbarer oder interpretierter Wirklichkeit — beobachtete Tatsache, wie den Flufs der Dinge oder ihren einheitlichen Zusammenhang oder eine Beziehung der Körperwelt zum Geistigen oder die Abhängigkeit von einer unerklärbaren Macht, in den Mittelpunkt des Weltbildes stellt und nun die Gesamtheit der Erscheinungen darauf zurückzuführen sucht. Mag dies nur mit vielem Biegen und Brechen möglich sein, so wird man immerhin so einen allerersten Leitfaden gewinnen, um sich nicht im Gewirre der Erscheinungen zu verlieren. Die Metaphysik hat den formalen Wert, überhaupt ein vollendetes Weltbild nach durchgehenden Prinzipien anzustreben — einen Wert, der von den

materiellen Irrtümern ihres Inhalts ganz unabhängig ist und selbst dann besteht, wenn ganz andere als philosophische Denkart unserem Erkenntnistriebe Erfüllung gibt. In ihr zuerst ist die Voraussetzung lebendig geworden, dafs die Welt überhaupt ein zusammenhängendes Ganzes sei und als solches begriffen werden könne, dafs der ganze Umfang ihrer Erscheinungen, deren weit überwiegenden Teil wir nicht kennen, dennoch mit unseren Begriffen kommensurabel und ohne Rest durch sie zu verstehen sei — ein Gedanke, der wahrscheinlich nie entstanden wäre, wenn er auf einen sachlich fehlerlosen Inhalt hätte warten sollen. So ist die Philosophie eine Antizipation der realistischen Erkenntnis, ein intellektuelles Ergreifen der Welt in Bausch und Bogen, das nach der Struktur unseres Geistes dem Erkennen ihrer einzelnen und wahrhaft wirksamen Kräfte vorangehen mufs. Von den unzergliederten Phänomenen, die nach oberflächlichen und einseitig betonten Ähnlichkeiten auf je eine von ihnen als auf ihre Substanz und ihr Gesetz zurückgeführt werden, leitet eine allmähliche Differenzierung zu der Erkenntnis der Elemente und der primären, zwischen ihnen spielenden Kräfte, in denen allein die Gesetzmäfsigkeit der Welt ruht.

Dieses Entwicklungsschicksal unserer Erkenntnis vom Ganzen der Welt wiederholt sich gegenüber den einzelnen Gebieten derselben. Die kosmische Metaphysik setzt sich in eine Metaphysik der Teile des Kosmos fort. Ich glaube, dafs die sogenannten historischen Gesetze in derselben Weise eine Antizipation der exakten Erkenntnis geschichtlicher Vorgänge sind, wie die metaphysischen Vorstellungen eine solche für das Weltgeschehen überhaupt. Freilich nicht als Gipfelpunkt des Erkennens, sondern als Ausgangs- oder Durchgangspunkte für dieses sind sie bedeutsam. Solange die Gesetze, welche die realen Beziehungen der kleinsten Teile aussprechen, aus denen das geschichtliche Leben sich zusammensetzt, uns unbekannt sind, halten wir uns an gewisse Regelmäfsigkeiten seiner Oberfläche; ohne unter diese hinabzusteigen, fassen wir Erscheinungen zu abstrakten Regeln zusammen, die freilich im tieferen Sinne nichts erklären, aber doch eine erste Orientierung über die Gesamtheit des geschichtlichen Lebens an die Hand geben, und

durch allmähliche Differenzierung und immer weitergehende Beobachtung und Zergliederung der Erscheinungen eine Annäherung an die Bewegungsgesetze der Elemente ermöglichen. Philosophische Reflexionen schafften zuerst vorläufige Vorstellungen über Bewegung und Zusammenhang der kosmischen Stoffe, über die Stufenreihe der organischen Formen und ihre Entwicklung, über die mathematische Bestimmtheit alles Seins und vieles andere, das die exakte Wissenschaft dann aus der Form der Ahnung und der Abstraktion, aus den Wahrnehmungen sozusagen unbewaffneter Augen in die Erkenntnis realer, aber unter der Oberfläche der Erscheinungen gelegener Kräfte überführte; und entsprechend bringen uns die historischen Gesetze: über die Differenzierung und Integrierung der Gruppen, über die materiellen oder geistigen Triebkräfte ihrer Bewegungen, über den Turnus der Regierungsformen, über das Anschwellen und Abnehmen ihrer Lebensäufserungen — diese bringen uns vorläufige Zusammenfassungen der typischen Erscheinungen der Geschichte, erste Orientierungen über die Masse der Einzeltatsachen; wie es für die Metaphysik gilt, wird die spätere Erkenntnis der wirkenden Gesetze sie wohl nicht völlig dementieren, sondern ihnen neben dem unverlierbaren formalen Werte, den sie als Orientierung und Überblick besitzen, auch noch den einer teilweisen Antizipation der materiellen Wahrheit lassen. Hier also liegt die Erklärung jener Wunderlichkeit, nach der der Beginn dieses Kapitels fragte: wieso die Aufstellung der Gesetze der Geschichte Sache der Philosophen wäre — sie liegt darin, dafs sich die augenblicklich möglichen historischen Gesetze zu den real wirksamen, mit den Naturgesetzen vergleichbaren, so verhalten, wie sich das philosophische Erkennen zu dem exakt wissenschaftlichen verhält. Die spekulative Erkenntnisart ist ein Präliminarstadium, eine Zwischenstufe zwischen der beobachteten komplexen Einzeltatsache und ihrer Konstruktion aus den Gesetzen, die ihre Elemente bestimmen.

Von diesem Gesichtspunkt aus werden die Widersprüche der einzelnen sogenannten historischen Gesetze untereinander weniger unerträglich, ebenso wie die metaphysischen Prinzipien keineswegs darum allen Wert verlieren, weil das eine

das direkte Gegenteil des anderen behauptet. Die Weite des Erfahrungskreises, aus dem philosophische Reflexion schöpft, gewährt den mannigfaltigsten Grundsätzen Anregung und Bestätigung. Der Wechsel in allem scheinbar Beharrenden wie die Dauer in allem scheinbar Wechselnden, die zweckmäfsige Anordnung wie die sinnlose Zufälligkeit des Weltgeschehens, der Einfluſs der Subjektivität wie die unbeugsame Bestimmtheit der Natur — jede dieser Verschiedenheiten kann bei hinreichendem Umfang des Beobachtungsfeldes mit gleichmäfsiger Sicherheit gewonnen und, auf Grund des Einheitstriebes unserer Natur die übrigen ausschliefsend, zum Mittelpunkt der Weltanschauung werden. Die stückweise und einseitige Bildung unserer Begriffe bewirkt, dafs jeder bei seiner Anwendung auf das Ganze der Welt durch einen oder viele andere ergänzt werden mufs; und so hat jeder von ihnen eine relative Berechtigung, die das metaphysische Denken zu einer absoluten macht. Aber dies ist nicht in demselben Mafse nutzlos, in dem es irrig ist. Denn wie weit sich die Geltung eines Prinzips tatsächlich erstreckt, ergibt sich in der Regel erst nach dem Versuch, es auf alle überhaupt vorkommenden Fälle anzuwenden; die Täuschung, die es als ein konstitutives Gesetz ansieht, hat doch den tatsächlichen Erfolg, dafs es als heuristische Maxime gewissermafsen probeweise oder regulativ angewandt wird, und so der volle Umkreis seiner Anwendbarkeit festgestellt wird. Wenn man also z. B. durch eine Reihe von Beobachtungen ein gewisses Gesetz des moralischen Fortschritts in der Geschichte gefunden zu haben glaubt, so ist es durchaus gerechtfertigt, wenn man auf dasselbe hin nun jede Periode untersucht, und versucht, ob nicht Analyse und Synthese der Erscheinungen es uns selbst da entdecken lassen, wo ihr erster Anblick Entgegengesetztes zu beweisen schien. Eine ebenso gerechtfertigte Bemühung wird an den Satz gewandt, dafs ein moralischer Fortschritt überhaupt nicht stattfände und dafs die wissenschaftliche Untersuchung seines scheinbaren Vorkommens die durchgängige Unveränderlichkeit des ethischen Quantums ergäbe. Indem beide entgegengesetzte Prinzipien behandelt werden, als wäre jedes von ihnen das absolut richtige, dringt jedes an die Grenze seiner Anwendbarkeit, die ihm

das andere setzt, und ergibt sich das relative Maſs seiner Berechtigung. Gesetze freilich sind dies nicht, denn ein Gesetz hat keine Grenze seiner Gültigkeit. Allein es sind Vorbereitungen auf Gesetze, indem durch die Erkenntnis der gegenseitigen Begrenzung der entgegengesetzten Maximen die höhere gewonnen wird, die der einen oder der anderen die Möglichkeit gibt, in die Erscheinung zu treten. So könnte man z. B. das Prinzip der Kraftersparnis als ein höheres aussprechen, das die einzelnen Situationen bestimmt, bald ein Bild stagnierender, bald fortschreitender Sittlichkeit zu zeigen. Und indem nun dieser höheren Norm wieder eine anders gerichtete entgegenbehauptet wird und das weitere Gesetz gesucht wird, von dem die Verwirklichungen beider nur durch die wechselnden Umstände bestimmte Erscheinungen sind — nähern wir uns immer mehr jenen höchsten Gesetzen, die die Bewegungen der einfachsten Teile bestimmen und durch deren Zusammensetzung das so allein erklärte Spiel der Geschichte veranlassen. Die Behauptung, daſs derartige Gegensatzpaare: das „Gesetz" der Individualisierung und das der Sozialisierung, die Wirksamkeit des blinden Willens und die gleiche der logischen Idee, das Beharrungsgesetz und das des Flusses der Dinge — überhaupt zusammenwirken, läſst der Gestaltung des einzelnen Falles noch den weitesten Spielraum; der Inhalt der Gesetze selbst, für sich betrachtet, gibt durchaus keinen Anhalt für die Konstruktion des gegenseitigen Grenzpunktes. Es bedarf also einer höheren Instanz, die diesen bestimmt —, worin aber sollte diese schlieſslich liegen, als in den Kräften und Beziehungen der einzelnen Elemente, an denen entgegengesetzte Prinzipien erst ihre relativen Quanta gewinnen und über die hinaus sie bloſse Hypostasierungen sind?

Die historischen Gesetze sind eben Spezialgesetze, sie lassen die Schicksale eines ganzen Gebietes als einer Einheit auseinander hervorgehen, indem sie das Gebiet einerseits gegen seine singulären Elemente, andrerseits gegen den weitesten kosmischen Umkreis abscheiden. Überall da, wo man einem Komplex eine besondere Kraft beilegt, die ihm als diesem Komplex und unterschieden von der Kräftesumme seiner Elemente zukäme, und wo man — was nur

ein anderer Ausdruck hierfür ist — seine Bewegungen einer besonderen und einheitlichen Kraft unterstellt, da kann man sicher sein, sich in einem nur vorläufigen Stadium der Erkenntnis zu befinden. Denn auch hier macht sich jene allgemeinste Norm psychischer und sozialer Entwicklung geltend: sie geht überall aus von einem umgrenzten, gegen die Umgebung streng gesonderten Gebilde, das seine Bestandteile zu enger, in sich ungeschiedener Einheit zusammenschlieſst; und sie führt von da aus einerseits zur Sprengung jenes beschränkten Komplexes und seiner assimilierenden Auflösung in den weiteren und weitesten Kreis, andrerseits zur wachsenden Differenzierung und Selbständigkeit seiner einzelnen Bestandteile. Die Tendenzen auf die weiteste Allgemeinheit und auf die äuſserste Einzelheit gehören zusammen und bilden gemeinsam den Fortschritt über die Komplexe hinaus, deren jeder eine Anzahl einzelner Bestandteile ohne Berücksichtigung ihrer Individualität in sich schlieſst und dafür als Ganzes eine individuelle Besonderheit für sich beansprucht[1]). Die gleiche Entwicklungsform hält der hier fragliche Erkenntnisprozeſs inne. Dies kleine Segment des Weltkreises, die menschliche Geschichte, schlieſst eine groſse Anzahl einzelner Elemente in sich, die es unter seinen einheitlichen Begriff bringt, und beansprucht für sich besondere Gesetze. Der Fortschritt des Erkennens liegt nun darin, daſs einerseits die Besonderheit und Geschlossenheit dieses Komplexes aufgelöst wird, daſs er als anderen koordiniertes Glied des Kosmos und nur nach den allgemeinen Gesetzen dieses, nicht aber nach einem besonderen, nur für ihn gültigen verstanden wird. Andrerseits aber wird jedes Element seiner in seiner Eigenheit verfolgt, die in jedem für sich ruhende und entwickelte Kraft beschrieben und so das Ganze als die Summe der für sich verstandenen Teile verstanden. Offenbar ist es eine und dieselbe Bewegung, die sich nach diesen beiden Seiten erstreckt. Denn die Gesetze der einfachsten Teile, die also die primären und realen Kräfte aussprechen, sind eben die im gesamten Kosmos herrschenden. Nur diese haben die

[1]) Ich habe diese Entwicklung in meinen Untersuchungen über Soziale Differenzierung, Kap. 3, ausführlich dargelegt.

Sicherheit wirklich allgemeiner Gültigkeit, die den Bewegungsformen der Komplexe nach unseren obigen Ausmachungen versagt bleibt. Beide Tendenzen, auf das Allgemeinste wie auf das Einfachste, gehen gleichmäfsig über die vorläufige Erkenntnisstufe hinaus, die den Komplex, in dem eine Anzahl Elemente unter gemeinsamem Gesichtspunkt zusammengefafst sind, als ein Ganzes mit besonderen Gesetzen ansehen will.

Es ist nicht zu verkennen, dafs, wenn es sich hier um eine Reduktion der historischen Gesetze auf kosmische handelt, damit der Sonderbegriff der Geschichte überhaupt aufgelöst wird. Und tatsächlich fordert die Tendenz auf diese Auflösung eine eigene Überlegung, da schon von ihr aus die ganze Möglichkeit historischer Gesetze in Frage gestellt ist. Alle Menschengeschichte ist doch nur ein Ausschnitt aus dem gesamten Weltgeschehen, und die Weiterentwicklung jeder ihrer Phasen deshalb von unzähligen Umständen abhängig, zu denen die Spannkräfte nicht ausschliefslich in dieser Phase, als einer vom Begriff der Geschichte eingegrenzten, liegen, und die also auch aus ihr nicht zu berechnen sind. Die Menschengeschichte verläuft nicht als ein in sich abgeschlossenes Kapitel, von dem etwa nur Anfang und Ende Beeinflussung und Zusammenhang mit den kosmischen Kräften hätten, sondern sie entwickelt sich in fortwährender Endosmose und Exosmose mit diesen und erfährt von ihnen Kraftwirkungen, deren Quellen ganz aufserhalb ihrer selbst fliefsen und deshalb auch aus der genauesten Kenntnis des bisherigen historischen Verlaufes nicht zu berechnen sind. So wenig man das zukünftige Verhalten eines Menschen blofs aus seiner Vergangenheit berechnen kann, weil aufser den Spannkräften, die diese in ihm bis zu jedem gegebenen Augenblick aufgespeichert hat, noch unzählige andere Kräfte auf ihn einwirken werden, die die Richtung und Intensität jener modifizieren; so wenig innerhalb des Individuums die psychischen Vorgänge eine geschlossene Kausalität aufweisen, weil einströmende Empfindungen deren Kontinuität unterbrechen und fortwährend neue, aus dem bisherigen Status nicht berechenbare Elemente dem Seelenleben einfügen: so wenig kann man das Leben der Menschheit als eine selbstgenugsame Entwicklung an-

sehen, deren frühere Stadien alle Keime enthielten, aus denen eine rein innere Kausalität alles Spätere hervortriebe. Einflüsse, die einem allem Bisherigen fremden Kräftekreis entstammen, unterbrechen ihre immanente Entwicklung und lassen die Gleichheit der Bedingungen, die diese selbst der Zukunft bietet, in ungeahnte Verschiedenheit der Erfolge auslaufen. Nur wenn die Menschengeschichte wirklich Weltgeschichte wäre, würde jeder momentane Zustand derselben die zureichenden Bedingungen des nächsten und übernächsten in sich schliefsen, ohne einen abbiegenden Einflufs von aufsen gewärtigen zu müssen. Für die historischen Spezialgebiete ist dies leicht erkennbar, wenngleich nicht immer anerkannt. Eine Kunstgeschichte z. B., die auf ein volles und fundamentales Begreifen der Erscheinungen ausgeht, kann sozusagen keine immanente sein, d. h. keine, die eine künstlerische Erscheinung aus der anderen verständlich und gesetzmäfsig entwickelte, weil die Verhältnisse der Gesellschaft, der Religion, des intellektuellen Niveaus, der individuellen Schicksale die nächsten Erscheinungen mitbestimmen und doch ihrerseits aus den vorhergegangenen künstlerischen nicht berechenbar sind. Nicht anders verhält es sich mit der Wirtschaft, deren geschichtliche Erscheinungen man — mindestens prinzipiell — aus ökonomischen Naturgesetzen vollständig zu begreifen meinte. So rein wirtschaftlich die Erscheinungen dieser Reihe sein mögen, so sind die Energien und Motive, die eine derselben in die andere überführen, es keineswegs mit derselben Ausschliefslichkeit; vielmehr, wenn eine Erscheinung der Produktion, des Besitzes, des Tausches, der Entlohnung, der Spekulation usw. eine andere aus sich „entwickelt“ oder „erzeugt“, so wird Tatsache, Art und Mafs dieser letzteren durchaus nicht nur durch die rein wirtschaftlichen Kräfte bestimmt, die die erstere in diesem Verlauf einzusetzen hat. Abgesehen von den Verhältnissen sehr hoch entwickelter Wirtschaft, besonders des reinen Geldgeschäftes, in denen das ökonomische Interesse abschnittsweise eine gleichsam abstrakte Existenz in sich führt — ist der rein ökonomische Inhalt einer Erscheinung immer nur einer der Faktoren, die auch den ökonomischen Inhalt der nächsten veranlassen und die alle möglichen personalen, ethischen, physischen, kulturellen

einschliefsen[1]). Diese Formung der Einzelgebiete gilt unmittelbar für die Gesamtgeschichte. Historische Gesetze wären demnach nur möglich, wenn die zu den bisherigen historischen Zuständen hinzutretenden und deren Entwicklung beeinflussenden kosmischen (nicht „historischen") Faktoren konstante wären, so dafs sie sozusagen beide Seiten der Gleichung gleichmäfsig affizierend, für die Berechnung der einen aus der anderen nicht brauchten in Rechnung gezogen zu werden; oder wenn sie Gesamtzustände der Welt, statt sehr variabler Ausschnitte derselben, zum Inhalte hätten. So unbedingt die Schicksale des Weltganzen in seiner Vergangenheit beschlossen liegen und jeder Eingriff in dasselbe abgelehnt werden mufs, der eine aus ihm selbst nicht ergründbare Kraft in ihm zur Geltung brächte — so wenig enthält umgekehrt, bei der durchgängigen Wechselwirkung aller kosmischen Elemente, irgendeine einzelne Geschehensreihe in sich die zureichenden Bedingungen ihrer weiteren Schicksale, sondern mufs stets auf Eingriffe vorbereitet sein, die ihr gegenüber als dii ex machina erscheinen; und dies gilt für ein einzelnes Menschenschicksal, dessen einzelne Phasen wir zu einem einheitlichen Verlaufe verknüpfen, nicht mehr, als für die Schicksale eines einzelnen Volkes oder der Menschheit überhaupt.

So hat die Forderung der Gesetzlichkeit für das als Geschichte bezeichnete Geschehen den spezifischen Begriff der Geschichte schliefslich aufgelöst. Wir mögen eine gewisse Klasse von Erscheinungen aussondern und unter jenem Begriffe, der für die Praxis des Erkennens zweckmäfsig ist,

[1]) Die Tendenz, die ökonomischen Ereignisse als eine einreihige Kausalverknüpfung anzusehen, während in Wirklichkeit jedes Folgemoment ihrer durch Zuflüsse von allen Himmelsrichtungen des Daseins jenseits des ökonomischen mitbestimmt wird — diese Tendenz treibt der extreme historische Materialismus noch über den oben bezeichneten Punkt hinaus. Wie die blofse Freiheit sich allenthalben in das Streben nach Herrschaft umsetzt, so ist für ihn die Selbständigkeit des Ökonomischen gegenüber dem ganzen historischen Dasein zu einer Beherrschung dieses durch jenes geworden. Es ist die genaue Umkehrung des hier betonten Prinzips: statt von der einzelnen Reihe der geschichtlichen Wirklichkeit ihre Verflechtung mit allen anderen, die jeden Punkt ihrer zum Resultat des Ganzen macht, zu erkennen, soll das Ganze aus einer seiner einzelnen Reihen entwickelt werden.

einheitlich zusammenfassen. Aber insoweit bleiben es immer unmittelbare, ihre tieferen Elemente und Kräfte nicht verratende Erscheinungen, und in dem Augenblick, wo man zu jenen herabsteigen und ihr sichtbares oder komplexes Resultat aus ihnen herleiten will, zerbricht ihre bisher berechtigte Besonderung und sie verflechten sich in das Spiel der kosmischen Gesamtenergien: jener abgegrenzte Kreis der „Geschichte" liefert nicht mehr die hinreichenden Ursachen oder Gesetze, um sein einzelnes Glied zu erklären. Was die früheren Überlegungen noch als möglich zeigten: dafs die historischen Gesetze Annäherungen an die Erkenntnis der realen Verknüpfungsfaktoren bedeuteten, erhält damit eine innere Grenze; die weitere Differenzierung und Realwerden der historischen Gesetze hebt ihren Charakter als historische Gesetze auf, zum mindesten die Möglichkeit, aus ihnen allein, soweit sie dies noch sind, das historische Geschehen abzuleiten. Immerhin aber ist die contradictio in adjecto im Begriff des historischen Gesetzes in alledem nur eine relative: die Eigenbedeutung des Geschichtlichen reicht sozusagen quantitativ nicht aus, um die vom Begriff des Gesetzes gestellte Forderung zu erfüllen. Der Widerspruch aber verschärft sich zu einem absoluten, wenn die Leistungen beider Begriffe nun genauer in derjenigen Sonderung konfrontiert werden, in die die wissenschaftliche Arbeitsteilung sie stellt.

Hier bedarf es nun zunächst der deutlichsten Feststellung, wo denn die naturgesetzliche Determiniertheit des Daseins die Grenze findet, an der ihre Leistung für die Kenntnis dieses Daseins endet. Diese Grenze bezeichnet zunächst die Tatsache der Naturgesetze selbst. Kein Gesetz bestimmt, dafs es Gesetze überhaupt und diese bestimmten Gesetze geben müsse. Denn erweisen liefse sich deren Notwendigkeit nur aus einem sie bestimmenden Gesetz, wozu also dasjenige, um dessen Existenz eben es sich handelt, schon vorausgesetzt würde. Erst wenn Naturgesetze sind, können wir auf Grund ihrer etwas beweisen, deshalb sie selber aber nicht — gerade wie die bürgerlichen Gesetze nicht selbst etwas Legales sind, sondern erst die Handlungen, die unter Voraussetzung ihrer erfolgen. Die Existenz der Naturgesetze ist also etwas blofs Wirkliches, aus Gesetzen

nicht zu Begreifendes, oder wie wir sagen können: eine historische Tatsache. Eine ebensolche ist die Existenz der Substanz, deren Formänderungen von den Naturgesetzen bestimmt werden. Wenn es einmal eine Welt gibt, so mufs es logischen und realen Gesetzen zufolge so und so in ihr zugehen; dafs es sie aber überhaupt gibt, unterliegt nicht dem gleichen Mufs, und man kann in Gedanken das gesamte Sein wegdenken, ohne gegen irgendeine gesetzliche Notwendigkeit zu verstofsen. Aber auch diese beiden Gegebenheiten reichen noch nicht aus, um es zu dem Spiel der Welt kommen zu lassen. Jedes Naturgesetz kann nur aussagen, dafs eine gegebene Form der Materie in eine andere übergeht; es setzt also immer schon eine bestimmte Formung voraus und würde über einer völlig undifferenzierten Substanz, über dem blofsen Sein, ohne Angriffspunkt in der Luft schweben. Damit es also zu einer Wirkung der Naturgesetze überhaupt komme, mufs eine gewisse Differenzierung innerhalb des Stoffes, eine erste Form desselben schon gegeben sein, welche demnach nicht selbst wieder ein Resultat des Wirkens jener sein kann. Die Erkenntnis der Weltentwicklung, an der Hand der Naturgesetze rückwärts schreitend, endet in jedem Augenblick an einem — für jetzt — ersten Zustand der Materie, der ebensowenig naturgesetzlich bestimmt ist wie die Existenz der Materie und der Naturgesetze selbst. Dieser ursprüngliche Zustand, den die wachsende Erkenntnis freilich nie als einen absoluten erreichen, sondern nur immer weiter hinausschieben kann, gibt die Veranlassung, dafs an einem gegebenen Punkte das eine Naturgesetz und kein anderes Anwendung findet. Dafs von vornherein eine gewisse Mannigfaltigkeit der Form da ist, die, von der Wirksamkeit der Naturgesetze aufgenommen und weitergesponnen, die Komplikationen dieser und die Modifikationen ihrer Erscheinungen ermöglicht, das ist vom Standpunkt der Naturgesetze aus eben schlechthin zufällig und eine blofs historische Tatsache. Die Zufälligkeit in diesem Sinne ist aus unserem Weltbild nicht zu entfernen, weil der Anfang desselben zufällig war und alles Spätere nur eine Entwicklung dieses ersten Zustandes ist — eine Entwicklung, welche erst unter Voraussetzung eben dieses nicht mehr zufällig ist.

Hieraus ergibt sich, dafs die Naturgesetze, die psychologischen eingeschlossen, zur Konstruktion des wirklichen Daseins nicht ausreichen, dafs es dazu vielmehr gewisser gegebener Tatsachen bedarf, und zwar nicht nur am absoluten Anfang aller Dinge. Dieses letztere würde genügen, wenn unsere Kenntnis jener und die der Naturgesetze eine vollkommene wäre. Angenommen, der Komplex sämtlicher Naturgesetze wäre uns bekannt, so würde eine einzige Tatsache ausreichen, die ganze Welt zu entwickeln. Denn jener Komplex hat schlechthin ideellen Charakter, von ihm als alleinigem Ausgangspunkt her führt keine Brücke zur greifbaren Wirklichkeit, die vielmehr aufserhalb seiner durch einen besonderen Akt gesetzt sein mufs. Über dieser hat der Begriff des Naturgesetzes nun eine Welt eröffnet, deren Bedeutung man glücklich als die des „Geltens“ formuliert hat, ohne damit freilich ihre Rolle für unser Weltbild zu erschöpfen. Das Gesetz „gilt“, gleichviel ob der Fall, den es beschreibt, einmal oder millionenmal stattfindet und die Ausnahmslosigkeit, mit der es bestimmt: wenn A ist, so ist B — bezahlt es mit der völligen Unfähigkeit, zu bestimmen, ob A ist; so bestimmt das Staatsgesetz, dafs einer Missetat eine gewisse Strafe zu folgen hat, und diese Bestimmung gilt, ganz unabhängig von der Häufigkeit oder Seltenheit ihres Inkrafttretens. Wir pflegen alle Inhalte und Möglichkeiten unseres Gesichtskreises in eine Alternative einzustellen: ob sie sind, eine objektive Wirklichkeit, empirischen oder transszendenten Sinnes, besitzen — oder ob sie subjektiv gedacht werden, eine psychologische Existenz, eine bestätigte, irrende, phantastische, führen. Die Gesetze der Dinge aber bilden ein drittes Reich jenseits dieser beiden. Dafs sie gelten, ist freilich eine blofse Tatsache, ein Seiendes; ihr Inhalt aber, das, was sie bedeuten, wird von der Frage nach dem Sein überhaupt nicht berührt: was sie aussagen, gilt zwar für das Sein, das Sein aber nicht für jenes. Ebensowenig aber ist das Gesetz etwas blofs Gedachtes, ein psychologischer Subjektivismus, von dem es sich vielmehr aufs gründlichste unterscheidet. Natürlich kann das Gesetz von einem einzelnen Bewufstsein vorgestellt werden, ganz ebenso wie es von einer einzelnen Seins-Kombination realisiert werden kann; es erschöpft aber

in der psychologischen Darstellung seinen Sinn so wenig wie in der physisch-konkreten. Wir müssen das Gesetz als geltend vorstellen, gleichviel ob es gedacht wird oder nicht, ob wir es richtig erkennen oder uns darüber täuschen. Aus der besonderen Kategorie heraus, in der es als Gesetz besteht, kann sein Inhalt sich in die Bewufstseinsform wie in die Wirklichkeitsform kleiden, ohne darum in eine von diesen oder in eine Mischung oder einen Zwischenzustand ihrer auflösbar zu sein; sie ist vielmehr, als dem Sein und dem Denken koordiniert, ebenso wie diese undefinierbar und nur unmittelbar zu ergreifen, wenn auch noch nicht mit derselben psychologischen Leichtigkeit und Gewohntheit. Ist diese erkenntnistheoretische Stellung der Naturgesetze erst erfafst, so ist es absolut klar, dafs sie von sich allein aus die Geschichte, die eine Geschichte von Tatsachen ist, nicht zu konstruieren gestatten. Da sie aber nichtsdestoweniger für das Tatsächliche *gelten*, so ermöglichen sie von jedem gegebenen Ausgangspunkt die Deduktion oder das Verständnis des nächsten oder eines anderen Raum-Zeitinhaltes überhaupt in dem Mafse, in dem die für jenen ersten Inhalt geltenden Gesetze bekannt sind. Soweit es daran mangelt, mufs die Kenntnis der Tatsachen als solcher eintreten. Was wir Verständnis der Tatsachen nennen, ist in der Regel eine Art Zwischenerscheinung: unsere Gesetzeskenntnis reicht zwar nicht aus, den Tatsachenzusammenhang von einem einzigen Elemente aus aufzubauen, allein wenn jener uns historisch gegeben ist, hilft uns dies sozusagen auf die Sprünge, an dem Leitfaden der festgestellten Tatsachen kommen wir leichter auf die Gesetze, die für sie gelten, und begreifen so wenigstens nachträglich, weshalb das „so kommen mufste", was ohne jenen Leitfaden zu konstruieren unsere Gesetzeskenntnis nicht zugereicht hätte. Jener Feststellung des Geschehenen, die man im weitesten Sinne historisch nennt, könnte die Geschichte also selbst dann nicht entraten, wenn sie die gesuchten historischen Gesetze besäfse, und zwar gerade nicht, sobald sie mit dem Begriff des Gesetzes Ernst macht. Ist jemand geneigt, von diesen beiden Elementen des Erkenntnisbildes der Welt nur den erkannten Gesetzen den Titel „Wissenschaft" zu verleihen, der Tatsachenfeststellung aber, ohne welche jene

niemals ein Bild der Wirklichkeit ergäben, ihn vorzuenthalten, so ist dies eine belanglose Eifersucht auf Worte. Hat man sich jene Machtgrenze der Gesetze gegen die Wirklichkeit klar gemacht, so stellt uns das Dasein eben vor zwei gesonderte Arten von Problemen, die es zu lösen, aber nicht zu titulieren gilt.

Nun ist diese Grenze freilich innerhalb der Praxis unseres unvollendbaren Wissens ebenso verschiebbar, wie sie es dem Prinzip, dem inneren methodischen Sinne nach nicht ist. Dafs die Existenz Friedrichs des Grofsen nicht ebenso *berechnet* werden kann, wie die des Neptun es konnte, liegt ersichtlich nur an dem quantitativen Unterschiede zwischen unserem psychologisch-politischen und unserem astronomischen Wissen. Ich erwähnte schon, dafs, je geringer die Zahl der gewufsten Gesetze, um so mehr die Berechnung aus diesen durch die Tatsachenfeststellung ergänzt werden mufs, um zur Kenntnis des Wirklichen zu gelangen. Die historisch gewufste Wirklichkeit ist der Grenzbegriff der gewufsten Naturgesetzlichkeit, da bei Vollendung der letzteren eine einzige historische Tatsache zur Vollendung des Wissens überhaupt genügen würde. Die prinzipielle Zweiheit des historisch-tatsächlichen und des Gesetzes-Wissens würde hiermit ihr Minimum von Realisierung erlangen, ohne darum von ihrer Tiefe irgend etwas zu verlieren; mangels jenes Vollendungsstadiums verbreitert sich diese jetzt zu dem Unterschiede der Geschichte als einer Erkenntnis des tatsächlich Stattgehabten, und der Erforschung der Gesetze, die zwar zeitlos und also auch für jenes Geschehende gelten, aber es, wegen ihrer Fremdheit gegen alle Wirklichkeit, niemals ersetzen können. An unzähligen Punkten des Weltbildes müssen die Erscheinungen als unherleitbare, als blofs gegebene Tatsachen hingenommen werden; hätten wir aber auch jene restlose Erkenntnis, so würde noch immer der besondere Inhalt ihrer Zeit- und Raumstelle das nicht zu rationalisierende Element sein, das durch Gesetze nicht absolut, sondern immer nur unter Voraussetzung einer vorangegangenen, ihrerseits nun unter der gleichen Irrationalität stehenden Tatsache deduzierbar wäre.

Wie wir indes früher schon den Begriff der Gesetze als der Formulierungen reiner Energien aus dem Geschichts-

begriff ausschalten mufsten, da dieser sich jedenfalls auf Komplikationen des Daseins, jener aber nur auf dessen einfache Elemente bezieht; wie aber die empirische Forschung sich auf einem kontinuierlichen Wege von einem dieser an sich unversöhnlichen Extreme zum anderen befindet und jedes ihrer Stadien beiden zugewandt ist: so verhält sie sich entsprechend gegenüber dem jetzigen noch radikaleren Gegensatz zwischen historischer und Gesetzeserkenntnis. Gewifs wohnt die zeitliche Realität, die die erstere feststellt, in einer völlig anderen Kategorie als die zeitlose Gültigkeit von Gesetzen; allein da die Geschichte nie das abstrakte Sein, sondern nur Seinsinhalte konstatiert, so ist sie dazu dem einzelnen gegenüber nur dann berechtigt, wenn dieser durch ein Gesetz als möglich gezeigt wird — wobei die Möglichkeit steigende Grade besitzt, bis zu dem unerreichbaren Ideal der Notwendigkeit. Wir erkennen keinen als Wirklichkeit sich darbietenden Geschichtsinhalt an, der nicht innerhalb seiner Zusammenhänge von Gesetzen der inneren und äufseren Natur legitimiert wird[1]). Wenn man die Kantische Lehre in die paradoxe Formel fassen kann: Erfahrung ist mehr als Erfahrung — d. h. sie enthält aufser den Sinneselementen, die ihr den spezifischen Charakter geben, die apriorischen Formen, die zwar von ihr unabhängig sind, sie aber nicht von ihnen — so darf man sagen: Geschichte ist mehr als Geschichte. In ihrer spezifischen Bedeutung ist sie freilich die Wissenschaft vom Wirklichen, und das nicht zu rationalisierende, nicht auf Gesetze zu bringende Seins-Element in ihr stellt sie ihrem Sinne nach für immer jenseits des ideellen Reiches der Gesetze. Aber welcher Seinsinhalt denn nun innerhalb seines raum-zeitlichen Zusammenhanges anerkannt werden kann, lehren uns, wie die Technik unseres Erkennens nun einmal beschaffen ist, nur jene gegen das Sein völlig indifferenten Gesetze. —

[1]) Ich will hierherein nicht die der allgemeinen Erkenntnistheorie zugehörige Schwierigkeit mischen: inwieweit die Gesetze, die uns die Wirklichkeit glaubhaft machen, aus der Wirklichkeit selbst gewonnen sind. Tatsächlich scheint dies einer jener Zirkel zu sein, die der relativistische Charakter unseres Erkennens diesem zu Grunde legt. Indessen bleibt die obige Feststellung von dieser oder einer entgegengesetzten Grundüberzeugung unabhängig.

Neben der graduellen Bedeutung, die historische Gesetze mit Rücksicht darauf haben können, dafs Naturgesetze nur für einfache Elemente gelten können, steht nun, wie oben angedeutet, noch ein zweiter möglicher Wert ihrer.

Ich erinnere daran, dafs wir von keinem vorliegenden Gesetz wissen können, ob es wirklich jene absolute Geltung hat, die es als Gesetz von einer blofsen Tatsachenfolge unterscheidet; worauf die praktische Kontinuität der methodisch unbedingt geschiedenen Naturgesetze und historischen Gesetze zu beruhen schien. Allein diese Kontinuität läuft nur in einer Richtung: vielleicht ist alles, was uns heute als Gesetz erscheint, nur zufällige Kombination der tiefer liegenden wirklichen Gesetzlichkeiten; die umgekehrte Möglichkeit aber gilt für viele Erscheinungen mit Sicherheit nicht. Die geschichtlichen Erscheinungen sind jedenfalls Resultate sehr vieler zusammentreffender Bedingungen, und deshalb keinesfalls aus je einem Naturgesetz herzuleiten. Freilich müssen wir die einfachste Bewegungsform, zu der die Analyse bis zu dem gegebenen Augenblick gedrungen ist, als den realen Grundtypus der Bewegungen überhaupt und ihr Gesetz als den Ausdruck der wirkenden Grundkraft ansehen, während wir zugleich es für möglich halten müssen, dafs auch dieses Einfachste einmal zu einer blofsen Erscheinung tiefer liegender Kräfte wird, welche erst ihrerseits die zulängliche Erklärung der Folgeerscheinung abgäben. Allein zwischen den Gesetzen, die dieser Möglichkeit als blofser Möglichkeit unterliegen, und den historischen liegt ein fast unübersehbarer Weg. Und wenn wir etwa auch prinzipiell zugäben, dafs das eigentliche Erfolgen und seine Kraft uns verborgen ist und wir auf die Beobachtung des blofsen Folgens angewiesen sind, so bleibt doch der empirische Unterschied zwischen der kausalen und der blofs zeitlichen Beziehung für die Zwecke unseres Erkennens bestehen. Mag die Grenze zwischen beiden eine fliefsende sein; jedenfalls mufs sie vor dem kompliziertesten überhaupt beobachteten Geschehen liegen; und dieses eben ist die Menschengeschichte.

Während damit nun die historischen Gesetze in letzter Instanz verurteilt scheinen, eröffnet sich ein völlig anderer Standpunkt ihnen gegenüber, sobald wir, eine oben ein-

geleitete Gedankenreihe aufnehmend, das historische Geschehen nicht mehr als Kombination einfacher, im eigentlichen Sinne realer Elementarvorgänge gelten lassen. Vielmehr: das besondere und selbständige Erkenntnisinteresse der Historik gestattet oder verlangt, dafs die originalen Synthesen, Kollektivbegriffe, Zusammenhänge, in die sie die Wirklichkeit gliedert, als Einheiten, ohne das Bedürfnis nach weiterer Auflösung, gelten. Vom Standpunkt der Naturwissenschaft wären sie dies freilich nicht, aber in deren Problemkreise treten sie auch gar nicht ein, da sie ausschliefslich um der Zwecke des historischen Erkennens willen gebildet sind. Was man die apriorischen Kategorien der Historik nennen könnte: die Bildungsgesetze, durch die der vorwissenschaftliche Wirklichkeitsstoff zu der Möglichkeit, Erkenntnis zu werden, geformt wird — das geht gar nicht auf Elemente, die in jeder Hinsicht als Atome gelten können. Das Erkenntnisideal, das an diesen mündet, ist von vornherein ein anders gewandtes, ohne darum ein definitiveres oder legitimeres zu sein. Von diesem Standpunkt aus mag man die Denkrichtung der Historik noch so weit und bis zu ihrer Vollendung verfolgen — man kommt niemals auf die im naturwissenschaftlichen Sinne letzten Bestandteile, da diese in einer ganz anderen geistigen Ebene liegen.

Ich habe vorhin als Beispiel des scheinbar abschliefsenden, schlechthin zu erstrebenden „Verständnisses“ angeführt, dafs dieses der Marathonschlacht gegenüber erreicht wäre, wenn man die Lebensgeschichte jedes individuellen Kämpfers psychologisch und physiologisch restlos kennte und verstände. Abgesehen nun von der dort geübten Kritik dieses Ideals, die schliefslich doch noch auf dem gleichen Boden mit ihm selbst stand, darf man seine unbedingte Gültigkeit, selbst als Ideal, verneinen. Wenn wir nämlich alles dies Individuelle wüfsten, so wären die Fragen, die das historische Interesse nun einmal stellt, damit noch nicht beantwortet. Es will gar nicht oder wenigstens nicht nur wissen, wie sich dieser und jener einzelne Grieche benommen hat: es will wissen, wie sich „die Griechen“ benommen haben. Und dieses neue Subjekt ist keineswegs das Resultat der Addition aller einzelnen Griechen. Denn in dem einzelnen liegen diejenigen Züge, die ihm mit den anderen gemeinsam sind und in das Gesamtbild des griechischen Verhaltens oder des griechischen Charakters hineingehören, koordiniert neben den rein persönlichen und unvergleichbaren; beides verflicht sich im Individuum so vollkommen zur Gesamtpersönlichkeit, dafs es in der auf jenes isolierten Betrachtung gar nicht herauszulösen ist. Es bedarf also einer Synthese, die von vornherein über die atomisierende Tendenz hinübergreift und so erst den Gegenstand zustande bringt, nach dem wir fragen. Auch wird das gleiche Verhalten in der Schlacht bei jedem aus irgendwie vom anderen verschiedenen seelischen Antezedentien resultiert sein; aber die historische Fragestellung geht jetzt nicht auf diese Verschiedenheiten, sondern auf den Querschnitt, der den Gleichheitspunkt innerhalb dieser mannigfaltigen Entwicklungen sichtbar macht — der doch von dem Standpunkt des Individuums aus keine prinzipiell oder genetisch andere Bedeutung hat, als seine Differenzpunkte gegen die anderen. Hier wird also das Material, das die naturwissenschaftlich-individualistische Betrachtung in die Bewegungen kleinster Teile und deren Gesetze auflösen mufs, zu Synthesen gebracht, die von den jetzigen Fragekategorien aus als Einheiten funktionieren und deren Zusammenhangsformen wir gleichfalls als Gesetze — wenngleich nicht im Sinne des naturwissenschaftlichen Ideals, sondern in einem nachher noch zu deutenden — bezeichnen können.

Einen zweiten Typus von Beispielen bezeichnet das „historische Gesetz“ der Differenzierung als der bestimmenden Norm der Weltgeschichte. Die Gesamtheit der Betätigungen, die das Leben zu seiner Erhaltung fordert, wird in primitiveren Epochen von jedem einzelnen geleistet, und der Fortschritt besteht darin, dafs sie mehr und mehr verteilt werden, und ein jeder statt einer Mannigfaltigkeit von Betätigungen nur eine und eine immer spezialisiertere übt; die Verfeinerung des Gefühlslebens, das Auseinanderwachsen der Interesseninhalte, die sich eben dadurch wieder organisch verschlingen, die Lösung gewalttätiger Sozialisierung, die Stiftung von Verbänden mit steigender objektiver Zweckmäfsigkeit — dies alles sind Wandlungen, die man durch-

aus unter den Begriff der Differenzierung bringen kann. Was freilich diese einzelnen Veränderungen hervorbringt, sind einzelne besondere Kräfte, durch Not oder zufällige Konstellation, durch Eifersucht oder Genialität erweckt, deren Erfolge erst nachträglich in dem Begriff der Differenzierung zusammengefafst werden. Die Differenzierung ist dasjenige, was herauskommt, nachdem alle diese Kräfte gewirkt haben, und wir können sie nicht als Kollektivkraft über alle diese, nicht als die einheitliche Energiequelle setzen, von der nur durch die Zufälligkeit der Lagen gewisse Teilquanta in verschieden erscheinende Aktualität gerufen würden.

Allein auf jene realen Grundvorgänge und ihre individuellen Triebkräfte richtet sich die historische Frage keineswegs ausschliefslich. Sondern, nachdem derartige Tatsachen einmal unter den Begriff der Differenzierung gebracht sind, verlangen wir die mannigfaltigen Stufen und Arten zu kennen, in denen sich dieselbe entwickelt, die Regelmäfsigkeiten ihrer Erscheinung, ihre Verknüpfung mit anderen, die primären Vorgänge von der gleichen Distanz her zusammenfassenden Begriffen, wie Freiheit, Entwicklungstempo, Kollektivbewufstsein, Form und Inhalt der sozialen Bewegungen, Niederschlag derselben in objektiven Gebilden des Rechtes, der Sitte, der Technik, und vieles andere. Natürlich sind hier nicht logisch-begriffliche Verhältnisse und Entwicklungen gemeint, sondern historische, konkrete Geschehnisse und ihre Regelmäfsigkeiten, aufgefafst nach ihrer begrifflich ausdrückbaren Gesamterscheinung. Es handelt sich hier um eine eigenartige Schicht von Begriffen, die eine besondere Sublimierung der elementaren Tatsachen darstellen. Wenn wir historische, durch Einzelkräfte verwirklichte Ereignisse oder Zustände als Differenzierung und Integrierung, als Spannung und Lösung sozialer Energien, als Aufbau von Schichten, als soziale Infektion, als Beschleunigung oder Erstarrung der Lebensprozesse der Gruppe bezeichnen — so sind dies weder reine Allgemeinbegriffe, die das Gemeinsame aus primären Daten bezeichneten, noch reine Symbole, die ein Zeichensystem für diese, ohne jede inhaltliche Beziehung zu ihnen, darstellen. Vielmehr haben sie gewissermafsen an diesen beiden Gebilden teil, sie fassen

die einzelnen historischen Faktoren nach ihrem Effekt als Gesamterscheinung, aber der Begriff, der diese ausdrückt, steht in einer Region für sich, und wenn er auch aus jenen Quellen der unmittelbaren Wirklichkeit genährt ist, so hat er sie doch, wie ein organischer Körper seine Nahrung, in eine neue Einheit erhoben. Es ist deshalb nicht nur die Funktion dieser historischen Begriffe und ihrer Anwendungen, die als Ganzes unkennbare Quantität und Qualität der historischen Erscheinungen zu überwinden. Denn diese Aufgabe hat schliefslich nur negativen Charakter, während das eigentliche Problem, ihre Leistung in der vorliegenden Wissenschaft zu deuten, dadurch gestellt war, dafs sie eine positive neue Begriffswelt aufbauen. Die Beispiele „historischer Gesetze", die ich oben kritisierte, gewinnen auf diesem Niveau eine ganz andere Bedeutung, als durch jenen früheren Anspruch, die verursachenden Energien des unmittelbaren Geschehens nachzuzeichnen. Galt es etwa als „Gesetz" der historischen Entwicklung, dafs jede gröfsere Gruppe die Stadien von Jugend, Männlichkeit und Altersverfall durchmache, so konnten wir es ablehnen, in dieser Reihenfolge die Triebkräfte zu erblicken, die die so zusammengefafsten Einzeltatsachen erklärten. Wenn wir nun trotzdem fühlen, dafs diesem Typus von Sätzen irgendeine Wahrheitsbedeutung innewohnt — abgesehen von der Bestreitbarkeit der einzelnen Materie —, wenn sich uns das Bild geschichtlicher Entwicklung unzählige Male in derartigen Begriffen darstellt, so offenbart sich damit eine Erkenntnisforderung, die mit der nach der unmittelbaren, elementaren Kausalität nicht mehr zusammenfällt. Denn nachdem die Umbildung des konkreten und singulären Geschehens zu diesen höheren historischen Begriffen geschehen ist, ändern sich auch die Verbindungen, mit denen aus ihnen eine Erkenntnis erwächst. Wenn wir von dem Gesamtcharakter in der Konstitution der politischen Gruppe sprechen und behaupten, dafs derselbe sich an der Verfassung der Einzelfamilie wiederhole; wenn zwischen politischem Verfall und künstlerisch-wissenschaftlichem Aufschwung ein Zusammenhang erblickt wird; wenn ein beschleunigtes Tempo im Wechsel der Anschauungen, Moden, Bildungsinteressen, politischen Richtungen regelmäfsig mit der ökonomischen Vorherrschaft

des Mittelstandes verknüpft scheint — so machen diese Verbindungen das Netzwerk mannigfaltigster Kausalitäten, von denen die individuellen Ereignisreihen bestimmt werden, keineswegs kenntlich; aber sie vertreten diese, indem sie aus den Begriffen, in denen sich die erscheinenden Folgen jener Einzelereignisse abgelagert haben, ein nur in dieser Abstraktionsschicht heimatberechtigtes Gewebe herstellen; welches Gewebe sich dann zu den empirischen Einzelheiten generell verhält wie die grofsen philosophischen Begriffe des Seins und Werdens, des Geistes und des metaphysischen Willens, des All-Lebens und des Mechanismus, deren Kombinationen der aus ganz anderen Quellen heraus sich gestaltenden Wirklichkeit „wie aus der Ferne“ folgen. In beiden Fällen sind es besondere Bedürfnisse des Erkennens, die, von der Verfolgung der einzelnen Wirklichkeitsreihen und ihrer Gesetze nicht befriedigt, von sich aus die neuen Distanzen herstellen, in denen sie diese erblicken wollen. Aber mit den Unterschieden der Distanz fordert der Begriffsbau auch einen unterschiednen Stil, der, als Stil, die Kriterien seiner „Richtigkeit“ nur in sich trägt und sie nicht von der ganz anderen Bedürfnissen entsprungenen Erkenntnis der unmittelbar empirischen Einzelverhältnisse entlehnen kann. Das Mifsverständnis dieser Verwechslung mufs um so sorgfältiger vermieden werden, je näher es liegt, weil diese letztere Erkenntnis immer der Stoff jener anderen bleibt, dessen inhaltliche Bedingungen erfüllt sein müssen, damit die freilich von ganz anderen Erkenntnisforderungen ausgehende spezifische „Wahrheit“ dieser höheren historischen Begriffe realisiert werde. Das Verhältnis dieser zu jenem Material mag ungefähr eine Mittelstufe einnehmen zwischen dem der Kausalität zu der zeitlich gegebenen Folge der Wahrnehmungen und dem des Kunstwerkes zu seinem Beobachtungsmaterial. Es handelt sich im Prinzip darum, die formgebende Macht des Erkennens zu durchschauen, die sich innerhalb der Historik so leicht verbirgt, weil schon ihr Gegenstand „Geist“ und irgendwie geformt ist. Aber diese Gestaltungskraft erhebt sich in vielerlei, über- und nebeneinandergebauten Instanzen oder Potenzen, und sie wird je nach den verschiedenen Bedürfnissen des Erkennens ausgeübt, gleichviel ob der durch sie bearbeitete

Stoff von anderen Gesichtspunkten aus noch als Rohmaterial oder als schon bearbeiteter auftritt. Freilich fliefst hier auch eine Quelle von falschen Schätzungen und Forderungen, indem diejenigen Abstraktionen und Synthesen, die bei einer gewissen Distanz von dem elementarsten Material gelten, sich zur Norm für andere aufwerfen, die das Recht einer anderen Distanz sind. Man kann dies nur mit der Verwirrung vergleichen, die die Mischung verschiedener Stile innerhalb eines Kunstwerkes ergibt. Jeder Stil bestimmt den Abstand von der unmittelbaren Anschauung, den die Formgebung einhält. Dieser Abstand mag so grofs sein, wie er will, er mag nur die allerallgemeinsten Wirklichkeitselemente zu phantastischen Gebilden formen, so haben diese doch auf ihrer Stufe eine „Wahrheit“, indem sie ein konstantes, wie auch abgeblafstes und nur von dem Stilgefühl seinerseits bestimmtes Verhältnis zu der Unmittelbarkeit des Daseins besitzen. Gehen aber die verschiedenen Abständen entsprechenden Formgebungen durcheinander — was man als Stilunreinheit bezeichnet —, so entsteht sogleich das Gefühl von Unwahrheit des Kunstwerkes, weil jedes Distanzmafs innerhalb dieses die ihm eigene Formforderung unvermeidlich an das Ganze stellt und sie nicht überall erfüllt findet. So mögen die Kombinationen der höheren historischen Begriffe, in die wir den Gesamteindruck der singulären Erscheinungen zusammenfassen, der Geltung entbehren, wenn wir sie an den synthetischen Formen messen, die für diese letzteren gelten, und schliefslich auf die Bewegungsgesetze der kleinsten Teile ausgehen. Damit aber wird ihnen ein für sie falsches Ideal gestellt, sie können nur die Verhältnisse der Dinge angeben, wie diese sich in den höheren Abstraktionsschichten des Geistes spiegeln und die die Exaktheit der direkten Erkenntnis des Singulären überhaupt nicht besitzen *dürfen*, wenn sie die ihrer Begriffsschicht eigentümliche Aufgabe erfüllen sollen.

Endlich mag ein drittes Beispiel einen weiteren Typus dieser „Gesetzlichkeiten“ charakterisieren, die die Zusammenhänge der zu abstrakteren Einheiten sublimierten Elementarvorgänge aussprechen und, weil diese besonderen Formforderungen des Denkens entsprechen, auch durch die genaueste Kenntnis jener Einzelereignisse, auf die sie sich

beziehen, nicht überflüssig werden. Wenn es als „soziales Gesetz“ gilt, dafs sich unter 10000 jährlichen Todesfällen eine bestimmte Anzahl von Selbstmorden finden — so erscheint dies ganz mifsverständlich. Denn jeder der in Betracht kommenden Selbstmorde ist nur das Resultat sozialer und psychologischer Kräfte bezw. der Gesetze, welche diese beherrschen, und dafs es in Summa dann so und so viele gibt, ist das Resultat des Wirkens dieser Gesetze an einem gegebenen Stoff und kann deshalb nicht selbst ein Gesetz sein. Wiederholt sich nun das Zahlenverhältnis eine Zeit hindurch kontinuierlich, so zeigt dies nur, dafs die Bedingungen für das Inkrafttreten jener Gesetze immer weiter vorhanden sind; es drückt also eine Tatsache aus, aber nicht die Ursache derselben. Den einzelnen Selbstmörder geht es auch offenbar gar nichts an, ob neben ihm noch so und so viele andere gleichfalls Selbstmord begehen, und unter denjenigen Naturgesetzen, aus deren realen Wirkungen seine Tat hervorgeht, befindet sich augenscheinlich nicht dies, dafs unter 10000 Todesfällen so und so viele Selbstmorde vorkommen. Die Addition der Fälle ist eine Synthesis, die der Beobachter vornimmt; dafs sie dies bestimmte Resultat ergibt, ist freilich objektiv begründet, aber doch nur dadurch, dafs jeder seiner Faktoren es ist, während es einen fehlerhaften Zirkel und eine Art mystischer Teleologie bedeutet, umgekehrt aus der notwendigen Bestimmtheit des Resultates die der Faktoren ableiten zu wollen.

Was diesen statistischen Zusammenhang als etwas rein Äufserliches und sozusagen Kraftloses erscheinen läfst, ist nur die an ihn herangebrachte Forderung, die unmittelbaren Kausalitäten der sozialen Elemente kenntlich zu machen. Tatsächlich aber wird mit ihm einem anderen Problem nachgegangen, das nicht gelöst und nicht ausgeschaltet wäre, auch wenn wir die individuellen Geschicke, die ihn konstituieren, in ihren Elementen und Verursachungen restlos durchschauten. Denn vermittels historisch-sozialer Kategorien bilden wir aus diesen Einzelfaktoren und -reihen den Begriff eines gesellschaftlichen Ganzen, dessen Elemente für das in Rede stehende Erkenntnisinteresse nicht mehr jene singulär-realen Grundvorgänge, sondern die erscheinenden

Ergebnisse derselben sind. Wir wünschen jetzt die Verhältnisse dieses neuen, durch wissenschaftliche Synthese entstandenen Gebildes: der zahlenmäfsig bestimmten, zur Einheit zusammengefafsten Gruppe, zu kennen. Der Schicksalslauf des einzelnen Selbstmörders liefert freilich das Material für die damit erhobene Frage, aber er beantwortet sie nicht, da sie überhaupt nicht in der Schicht der unmittelbaren Realitäten, sondern in denjenigen liegen, die die abstrakteren Kategorien aus diesen erwachsen lassen — wie etwa die geometrische Beschreibung von Kristallformen und deren systematische Anordnung nach diesem Gesichtspunkt nicht nach den Energien fragt, die den einzelnen Kristall anschiefsen lassen. — In diesen Typus gehören die Feststellungen derjenigen Verhältnisse, deren Subjekte einheitlich charakterisierte Teilgruppen innerhalb gröfserer Zusammenhänge sind, wie wenn z. B. regelmäfsig beobachtet ist, dafs konfessionelle Minoritäten einen kriminell und moralisch günstigeren Aspekt bieten als ihre Umgebung; dafs bei sehr weitem und vermittlungslosem Abstand der Klassen der innere Friede ungestörter zu sein pflegt als bei gröfserer Kontinuität innerhalb der sozialen Stufen; dafs im Laufe der gesellschaftlichen Entwicklung diejenigen Einungen, von denen jede allen sozialen Bedürfnissen ihres Mitgliedes genügte und dieses dafür auch seiner ganzen Persönlichkeit nach in Anspruch nahm, durch eine Mannigfaltigkeit solcher ersetzt werden, von denen jede nur einem sachlichen Einzelzweck dient, und dafs diese Entwicklung mit dem Aufwachsen grofser Zentralgewalten parallel geht. In all diesen Verhältnissen fängt die Feststellung zwar mit den individuellen Reihen an, geht aber nicht innerhalb ihrer abwärts zu ihren individuellen Ursachen, sondern aufwärts zu Einheiten, die das Erkennen aus der einerseits kontinuierlicheren, andrerseits zersplitterteren Wirklichkeit herausschneidet — wie es etwa zwei Linien als ein Parallelenpaar bezeichnet, ohne dafs in die Formel oder die Genesis der einen der Umstand irgendwie einträte, dafs sie einer danebenstehenden parallel ist[1]).

[1]) Es ist hier zu bemerken — was gleich im Texte seine allgemeine Deutung findet —, dafs diese gleichsam an den Oberflächen

der geschichtlichen Erscheinungen hergestellten Zusammenhänge mit den tiefer greifenden, auf die kausale Genesis gehenden in der Praxis kontinuierlich verbunden sind. Der Parallelismus der Einzelreihen, von denen jede in sich die zureichenden Ursachen ihres Verlaufes einschliefst, geht doch sehr oft auf soziologische Wechselwirkungen zurück — sei es, dafs die Reihen sich unmittelbar gegenseitig bis zur Ähnlichkeit modifizieren, sei es, dafs sie eine Wechselwirkung produzieren oder vorfinden, die sich zu einem herrschenden Sondergebilde verselbständigt hat, und dafs dieses sie alle in gleichmäfsiger, nivellierender Weise beeinflufst. Selbst die Konstanz ihrer blofs numerischen Relationen gestattet oft eine Vertiefung, deren Vollendung bis zur kausalen Gesetzmäfsigkeit gehen würde. Dafs unter m Todesfällen, etwa 10000, die Selbstmordsziffer n konstant bleibt, wird zunächst auf das Gesetz der grofsen Zahl hin behauptet: die Verschiedenheit der Einflüsse, die jedes Individuum für sich innerhalb eines vorausgesetzten Milieus bestimmen, gleichen sich für die Beobachtung aus, sobald man eine sehr grofse Anzahl von Individuen, hier also 10000, in Betracht zieht; es ist wahrscheinlich, dafs, wenn sich in weiteren 10000 eine Anzahl sehr vom Durchschnitt abweichender Individuen findet, eine entsprechende Anzahl nach anderen Seiten hin abweichender vorkommen werden, so dafs der Durchschnitt, dem das Resultat n entspricht, sich wieder herstellt. Nun könnte man aber statt dieses blofsen Wahrscheinlichkeitsexempels, dessen Faktoren die isolierten Individuen mit für die Rechnung sich generalisierenden Verschiedenheiten sind, die in Frage kommende Gesellschaft als ein irgendwie einheitliches Ganzes ansehen, dessen innere Kräfte sich im Verhältnis seiner Teilnehmerzahl entfalten. Dann würden durch das soziale Zusammenleben von je 10000 Menschen Zustände geschaffen, die unter weiterer Voraussetzung ihrer erfahrungsmäfsigen charakterologischen Differenzierung tatsächlich n von ihnen zum Selbstmord treiben. Wir wissen, dafs die rein numerischen Abänderungen der Gruppe entschieden qualitative Modifikationen ihrer Zustände und Geschicke zur Folge haben. Es könnte nun sehr wohl sein, dafs m, und entsprechend seine Vielfachen, gerade dasjenige Quantum bedeuten, bei dem die zu n Selbstmorden disponierenden sozialen Verhältnisse sich erzeugen. Es handelt sich also um die beiden, hier nur ganz roh skizzierten Voraussetzungen: 1. Das Zusammensein der Menschen erzeugt infolge der Verschiedenheit ursprünglicher Begünstigung an Kraft, Klugheit, Zufälligkeit der Lage usw. Verhältnisse der Konkurrenz, der Unterdrückung, der Versagung des Gewünschten; und zwar stellen sich diese Folgen in verschiedenem Mafse ein, je nach der Ausdehnung des sie erzeugenden sozialen Ganzen. 2. Unter so und so vielen Menschen befinden sich so und so viele Choleriker, Sanguiniker, Phlegmatiker usw. Das Zusammentreffen dieser beiden empirischen Tatsachen bewirkt als Resultante, dafs in einem sozialen Ganzen von bestimmter Gröfse eine bestimmte Anzahl von Individuen zum

Die erste Wendung dieser historischen Problemstellung hatte sich auf den „Typus“ gerichtet, dessen Art und Verhalten mit der genauesten Kenntnis seiner Einzelexemplare noch nicht gegeben, sondern erst aus ihr durch hineingebrachte Kategorien zu sublimieren ist; die zweite auf die begrifflichen Ausdrücke, in deren Kombinationen und Wandlungen das reale Einzelgeschehen sich seiner höheren historischen Bedeutung nach erfassen liefs, aber nicht durch blofse Abstraktion des ihm Gemeinsamen, sondern es wie in einem Spiegel mit besonderen Brechungsgesetzen zu einem neuen, wenn auch funktionell von jenem abhängigen Bilde zusammenführend. Die dritte Wendung endlich betraf Totalitäten, die das Erkennen durch das synthetische Nebeneinanderstellen von Einzelwesen hervorbringt; die numerischen oder von anderen Kategorien her erfragten Verhältnisse dieser ergeben sich erst aus den verglichenen Wirkungen oder Erscheinungen jener Reihen, und sind nicht durch irgendwelche Kenntnis der Ereignisse und Geschicke zu ersetzen, die sich auf deren singuläre Konkretheit und Kausalität beschränkt. Es ist wichtig, klarzustellen, dafs es sich hierbei nicht um ein faute de mieux handelt, dem die kausale Gesetzmäfsigkeit als die eigentliche und allein legitime wissenschaftliche Aufgabe gegenüberstände, sondern um Erkenntnisziele und -formen eigenen Rechtes, die sich freilich innerhalb des tatsächlichen Erkennens fortwährend miteinander und mit anderen verweben, oft nur in Anklängen und Bruchstücken auftreten. Aber gerade um das vielverschlungene Ganze der Historik nach den Richtungslinien zu verstehen, die, sich kreuzend und unterbrechend, ansetzend und abbiegend, das methodische Schema dieses Ganzen zeichnen, mufs die Erkenntnistheorie seine mannig-

Selbstmord getrieben wird. Wenn also die Zahl m methodisch nicht nur als eine Zusammenfassung so vieler Einzelwesen gilt, sondern als ein innerlich verbundenes Sozialwesen, das als solches besondere Eigenschaften, funktionell abhängig von seiner Ausdehnung, besitzt: so ist der Satz, dafs unter m Menschen einer bestimmten Kulturlage n Selbstmörder sind, zwar noch immer kein fertiges „Gesetz“, wohl aber jene Annäherung an ein solches, durch die uns oben die erste Rechtfertigung des Begriffes historisch-gesellschaftlicher Gesetze gegeben schien.

faltigen Erkenntniswege und -interessen reinlich und prinzipiell sondern. Freilich ist dabei ein gewisses Mifsverhältnis unvermeidlich, indem Erkenntnisformen, die in der Praxis nur selten, immer mit anderen gemischt, nie in durchgeführter Konsequenz auftreten, für die Methodenlehre ganz gleichberechtigt und gleichselbständig neben den praktisch unvergleichlich wichtigeren stehen, weil ihre innere, begriffliche Bedeutung der der Naturgesetze gleicht, deren systematischer Wert von der Häufigkeit oder Durchsichtigkeit ihrer Anwendungsfälle unabhängig ist.

Ich beschliefse diese Hinweisung auf Zusammenhänge, die das historische Material in besondere Erkenntnisformen giefsen und sich damit neben diejenigen historischen Gesetze stellen, die dem naturwissenschaftlichen Gesetzesbegriff zustreben, — diese beschliefse ich mit einer Analogie aus der Kunst, von der ich schon im ersten Kapitel nach anderer Richtung hin Gebrauch gemacht habe. Die Malerei schafft auch da, wo sie realistisch nur das Gegebene wiederzugeben sucht, einen Zusammenhang, Gliederung, gegenseitige Deutung der Elemente der blofsen Anschaulichkeit, die von den realen, diese produzierenden Kräften völlig absieht oder sie nur sekundär heranzieht. Sie folgt dem einzelnen Element nie in seine kausalen Tiefen, sondern verwebt nur seine optische Oberfläche mit anderen zu einem Gebilde, dessen innere Verbindungsfäden und Einheitsprinzipien eben rein optisch-artistisch sind und in den objektiven, immer unterhalb der Oberfläche spielenden Naturkausalitäten absolut kein Gegenbild finden. Die natürliche Realität knüpft diese Gegebenheiten eben nach völlig anderen, in einer ganz anderen Schicht wirksamen Kategorien zusammen, als die Forderungen der Kunst es tun. So also verhalten sich jene Kategorien, die die Geschichte nach Typen, nach Begriffen, nach numerischen Relationen in Zusammenhänge bringen. Sie schaffen Gebilde nach Forderungen abstrakter oder rein auf die Erscheinung gerichteter Art und lassen zwischen diesen die realistische Kausalität gewissermafsen in der Mitte liegen. Denn die singulären Elemente, die schliefslich das Objekt der auf diese letztere gerichteten Erkenntnis sind, bilden für sie nur den Stoff, zu dem sie freilich ein stetiges Verhältnis haben müssen. Aber von der

Genesis derselben, wie sie in Naturgesetzen aufzufangen ist, wissen die hier wirksamen Bedürfnisse des Erkennens so wenig, wie das Porträt den Naturgesetzen nachgeht, denen gemäfs die von ihm zu neuer Einheit geformte blofse Oberfläche des Menschen tatsächlich zustande gekommen ist.

Und nun komme ich nochmals auf den Ausgangspunkt dieses Kapitels zurück: auf das Recht der Philosophie an den historischen Gesetzen. In welchen allgemeinen Wissenschaftsbegriff man die Beschäftigung mit ihnen einreiht, ist offenbar eine Frage von sekundärer Wichtigkeit. Zu leugnen aber ist nicht, dafs die beiden Möglichkeiten, ihnen nach Zurückweisung ihrer hochfliegenden Ansprüche ein Existenzrecht zu retten, den beiden Wegen parallel gehen, auf denen auch die philosophische Spekulation ein solches gewinnt.

Wie ich schon ausführlich hervorhob, hat diese der exakten Wissenschaft gegenüber die Rolle des Vorläufers. In allgemeinem Überschlag, in ahnungsvollem Ergreifen des noch Unbeweisbaren, in der Kombination von Begriffen, die an der Stelle beobachteter Tatsachenzusammenhänge stehen, zeichnet sie Erkenntnisbilder, die die methodische Empirie oft bestätigt, oft widerlegt; aber selbst im letzteren Fall umschliefsen den materialen Irrtum die grofsen Linien der Erkenntnisformen und -ziele, die bei völligem Ersatz durch anderen Inhalt dennoch die Erstlinge der Wahrheit bleiben, oft auch schon die Elemente in sich tragen, für die es nur glücklicherer Kombinationen bedarf. Allein neben dieser Bedeutung, die die Philosphie eigentlich nicht von sich, sondern von den Bestätigungen entlehnt, die sie durch andere Wissenschaften findet, steht eine ganz andere, die in ihr selbst beschlossen ist. Sie baut ein Weltbild nach Kategorien, die mit denen des empirischen Wissens nichts — oder wenigstens nicht notwendig — zu tun haben: ihre metaphysische Deutung der Welt steht jenseits der Wahrheit und des Irrtums, die über die realistisch-exakte entscheiden. Wenn ihr das Dasein als die Erscheinung des absoluten Geistes oder Willens gilt, das sittliche Handeln als die Äufserung unseres Noumenon, Körper und Seele als die beiden Seiten einer einheitlichen Substanz — so liegt alles dies in einem Niveau, das die Kriterien von Bedeutsamkeit und Richtigkeit ganz in sich selbst trägt. Von diesem

Gedankenspiegel aufgefangen, formt sich die Welt zu einem völlig selbstgenugsamen Bilde und genügt nur philosophischen, aber keinen aus anderen Bedürfnissen quellenden Forderungen. Man mag philosophische Spekulationen prinzipiell oder im einzelnen Falle verwerfen; aber man kann das billigerweise nicht auf Grund der Merkmale tun, die für erfahrungswissenschaftliche Erkenntnisse über Richtigkeit und Bedeutung bestimmen und die die Metaphysik ihrer Problemstellung nach ausschliefst. Diese beiden Rechtstitel der Spekulation entsprechen genau denen der historischen Gesetze: sie sind entweder Stationen des unabsehbaren Weges, der, mit den Naturwissenschaften rangierend, an den Bewegungsgesetzen der historischen Elemente und der Kenntlichmachung ihrer unmittelbaren Energien mündet, und diesen Abschlufs bis auf weiteres durch sie antizipiert. Hier liegt der Punkt, an dem die historischen Gesetze erst dann ganz falsch werden, wenn sie, unter dogmatischer Erstarrung eines momentanen Entwicklungsstadiums, ganz richtig zu sein behaupten. Oder sie bauen aus den historischen Gegebenheiten eine Welt auf Grund von Kategorien auf, die in der Tatsachenforschung keine Stelle finden und finden wollen, sondern völlig autonomen Bedürfnissen der Anordnung, Umsetzung in Begriffe, synthetischen Einheit entspringen. Sowohl auf dem philosophischen wie auf dem historischen Gebiet sind beide Geltungsarten oft auf eine und dieselbe Behauptung anwendbar. Dafs die geschichtliche Evolution auf eine immer höhere Differenzierung der Persönlichkeiten oder auf eine immer engere Kollektivierung gehe; dafs die moralische Kultur sich im Verhältnis der intellektuellen entfalte oder umgekehrt eine selbständige, gegen die letztere rein zufällige Entwicklungsformel habe; dafs die soziale Freiheit der Individuen mit der Herausbildung eines objektiven Geistes, eines Schatzes überpersönlicher Kulturprodukte auf wissenschaftlichem, künstlerischem, technischem Gebiete Hand in Hand gehe — all dieses und ähnliches mag man einerseits als Vorwegnahmen und Vorbereitungen genau erkannter, naturgesetzmäfsiger Zusammenhänge ansehen. Andrerseits aber, in der Schicht begriffsmäfsiger Synthesen, sind es für sich befriedigende Projizierungen des Geschehens, die abstrakten oder phänomenologischen Kategorien, von

denen aus das Erkennen derartige Fragen stellt, fordern keine exakteren oder auf singulärere Wirklichkeiten und Ursachen zurückgehenden Antworten. Auch diese freilich mögen oft genug als irrig erkannt werden; was man aber an ihre Stelle setzt, sind nur andere Erfüllungen eben derselben Erkenntnisformen und halten sich methodisch in immer gleichem Abstand von dem Ideal der naturwissenschaftlichen Kausalität. So enthüllen sich diese beiden Modi der historischen Gesetze als verschiedene Fragestellungen des Geistes, zwei Aspekte, die er gemäfs der Mannigfaltigkeit in seinen theoretischen Bedürfnissen den Dingen gegenüber gewinnt, von neuem gegen den naiven historischen Realismus erweisend, dafs diese Aspekte keinen Abklatsch der Wirklichkeit, sondern eine inner-geistige Formung derselben bedeuten; je nach dem Stockwerk gleichsam, in das man sie aufnimmt, gewinnen sie eine besondere, nur in dieses gehörige Gestalt. Jene Analogie der historischen Gesetze mit der Spekulation aber, sozusagen ihrem beiderseitigen Erkenntnisrhythmus nach, bedeutet keineswegs, dafs die Geschichte hier eine Kompetenz der Philosophie geworden ist, sondern dafs ganz allgemeine, unsere typischen Verhältnisse zum Dasein ausdrückende Forderungen und Kategorien des Erkennens auf beiden Gebieten entsprechende Formungen ihres Stoffes veranlassen.

Drittes Kapitel.

Vom Sinn der Geschichte.

Die Geringfügigkeit des Interesses, das die erkenntnistheoretische Reflexion seitens der Spezialforschung zu finden pflegt, erklärt sich, mindestens teilweise, aus der künstlichen Isolierung, in die sie die im praktischen Erkennen unlöslich verbundenen Methoden versetzt. Analysis und Synthesis, Beobachtung und Deutung, Immanenz und Transszendenz der letzteren und viele andere Gegensatzpaare bezeichnen in fortwährenden Wechseln, Kombinationen, rudimentären Ansätzen den Weg der gegenständlichen Forschung; die völligen Entgegengesetztheiten der Denkrichtung und inneren Bedeutung, die die Erkenntnistheorie hier erblickt, scheint durch das friedliche Nebeneinander, ja, das organische Miteinander eben dieser Parteien unmittelbar dementiert zu werden. Die Wege der einzelnen Wissenschaften machen sogar oft einen so völlig einheitlichen Eindruck, dafs ihre erkenntnistheoretische Zerlegung gar nicht in ihrer eigenen Struktur vorgezeichnet, sondern nur durch die des reflektierenden Organes in dem Bilde, das sie in dieses werfen, erzeugt scheint. Tatsächlich ist diese Vorstellung nicht ganz irrig. Aber sie konstatiert zwischen der Erkenntnistheorie und ihrem Gegenstand durchaus kein für jene ungünstigeres Verhältnis, als es überhaupt einer Wissenschaft zukommt. Denn keine solche ist ein genauer Abklatsch der ungebrochenen Wirklichkeit ihres Objektes, sondern eine Projektion desselben auf eine neue Ebene, eine Nachzeichnung, die zwar zu jener ein stetiges Verhältnis hat; aber ihre Mittel und Kategorien

entlehnt sie den besonderen Bedürfnissen und Bedingungen der wissenschaftlichen Fragestellung, die der Unmittelbarkeit des Gegenstandes gegenüber einerseits analytischer, andrerseits synthetischer erscheint. Und dieses Recht eigengesetzlicher Formung, das das Erkennen der räumlichen Natur gegenüber unbezweifelt besitzt, das unsere ganzen Erörterungen ihm auch dem seelisch-geschichtlichen Dasein gegenüber vindiziert haben — dieses mufs ihm ebenso zukommen, wo die Erkenntnis selbst sein Objekt ist. Sobald das Erkennen *erkannt* wird, steht es unter denselben Kategorien und Gestaltungsbedingungen, die auch an jedem anderen Objekte als solchem den Unterschied zwischen der Erkenntnis seiner und seiner erlebten oder für sich seienden Wirklichkeit bezeichnen. In diesem Sinne geschah es, dafs wir die Bedeutung der historischen Gesetze als Vorstadien künftiger, auf die Kausalität der Elemente gehender exakter Erkenntnis streng von derjenigen schieden, die sie als nicht über sich hinausweisende Synthesen innerhalb einer höheren Begriffsschicht besitzen — und zugleich bemerkten, dafs diese beiden Bedeutungen ohne weiteres einer und derselben Behauptung zukommen können. In dem gleichen Sinne vereint die Praxis der Empirie wie der Spekulation der Historik ihre bisher besprochenen Kategorien oder Wege mit einem weiteren, den die Erkenntnistheorie in einer völlig abweichenden Richtung laufen sieht und dessen Ziele man zusammenfassend als den Sinn der Geschichte bezeichnen könnte.

Selbst die begriffsmäfsigsten Formungen, zu denen sich die Historik erhob: die historischen Gesetze, betrachtet als selbstgenugsame Zusammenfassungen der realen Einzelheiten nach Bedürfnissen der Abstraktion — selbst diese sind, in qualitativer Hinsicht, rein theoretischen, intellektuellen Wesens, in quantitativer zeichnen sie einzelne Richtlinien des geschichtlichen Seins und Geschehens nach; es sind doch die konkreten Erfahrungen, die sie, wenn auch aus ganz weiter Distanz gesehen und in wechselnden Sublimierungen, auf ihrem Wege begleiten. Darum konnten sie wohl als eine Analogie der philosophischen Spekulation, aber nicht als Philosophie gelten. Eine ganz neue Denkbewegung, die Tatsachen der Geschichte aufnehmend, eröffnet

sich indes, sobald die Philosophie selbst diese als ihren Gegenstand ergreift. Was die bisherigen Erörterungen als philosophische Aufgabe fanden, war die Erkenntnis des historischen Erkennens. Die Historik lag vor, als Feststellung äufserer Daten und als deren psychologische Deutung, als Beschreibung von Einzelheiten und als Zusammenfassung nach Begriffen: wie innerhalb dieses wissenschaftlich Gegebenen sich das real, unmittelbar Gegebene zu den formenden Kategorien des erkennenden Subjekts verhielt, war die allgemeine Frage, die es prinzipiell und in wenigen Einzelbeispielen zu behandeln galt. Wird nun aber die Geschichte nicht von dem Gesichtspunkt aus, dafs sie Erkenntnis ist, sondern nach ihrem Sachgehalt angesehen, nach dem, was erkannt wird, die Geschichte als Gegenständlichkeit, nicht als Funktion des vorstellenden Geistes, — so ergeben die Probleme ihrer philosophischen Betrachtung, so weit ich sehe, zweierlei besonders charakterisierte Gruppen. Die eine basiert darauf, dafs die Geschichte eine Summe empirischer Einzelheiten ist. Es entsteht also einerseits die Frage, ob das Ganze ein Wesen und eine Bedeutung besitzt, die aus keiner Einzelheit für sich zu entnehmen sind, andrerseits — aber mit jenem vielleicht zusammenfallend — welches absolute Sein, welche transszendente Wirklichkeit hinter dem Erscheinungscharakter der empirisch-historischen Gegebenheiten stünde. Neben dieser metaphysischen, aber noch rein theoretischen Frage erhebt sich die nach den Betonungen und Gliederungen, die der Inhalt der Geschichte durch die nicht-theoretischen Interessen der Betrachtenden gewinnt, und die vorläufig, mit dem Vorbehalt sehr wesentlicher Modifikationen, die Wertung der historischen Gegebenheiten heifsen können. Beide Arten, über die Geschichte zu reflektieren — durch die sie dem wissenschaftlich erkennenden Subjekt ferner und näher rückt —, verschlingen sich, oft untrennbar, in der tatsächlichen philosophischen Spekulation: es gehört zu den typischen Korrelationen innerhalb der Seele, dafs das Bild des Absoluten, seinem Sinne nach von allem Subjektiven und aller personalen Singularität am weitesten abstehend, sich gerade nur der Vertiefung in die subjektivsten Energien des Fühlens, der Stimmung, der Willenstendenzen erschliefst. Nun ist zunächst das Verhältnis dieser Frage zu den anderen, die der gleiche Stoff aufgibt, genau festzustellen.

Wenn die gesamten Tatsachen der Geschichte uns lückenlos und irrtumslos bekannt und wenn dazu uns alle Gesetze aufgedeckt wären, die jedes körperliche Atom und jede Vorstellung in ihrem Verhältnis zu allen anderen beherrschen, so würden doch offenbar die hier fraglichen Probleme damit noch nicht erledigt sein. Denn alle jene Kenntnisse halten sich auf dem Gebiete, das wir als das der Erscheinung bezeichnen — im weitesten Sinne des Wortes und ohne damit ein erkenntnistheoretisches Dogma zu vertreten. Es bleibt also jenseits ihrer jedenfalls die Frage nach der absoluten Realität, die hinter aller Geschichte steht, wie das Ding an sich hinter der Erscheinung. Ob dieses Sein aufserhalb der Erscheinungsreihe in pantheistischer Einheit mit dieser gedacht, oder theistisch ihr gegenüber gestellt, oder materialistisch geleugnet wird, ist eine mehr materielle Angelegenheit; formell wird diese Reihe metaphysischer Annahmen dadurch bezeichnet, dafs sie über ein Verhältnis aussagen, welches zwischen dem Ganzen der Geschichte und einem ihm irgendwie jenseitigen Prinzip besteht. Die metaphysische Frage steigt dann in dieses Ganze hinab: ob seine Ganzheit wirklich als eine innerliche Verbundenheit gelten dürfe oder als ein Komplex von im letzten Grunde selbständigen Teilen; ob die Summe der historischen Bewegungen eine für sich befriedigende Einheit darstelle, oder ob einerseits jedes Stadium und jedes kleinste Element derselben Sinn und Bedeutung für sich habe oder andrerseits ihre Gesamtheit nur im Zusammenschlufs mit den kosmischen Bewegungen überhaupt ein sinnvolles Ganzes ergebe; ob sich in den Mannigfaltigkeiten der Geschichte ein ursprünglich einheitlicher Keim entwickelt oder ihre Einheit nur ein im Unendlichen liegender Zielpunkt sei: die allmählich sich verengende Beziehung und Verwebung ursprünglich getrennter Elemente. All diese Möglichkeiten, bejaht oder verneint, greifen prinzipiell in das Bild des geschichtlichen Verlaufes nicht ein, so wenig die symbolische Bedeutung eines Kunstwerkes die rein artistischen Zusammenhänge alteriert, die jeden Teil desselben eindeutig und mit selbstgenugsamer Notwendigkeit bestimmen. Wie die vertiefte Religiosität das

Leben als ein Ganzes deutet und tönt, ohne in einen einzelnen Moment einzugreifen und ihm einen anderen realen Inhalt oder individuelle Bedeutung zu geben, als die immanenten Umstände und Kräfte der empirischen Sphäre ihm erteilen, — so ergreift die Metaphysik das historisch Wirkliche als eine Ganzheit und setzt es in Zusammenhänge und Sinngebungen, die gleichsam nur seine Grenzen umfliefsen; der Verlauf aller einzelnen Teile erscheint dadurch nicht im mindesten anders, als wenn diese Deutung ihrer Gesamtheit überhaupt nicht bestände. Die gleiche historische Tatsächlichkeit gibt den verschiedensten Antworten auf jene Fragen die gleiche Chance.

Am deutlichsten vielleicht läfst die Frage nach dem transszendenten Zweck der Geschichte all dieses hervortreten. Die Annahme eines göttlichen Wesens, das dieses ganze Spiel zu einem uns verborgenen oder offenbarten Zweck abrollen liefse, würde nur die Kausalreihe, als welche wir es erfahren, in eine teleologische verwandeln, ohne sie in ihren Inhalten und den Gesetzen, die diese verbinden, irgendwie abzuändern. Was die Geschichte als Wissenschaft beschreibt, ist der Mechanismus der Mittel, der jenen Zweck verwirklicht — gerade wie die zu menschlichen Zwecken gebaute Maschine den Ablauf der in ihr wirksamen Kausalprozesse von dem Zweck als solchem nicht durchbrechen läfst: dieser steht vielmehr vor und hinter dem Apparat, den wir vom wissenschaftlichen Standpunkt aus rein mechanisch und ohne den Willensakzent verstehen können, der ihn in die ganz neue Schicht des Praktischen hebt. Wird doch auch die Erkenntnis der unterpsychischen Natur in ihrem rein mechanischen Charakter nicht notwendig dadurch alteriert, dafs wir ihr Zwecke unterlegen. Wenn wir die Mittel der organischen Entwicklung festzustellen suchen, wie es etwa der Darwinismus wollte, so können wir ohne weiteres diesen ganzen Ablauf als Apparat oder Resultat einer göttlichen Zwecksetzung ansehen, ohne jedes einzelne Glied anderswo herzuleiten, als aus den Spannkräften des vorherigen, die sich nach den Gesetzen des Mechanismus zu jenem entwickelten. Für die historische Forschung ist es gleichviel, ob man die Herrschaft Gottes oder des Antichrists, ob man die schliefsliche Seligkeit aller Seelen oder die

Scheidung in Begnadigte und Verdammte, ob man die Auflösung alles Geistes in das Nirwana oder die restlose Geistwerdung alles Daseins für die Ziele hält, ohne welche die Kräfte überhaupt nicht wirken würden, deren Beschreibung, als wären sie selbständige, den Inhalt der exakten Forschung bildet.

Ja, gerade zwischen der Reinheit, mit der die Immanenz aller real-historischen Erkenntnis vor jedem Eingriff metaphysischer Instanzen gewahrt bleibt — und der Weihe aller Geschichte durch die göttliche Zwecksetzung besteht ein tiefer Zusammenhang. Nicht nur von dem oft betonten theistischen Dogma aus, dafs der Würde eines Gottes gerade jene technische Vollkommenheit der Welteinrichtung entspricht, die keine weiteren Eingriffe in ihren Ablauf erfordert und den an einzelnen Stellen mehr als anderen sichtbaren „Finger Gottes“ zu einem kindlichen Anthropomorphismus macht. Sondern vor allem von der anderen Seite her: je weniger die Einzelheiten des Lebens als solche eine metaphysische Bedeutung verraten, um so dringender wird das Bedürfnis, wenigstens dem Ganzen eine solche zu leihen, und um so reiner hebt sich das Bild oder die Ahnung der transszendenten Macht, die dem Ganzen einen Sinn und Zweck gibt, aus aller trüben Gemischtheit mit empirischen Vorstellungen heraus[1]).

[1]) Dafs nun freilich der Ausschnitt aus dem Weltgeschehen, den wir Geschichte nennen, als einheitliches Ganzes von solcher metaphysischen Bedeutung getragen ist, kann gerade als eine derartige Sonderbeziehung des göttlichen Prinzips zu einer einzelnen Seinsprovinz gelten, als eine Ausnahmestellung des Menschen, die die innere Gleichmäfsigkeit alles Natürlich-Wirklichen durchbricht und damit der Metaphysik ihr nur durch den gleichmäfsigen Abstand von diesem einzuräumendes Recht nimmt. Tatsächlich ist eine theistische Metaphysik der Geschichte nur annehmbar, wenn sie sich in eine Metaphysik der Natur überhaupt einordnet. Allein dies kann so geschehen, dafs die teleologische Leiter, von dem niedrigsten, unbelebten Dasein beginnend, in dem Menschengeschlecht ihre letzte Stufe findet, dafs die Geschichte der Menschheit unmittelbar zu dem absoluten Zwecke hinführt. Da nun für jeden teleologischen Zusammenhang, im Gegensatz zum kausalen, nur die ununterbrochene Beziehung zu seinem höchsten Punkt erforderlich ist, so ergibt sich leicht, dafs eine auf die Menschengeschichte beschränkte theistische Teleologie den oben gerügten Fehler nicht begeht; sie

Das Beispiel der Teleologie leitet zu dem zweiten Typus geschichts-metaphysischer Probleme über, zu demjenigen, der durch die Beziehung nicht-theoretischer Interessen zu dem Bilde des objektiven, historischen Verlaufes entsteht. Denn jene transszendente Sinngebung des Geschichtsganzen braucht wenigstens nicht anders auf derartigen Interessen zu ruhen, wie alles Erkennen überhaupt es tut: was uns zu theoretischer Betätigung bewegt, kann nicht selbst wieder etwas Theoretisches sein, sondern nur ein Willensantrieb und Wertgefühl. Darüber sind wir uns oft nur nicht klar, wenn und weil der Inhalt, auf den diese Energien sich richten, ein rein theoretischer ist, und weil wir das Erkennen nur dann auf praktische Antriebe zurückzuleiten pflegen, wenn es durch inhaltlich ihm fremde Motive in Betrieb gesetzt wird. Jetzt aber handelt es sich darum, jene völlig gleichmäfsige Färbung aller historischen Elemente, die allein eine transszendente, ihrer Totalität untergebaute Instanz zulässig macht, zu durchbrechen und ihre Reihen selbst zu gliedern, nach Vorder- und Hintergründen, nach Akzenten und Gleichgültigkeiten, nach Vorbereitungen und Erfüllungen. Die teleologische Reflexion belebt das Bild der Geschichte selbst, wenn die Individualisierung der Seelen oder ihre Egalisierung, wenn der Reichtum objektiv geistiger Gestaltungen oder die sittliche Vollendung, wenn die Steigerung des Glücksquantums oder die allein erreichbare Minderung der Leidenssumme als der Zweck oder Sinn der geschichtlichen Bewegungen vorgeführt wird[1]).

leugnet keineswegs die gleiche metaphysische Fundamentierung der übrigen Natur und macht nur von dem Rechte Gebrauch, die teleologische Kette, von oben her beginnend, an jedem beliebigen Punkte für die Betrachtung abzubrechen — wie die kausale Kette das gleiche Recht bei dem Fortschreiten von unten her besitzt.

[1]) Sobald der Zweck nicht der einer transszendenten Macht ist, die um seinetwillen die Geschichte abrollen läfst, begegnet seine Anwendung auf diese erheblichen logischen Schwierigkeiten; denn es scheint keinen rechten Sinn zu haben, dafs gewisse Punkte in ihm die Zwecke sein sollen, zu denen das Übrige Mittel ist, wenn diese Zwecke nicht von einem Subjekt gesetzt sind, das mindestens irgendeine Analogie zum menschlichen Bewufstsein besitzt. Die Kantische Maxime der Naturzwecke: gewisse Prozesse verliefen so, als ob sie von einem Zweck geleitet würden, ist hier nur in einem

ganz abweichenden Sinne anwendbar, weil es sich gerade nicht um einen Leitfaden für die Erkenntnis der Realitäten handelt, die vielmehr schon feststehen, nicht um eine erkenntnistheoretische, sondern eine metaphysische Behauptung. Wenn also die grofsen Persönlichkeiten etwa als die Zwecke der Geschichte gelten, zu denen die Existenz der Massen nur Mittel sei, oder die sittlichen Taten, die inmitten des Äufserlich-Historischen vollbracht werden, oder der Durchbruch der Gerechtigkeit durch alles Zufällige und Gewalttätige der Ereignisse — so scheint, um dies Teleologische von dem blofs kausalen Geschehen zu unterscheiden, ein Wesen erforderlich zu sein, das sich diese Zwecke setzt. Allein, die Struktur der auf ihren Sinn hin betrachteten Dinge kann diese Hypostasierung entbehren. Der Geschichtsmetaphysiker empfindet an dem Lauf der Ereignisse, den der Geschichtsforscher ihm überliefert und den er in seine neue Beleuchtung rückt, die Rangierung nach Mitteln und Zwecken als eine immanente Qualität eben dieser Inhalte: eines Subjektes, das diesen Zweck vorgestellt und daraufhin jene Rangierung ermöglicht hätte, bedarf es so wenig, wie es für die Anordnung der Dinge, die den logischen Normen entspricht, eines schöpferischen Geistes bedarf, der ihnen gemäfs die Dinge gestaltet hätte. Wie sie eben als Tatsachen vorliegen, erregen sie, je nach der Kategorienschicht, die auf sie reagiert, die Vorstellung logischen oder teleologischen Baues. Das Bewufstsein von der Subjektivität in einem gewissen erkenntnistheoretischen oder metaphysischen Sinne, der beide Formen entspringen, hat durch die bekannte transszendente Achsendrehung auf den absoluten Geist geführt, von dem die vernünftige oder die zweckmäfsige Gestaltung der Dinge so ausginge, dafs wir sie von ihnen ablesen können. Wie aber die Form logischer Begreiflichkeit dieses Stadium überwunden hat und uns eine unmittelbare Bestimmtheit der begriffenen Dinge ist — so kann auch die Teleologie als eine den metaphysisch betrachteten Dingen immanente Qualität gelten. Gewifs wird man das damit ausdrücken können, dafs die Geschichte so verliefe, als ob ein Geist über ihr gewisse Momente als Zwecke, denen alles andere diente, konstituiert hätte. Allein für das metaphysische Bedürfnis ist dies zu wenig oder zu viel: entweder wird ihm jene absolute, zwecksetzende Macht eine Glaubensrealität sein, oder es wird ihrer nicht einmal als eines heuristischen Prinzips bedürfen, sondern es fühlt die Zweckmäfsigkeit als den metaphysischen Sinn der Ereignisse selbst, der keines irgend persönlichen Trägers aufserhalb ihrer bedarf. — Man darf die teleologische Reflexion über die Geschichte nicht mit der Wertreflexion verwechseln. So häufig beide sich vereinen und jene innere Belebung, die das Geschehen durch seine Gliederung nach Zwecken gewinnt, sich an das Aufwachsen von Wertpunkten anschliefst — so ist nicht nur die logische Struktur von Zweck und Wert durchaus verschieden, sondern ihre geschichtsphilosophischen Inhalte brauchen nicht zusammenzufallen. Man kann sehr wohl annehmen, dafs der objektive Welt-

Nun kommt es vor allem darauf an, auch bei diesem Hinabsteigen der Spekulation in das konkrete Bild der Ereignisse ihr dennoch zugleich jenen Abstinenzcharakter zu bewahren, der dieses Bild in der Reinheit exakter Tatsachen fortbestehen läfst. Prinzipiell hat dies keine Schwierigkeit; denn die nach Zwecken, Werten, Bedeutungen organisierte oder abgetönte Reihe hat genau denselben Inhalt, wie die nach theoretischen Kategorien gebaute. Mit den realen Kräften, die jedes Element dieser Reihe in seiner Genesis verständlich machen, mit den Begriffen, die seinen Inhalt logisch explizieren, haben die Lichter und Schatten absolut nichts zu tun, die ihr Bild in dem Augenblick erhält, in dem es in die gefühls- und willensmäfsigen Schichten unseres Bewufstseins fällt. Das einfachste Beispiel solcher Doppelbetrachtung gibt die sittliche Beurteilung des Handelns, so dafs es schon eine Trivialität ist, hervorzuheben, dafs das kausale Verständnis jegliches Tun als das genau so notwendige zeigt, wenn unser sittliches Urteil ihm die höchste Würde, wie wenn es ihm die tiefste Immoralität zuspricht; und dafs ebenso umgekehrt, das Reich des Gesollten, das die sittliche Forderung baut, in seiner Bedeutung überhaupt davon nicht berührt wird, wie lange oder kurze Strecken weit die psychologische Wirk-

lauf sich zu irgendeinem Zwecke aufgipfle, den eine immanente oder transszendente Macht ihm vorgesetzt hat, und kann dennoch nicht aus diesem Zweck, sondern aus irgendeiner Station des Weges zu ihm das Gefühl eines Wertes gewinnen. An unzählige Punkte der Geschichte mag sich dieses Gefühl heften, unzählige Male möge es uns sagen, dafs um dieser Tat, um dieser Empfindung willen, von der wir hören, es sich wohl lohnte, den ganzen Apparat der Geschichte mit all seinen Leiden und negativen Werten in Bewegung zu setzen — während wir zugleich überzeugt sind, dafs nicht um dieser Momente willen, sondern zu ganz anderen, zukünftigen oder umfassenderen Zwecken, der Mechanismus der historischen Mittel arbeitet. Wir können ferner sehr wohl eine objektive Zweckmäfsigkeit des geschichtlichen Verlaufs anerkennen und ihm dabei doch den Wert überhaupt absprechen, etwa mit dem Ausdruck, dafs die Welt zwar relativ so gut und zweckmäfsig wie möglich, absolut genommen aber äufserst schlecht eingerichtet ist und unter dem Nullpunkt des Wertes bleibt. Man kann endlich jede Zweckmäfsigkeit der historischen Dinge leugnen und es dennoch als wertvoll empfinden, dafs dieses oder jenes oder ihre Gesamtheit existiert.

lichkeit ihm parallel geht. Die Reihe des Geschehens, nach sittlichen Werten und Unwerten geformt, hat einen absolut anderen Rhythmus, andere Höhe- und Tiefpunkte, andere Farben, wie unter der Kategorie der theoretischen Historik — obgleich beide den absolut gleichen Inhalt haben; jede von beiden liegt in einer Dimension, in die die andere nicht hineinreicht. Und neben beide mag sich etwa noch die ästhetische Betrachtung stellen, die freilich gegenüber dem Handeln und namentlich seiner historischen Totalität kaum wirksam geworden ist. Zweifellos aber kann diese auch nach ästhetischen Werten gegliedert werden. Harmonien und Kontraste, die Phänomene der Anmut und des Tragischen, die Stufenreihe vom Schönen durch das ästhetisch Gleichgültige zum Häfslichen — diese und viele verwandte Kategorien teilen auch die Welt des Handelns unter sich auf, und geben ihr einen Sinn jenseits ihrer blofsen Tatsächlichkeit wie ihres ethischen Wertes. Die Projektion der Ereignisse auf diese Ebene erzeugt ein völlig autochthones Gebilde, Erhebungen und Abflachungen in der Geschehensreihe, Verknüpftheiten und Lösungen, Belebtheiten und Stagnationen, die sich in keiner anderen Auffassung des Wirklichen wiederholen. Und dies ergibt entsprechende Möglichkeiten der Spekulation: aus den ethischen wie den ästhetischen Reihen folgen Periodeneinteilungen und Entwicklungen, Ahnungen eines tieferen Sinnes der Ereignisse, teleologische Zuspitzungen, kurz, Reflexionen über die Geschichte, die ihr Wirklichkeitsbild in keiner Weise alterieren, sondern nur die Art ausdrücken, wie sich gewisse Gefühls- oder Wertungsinteressen grade an diesem Bilde befriedigen.

Der Bezirk solcher nicht-theoretischen Betonungen, mit denen wir die theoretische Aufreihung des Geschichtlichen begleiten und deren Kristallisierung zu besonderen Bildern die Philosophie der Geschichte ausmacht, ist, soweit ich sehe, noch nicht in seinem ganzen Umfang festgestellt. Damit, dafs man diese Betonungen als Wertungen bezeichnet, wie es zu geschehen pflegt, ist es nicht abgetan. Denn entweder ist dies ein blofser Allgemeinbegriff, in den man alle gefühlsmäfsigen Beleuchtungen und nicht-theoretischen Reihenbildungen der Historik zusammenfafst — dann hat die Aufgabe damit einen einheitlichen Namen, aber keine

Lösung gewonnen. Oder man meint damit wirklich die spezifische Qualität, die einzelnen Inhalten als Gliedern dieser neuen Ordnungen zukommt — so erschöpft sie in keiner Weise den Reichtum der hier wirksamen Kategorien, von denen ich einige weitere andeute. Wir bezeichnen Erscheinungen als „bedeutend", ganz von der Stellung absehend, die sie auf einer der eigentlichen Wertskalen einnehmen. Sie werden eine solche Stellung haben, ja, diese kann eine Veranlassung sein, sie als „bedeutend" zu empfinden. Allein dieser Begriff hat einen anderen Sinn als den des Wertes. Das Wertvolle und das Bedeutende enthalten zwei verschiedene — wenngleich in ihrer Verschiedenheit mehr zu fühlende, als unzweideutig zu beschreibende — Mischungen der Betonung, die einer Erscheinung rein in und durch sich selbst zukommt, mit derjenigen, die sie durch Wirkungen auf andere Erscheinungen, durch Beziehungen und Vergleiche mit dem sonstigen historischen Dasein gewinnt. Das Bedeutende besitzt den Doppelsinn des „Guten", das zunächst zu etwas oder für jemanden „gut" ist, dann aber, diese Relation scheinbar unlogisch abstreifend, sich verabsolutiert und eine innere, nur auf das Ideal des Dinges selbst hinsehende Qualität dieses wird. Diese einzige Relation: zu demjenigen, was das Ding sein soll, zu dem Bilde seiner Vollendung, das in ihm selbst wie mit ideellen Linien vorgezeichnet ist und der Nachzeichnung durch die Wirklichkeit harrt — kann in dem Begriff des Guten alle anderen Relationen beerben, die ihm sonst seine Inhalte gaben. Irgendwie ähnlich verhält es sich mit dem Bedeutenden. Rein begrifflich mufs es etwas bedeuten, oder für jemanden etwas bedeuten. Aber die Qualitäten des unmittelbaren Daseins, die, gleichsam über dieses hinaus greifend, der Erscheinung solche relative Bedeutung verschaffen, können auch rein für sich empfunden werden, und die Erscheinung ist insofern für uns schlechthin „bedeutend". Wir bezeichnen damit einen Akzent, der die Personen und Ereignisse in sehr mannigfachen Stärkegraden trifft und durch eben diese eine vollkommene Rangierung derselben ermöglicht: mit den Reihen, die von der Kategorie des Sittlichen und Unsittlichen, des irgendwie Erfreulichen oder Unerfreulichen, ja selbst des Starken und Schwachen uns

erwachsen, konsoniert diese nicht, wenigstens nicht prinzipiell. Sie wird es tatsächlich oft tun, Sittliches oder Unsittliches, Schönes oder Häfsliches wird seinem Träger die Qualität verleihen, für uns „bedeutend" zu sein; aber immer bleibt diese jenem gegenüber ein Novum und so unabhängig, dafs der gleiche Grad solcher Werte doch oft in die spezifische Kategorie des Bedeutenden nicht eintritt.

Eine andere der Kategorien, die von unseren Gefühlsreaktionen her dem objektiven Verlauf des Geschichtlichen eine Gliederung nach Reizverschiedenheiten läfst, ist das Extreme und sein Korrelat, das Typische. Ein Interesse, das jenseits des blofs theoretischen an jenem Verlauf liegt, knüpft sich an Erscheinungen, wenn wir sie als die äufsersten Stufen von Qualitätsskalen empfinden, die sich vielleicht aus historisch ganz auseinanderliegenden Elementen, durch Vergleich sonst ganz heterogener Phänomene gebildet haben. Die rein formale Tatsache, eine äufserste Grenze menschlicher Möglichkeiten vor uns zu haben, erregt eine psychologische Reaktion, die in hohem Mafse von dem Inhalt dieses Extremseins unabhängig ist. Wie schon nach den landläufigen Erfahrungen der Praxis „die Extreme sich berühren", so besteht zwischen allem Äufsersten im Sein und Tun der Menschen eine geheime Verwandtschaft auch in Hinsicht der Gefühle, mit denen wir es aus dem blofs kausalen Verlauf der Ereignisse herausheben — so weit Gefühle anderer Kategorien das so Zusammengehörige auch auseinandertreiben mögen. Aber die Schauer, mit denen wir die Monstrosität des Verbrechens begleiten, enthalten oft einen Reiz, dessen Bezeichnung als „dämonisch" eine Art Entschuldigung enthält, dafs irgendeine Attraktion überhaupt solche Taten in die Nähe des anderen Wertextrems bringt. Im formalen Gegensatz zu diesem Interesse steht das an dem typischen Charakter der Erscheinungen. Beide gelten gewissermafsen quantitativen Bedeutsamkeiten: jenes dem äufsersten Quantum einer Qualität, dieses dem Quantum von Personen oder Ereignissen, das durch eine Einzelerscheinung vertreten wird. Auch die Schätzung der typischen Bedeutsamkeit des Einzelnen stellt sich jenseits der kausalen Aufreihung, aus der es oft ganz unzusammenhängende Tatsächlichkeiten als Material zur Typenbildung herausgreifen

mufs; ebenso aber ersichtlich jenseits aller Wertung nach sonstigen normativen Mafsstäben. Es ist ein ganz primäres Interesse, das sich an die Erscheinung blofs darum, weil sie ein Typus ist, knüpft, obgleich natürlich sein Mehr oder Weniger von der inhaltlichen Bestimmtheit der typisierten Existenzen abhängen wird. Sowohl das Extreme wie der Typus ist in höherem Mafse objektiv, in geringerem eine blofse Projektion unserer Gefühle, wie das Wertvolle oder das Bedeutende oder einfach das Interessante. Allein wir erblicken doch einen Sinn des geschichtlichen Daseins darin, dafs seine Erscheinungen einerseits nicht in der Gleichförmigkeit mittlerer Qualitäten abrollen, sondern sich nach allen Richtungen hin zu Extremen steigern; dafs sie sich andrerseits nicht unvergleichbar und einander qualitativ fremd darstellen, sondern eine ideelle Zusammenordnung besitzen, die einzelne Menschen, Taten, Zustände zu Vertretern eines ganzen Kreises ähnlicher macht. Aus beiden Tatsachen kann eine Metaphysik der Geschichte Bedeutsamkeiten konstruieren, aufserhalb jenes blofs exakten historischen Bildes, in welchem sich die extremen Erscheinungen ebenso wie die durchschnittlichen, die typischen ebenso wie die ganz individuellen mit gleichgültiger, innerlich undifferenzierter Notwendigkeit erzeugen. Dafs die berührten Tatsachen diese Funktion üben, der Geschichte über das blofs Tatsächliche hinaus als Akzentuirung oder Gliederung oder Vertiefung zu dienen — das ist der Ausdruck der Gefühlsreaktionen, die das theoretische Bild mit Farben, wie sie nicht ihm, sondern nur jenen eigen sind, ausstatten.

Diese Erörterungen sehen schon lange auf den Gesichtspunkt zurück, von dem dieses Kapitel ausging: dafs die methodischen Begriffe, die die Erkenntnifstheorie ganz verschiedenen Schichten des Denkens zuweist, in der Praxis desselben fortwährend gemeinsam und abwechselnd angewandt werden. Die Reflexe, die unsere spekulativen und nicht-theoretischen Interessen auf die Ergebnisse der Historik werfen, sind freilich die Elemente historischer Metaphysik, und diese ist ganz anders orientiert als die theoretische Schilderung des Geschehens und findet in der strengen Sonderung von letzterer ihr wissenschaftliches Existenzrecht. Allein jene reine Theorie ist ein nie ganz realisiertes

Ideal und tatsächlich auch ihrerseits von der Wirksamkeit der metaphysischen Kategorien durchzogen. Die Spekulation über die Geschichte ist zum grofsen Teil nichts anderes, als die gesonderte Heraushebung, Vervollständigung, prinzipienmäfsige Aneinanderordnung von Voraussetzungen und Triebkräften, die schon in der Gestaltung des Geschehensmaterials zur exakten Geschichte wirksam sind. Man wird jene in ihrer Genesis nicht vollständig verstehen, wenn man nicht die Ansätze zu ihr, ihre partiellen Wirksamkeiten, ihr oft verstecktes Sich-Aufarbeiten in den einfacheren, konkreten Feststellungen der Historik verfolgt, die sich freilich ihrem erkenntnistheoretischen Sinn nach von jener scharf trennen. Die Gebilde, deren reines Wesen durch einen Begriff der höheren Geistigkeit bestimmt wird, sind zwar ihrem Sachgehalt und Wert nach von der Art ihres historischen Aufwachsens ganz unabhängig; allein da unser Vorstellen sich dieser logischen Sachlichkeit nur asymptotisch nähern kann und selbst etwas psychologisch-historisches bleibt, so ist ihm die Einsicht in die geschichtlich-reale Entwicklung jener Gebilde doch auch ein Stützpunkt für die Einsicht in ihre überhistorisch-sachliche Bedeutung. So etwa der Religion gegenüber. In unzähligen Beziehungen des Lebens finden wir Gedankenelemente, Willenstendenzen, Gefühlserregungen, die, aus ihren singulären Verbindungen gelöst, gleichsam zum Absoluten gesteigert und um einen Mittelpunkt gesammelt, zur Religion werden. Das Verhalten des Patrioten zu seinem Vaterland, des pietätvollen Kindes zu seinen Eltern, des Enthusiasten zu seinem Ideal, des Soldaten zu seiner Fahne — alles dies enthält Momente der Religiosität; Religion ist das eigne Leben, zu dem sich jene Gefühle erhöhen und verweben, die sonst nur wie in Funken die einzelnen Interessengebiete durchwärmen; der Gegenstand der Religion ist ihr Schnittpunkt im Unendlichen, das differentielle und — richtig verstanden — abstrakte Gebilde, zu dem sie kristallisieren. Mit dem Rechte, mit der Kunst, verhält es sich nicht anders. In den einfacheren und konkreten Angelegenheiten und Inhalten des Lebens sind fortwährend Elemente rechtlicher und ästhetischer Art wirksam, als unentbehrliche Normen oder als Energien der praktischen Pro-

zesse dienend, aber in dieser Funktion so verstreut und rudimentär, wie es eben der Zufälligkeit jener Prozesse entspricht. Aus diesen aber herausgehoben, wachsen sie schliefslich zu ideellen Gebilden auf, gewinnen zu ihrer Geistigkeit einen Körper höherer Ordnung, gehen aus all den Ansätzen und auseinanderliegenden Elementen zu den Einheiten des nun selbständig bewufsten Rechtes oder der autonomen Kunst zusammen. So finden sich die Motive, mit denen die Spekulation über das theoretisch exakte Bild des Historischen hinausgreift, doch schon in diesem Bild selbst, aber hier eben nur als Anregungen wirkend, die von einer gewissen Entfernung her das Material gestalten helfen, als Voraussetzungen, die nicht sowohl die Einzelheiten, als die Tatsache, dafs diese überhaupt theoretisch fixiert werden, beeinflussen, als oft unbewufste Vorurteile, die nur den Ton des Ganzen bestimmen und so weder beweisbar noch widerlegbar sind. Erst die Geschichtsphilosophie hebt sie aus dieser fragmentarischen und verborgenen Wirksamkeit zur Geschlossenheit in sich und selbstgenugsamen Vollendung.

Die erste übertheoretische Tatsache innerhalb der Historik ist das Interesse, das die Theorie überhaupt motiviert. Das Erkennen als Ganzes kann ersichtlich nicht aus dem Erkennen hervorgehen und ebenso sicher gilt dieses notwendige Zurückgehen auf nicht-erkenntnismäfsige Triebfedern auch für die grofsen, gegeneinander selbständigen Provinzen des Wissens. Es genügt auch nicht, das Interesse am Wissen überhaupt als die ganz selbstverständliche, ein für allemal gültige Voraussetzung jeder Wissenschaft zu bezeichnen, die den Bestand des Erkennens so wenig alterierte, wie er, nach der anderen Seite hin, durch die Tatsache, dafs er aufserhalb des Denkens *ist*, in seinen Inhalten modifiziert wird. Denn dieses Interesse besteht durchaus nicht in so unterschiedloser Allgemeinheit; es gibt vielmehr unzählige *mögliche* Gegenstände eines Erkennens, an die man ein solches nicht wendet, weil ihrem Erkenntnisbilde der Wert fehlen würde — der Wert, der in vielen Fällen auf einen anderen zu begründen ist, in letzter Instanz aber auch hier in einer nicht zu rationalisierenden Schätzung besteht. Es mag einen „Trieb zum

Erkennen überhaupt“ geben, in demselben Sinne, wie es Hunger gibt, als ein rein von seinem terminus a quo her bestimmtes Gefühl, das als solches überhaupt noch keine Beziehung zum Objekt, also auch nicht zu einem besonderen Objekt hat; allein da es unter allen Objekten nur sehr wenig efsbare und unter diesen nur wenig in dem gegebenen Augenblick zugängige gibt, so spitzt sich der Hunger praktisch ohne weiteres auf bestimmte Gegenstände zu. Dem Erkennen aber mangelt diese, durch die Sonderart des Triebes selbst gegebene Auswahl, und der allgemeine Erkenntnistrieb würde uns deshalb ratlos vor die Unermefslichkeit möglicher Ziele stellen, wenn er sich nicht durch die besondere Kraft, durch die einer seiner termini ad quos ihn viel mehr als ein anderer anzieht, von vornherein differenzierte.

Das geschichtliche Erkennen nun haftet an zwei elementaren Interessen. Einmal an dem historischen Inhalte: an den Verwebungen zwischen dem Schicksal und den individuellen Energien, an den Gröfsenmafsen des Wollens und Vollbringens, die die Einzelnen und die Gruppen zweckvoll oder zwecklos einsetzen, an dem Rhythmus dieses unabsehbaren Spieles von Gewinn und Verlust, an den Reizen der Verständlichkeit wie denen der Vieldeutigkeit, mit denen das seelisch-historische Dasein es unserer Seele vergilt, dafs sie es nie ablesen kann, sondern immer neu in sich erzeugen mufs. Allein, indem diese und unzählige andere Interessen, ohne die es für uns überhaupt keine Geschichte als Forschungsgebiet gäbe, eben dem *Inhalt* desselben gelten, würden sie nicht anders einem Schauspiel zukommen, das eben dieselben vorführte. Unser Geist hat die eigentümliche Fähigkeit, an seine Vorstellungen auch dann Gefühlsreaktionen zu knüpfen, wenn sie rein ihrem qualitativen Inhalt nach und ohne jede Frage nach ihrer Realität gedacht sind. Diese Reaktion ist oft schwächer, oft reiner, oft überhaupt ganz anders getönt, wie wenn derselbe Inhalt unter der Kategorie der Realität vorgestellt ist. Den blofsen Gedanken einer sehr edlen oder sehr abscheulichen Tat, das blofse Vorstellungsbild einer eigenartig komplizierten Persönlichkeit oder eines merkwürdigen Schicksals begleiten wir mit Gefühlen, die

weder davon abhängen, dafs wir wissen, diese Menschen und Ereignisse habe es in Wirklichkeit gegeben, noch verschwinden, wenn wir uns ihrer Irrealität bewufst werden. Die naheliegende Erklärung: dies seien eben assoziative Nachklänge derjenigen Reaktionen, die die Wirklichkeit solcher Inhalte, die auf uns einwirkenden Objektivitäten, in uns wachgerufen haben oder wachrufen würden — scheint mir nicht ganz so zutreffend, wie naheliegend. Denn sie ist zunächst völlig unbewiesen. Liefse es sich wirklich plausibel machen, dafs keines der fraglichen Gefühle ursprünglich anders als auf die Veranlassung durch einen seienden Gegenstand hin auftritt, so beweist das nur, dafs die dem blofsen Inhalt geltenden Gefühle ihrer psychologischen Eigenart nach dieser stärkeren Anregungen durch sinnliche Wirklichkeiten gleichsam als Schrittmacher bedürfen; aber nicht, dafs sie nicht nach Erfüllung dieser Bedingung als etwas Selbständiges und keineswegs in Umfang und Intensität von jenem Abhängiges existierten. Von derartigen Verhältnissen ist das Seelenleben erfüllt. Wie oft bedarf es, damit wir zwei Gegenstände als völlig mit einander übereinstimmend erkennen, nur der leise andeutenden Hervorhebung eines einzelnen Gleichheitspunktes! Aber nicht, dafs dieser demonstriert ist, hat uns von der fraglichen Gleichheit überzeugt, sondern diese ist unbewufst oder latent längst in uns vorhanden, und jener ausdrückliche Hinweis bricht sozusagen nur das Eis, bewirkt, dafs nun von ihm ganz unabhängige Verhältnisse uns klar werden, die es nicht ohne ihn, aber nicht durch ihn werden. Der Fehlschlufs: einen seelisch-unsinnlichen Vorgang für die blofse Nachwirkung und quantitative Herabsetzung seiner sinnlich-realen Anregung zu halten — ist für alle naturalistische Psychologie charakteristisch. Es ist nicht eigentlich der Irrtum des post hoc ergo propter hoc. Denn eine Verursachung durch die äufsere Erfahrung liegt tatsächlich vor; nur ist sie keine andere, als die „Verursachung" der Pulverexplosion durch den Funken. Ja, man könnte sagen: was auch die allerhandgreiflichste Erfahrung in der Seele hervorbringt, ist die Vorstellung ihres logisch ausdrückbaren Inhaltes, und diesem gelten zunächst alle Gefühle, die die Erfahrung anklingen läfst. Dafs dieser

Inhalt aufserdem Erfahrung ist, d. h. sich als objektive Realität verkündet, hat gleichfalls gewisse Gefühlswirkungen, auf die ich nachher komme, die als Tönung, Weiterentwicklung, Abänderung jener wirken mögen: aber dies hindert absolut nicht, dafs die reinen Inhaltsgefühle eine Domäne für sich bilden, dafs sie nach dem Verschwinden der durch das Sein erzeugten in ihrer Eigenheit hervortreten und dauern, vor allem, dafs sie in der psychologischen Analyse von jenen getrennt werden. Nachdem Inhalte einmal gegeben sind — vielleicht nur durch Erfahrung — entwickeln sich für sie Interessen, die sich auch bei jeder anderen Form, in der jene für uns bestehen oder bestehen könnten, einstellen würden. Dieser Art also ist das eine Element des historischen Interesses, dasjenige, das der Sprachgebrauch als die „Interessantheit" im engeren Sinne bezeichnet. Für dieses, in seiner Reinheit, besteht kein wesentlicher Unterschied, ob der Vorgang, die Persönlichkeit, der Zustand, sicher oder unsicher überliefert sind, auch die chronologische Stelle ist ihm nur wichtig, insofern sie auf die qualitative Bestimmtheit des Inhaltes von Einfluss ist, was freilich für einen höheren Standpunkt so gut wie immer der Fall ist. Der innere Sinn dieses Interesses ist, dafs es sich auch der blofs erdichteten Begebenheit nicht weniger als der wirklichen leiht, weil es eben blofs dem Inhalt, aber nicht der Seinskategorie gilt, in der dieser sich darstellt. Es ist dasjenige, an dem die individuelle Differenz der für die Geschichte produktiv interessierten Personen sich auf das wirkungsvollste zeigt. Nicht nur bezüglich der Abgrenzung des zu behandelnden Gebietes; sondern, wesentlicher aber nicht immer ebenso deutlich, an der Zusammendrängung oder Ausführlichkeit der Schilderung, an der Hervorhebung der entscheidenden Punkte, an der Wärme oder Kühle des Darstellens, an seinem epischen oder dramatischen Charakter. Hier an eine Objektivität zu glauben, die Anordnung und Betonung rein durch die sachliche Wichtigkeit bestimmen liefse, ist eine Selbsttäuschung. Was ist denn „sachlich" wichtig? Beschränkt man die Wichtigkeit wirklich auf das einzelne Ereignis oder sonstige historische Elemente, so ist sogleich unzweifelhaft, dafs man sie „darauf legen" mufs: es ist wichtig, weil es den Be-

trachtenden interessiert. Es mag „an sich“ sittlich oder verderblich, gigantisch oder idyllisch, glänzend oder tief sein — wichtig in dem Sinne, dafs es den Orientierungs- oder Organisierungspunkt der geschichtlichen Darstellung abgibt, ist es ausschliefslich durch das Interesse, das das Gefühl des historisch Betrachtenden daran knüpft. Ein sachliches Kriterium scheint sich höchstens zu ergeben, wenn man über das Einzelelement hinausgehend die Wichtigkeit von den Folgen seines Eintretens entlehnt. Allein wenn nun die Folgen nicht eben jenen Wichtigkeitsakzent zeigen, so ist nicht einzusehen, weshalb ihre Ursache ihn besitzen sollte. Wenn sie ihn aber zeigen, so überträgt ihr objektiver Zusammenhang mit ihrer Ursache ihn freilich auch auf diese, ohne dafs er selbst darum weniger subjektiv wäre, als in dem ersten Falle. Man könnte einen objektiven Charakter der historischen Wichtigkeit noch dadurch zu gewinnen versuchen, dafs nicht irgendwelche Qualität der Folgen, sondern ausschliefslich ihre Quantität darüber entschiede, ob das verursachende historische Element wichtig wäre: das Folgenreiche wäre als solches das historisch Wichtige, das Isolierte, das seine Energien mit seinem eigenen Ablauf erschöpft und die Weiterentwicklung nicht nach sich bestimmte, wäre unwichtig. Dafs die Historik auf das Element, das eine Fülle von Folgen zu entfalten fähig ist, mit dem Wichtigkeits-Gefühle reagiert, bliebe freilich immer subjektiv, aber diese Subjektivität wäre objektiv normiert, sie würde als konstante Voraussetzung mindestens den individuellen oder willkürlichen Differenzen entzogen und das berechtigte Mafs der Wichtigkeit wenigstens prinzipiell in jedem einzelnen Fall erweisbar sein. Allein unmöglich könnten damit die „Folgen“ im naturwissenschaftlich-kausalen Sinne gemeint sein, von denen überhaupt jedes Geschehen eine unendliche Reihe entläfst; sondern nur die historisch wichtigen Folgen, womit dann ersichtlich die Frage wieder auf dem alten Flecke stände.

Indessen könnte man auf diesem Wege, wenn man ihn in das ganz Hypothetische und Spekulative fortsetzen wollte, doch noch einen Schritt näher an eine derartige objektive Quantitätsbestimmtheit der Wichtigkeit oder des

Interesses historischer Elemente herankommen. Aufser den Folgen kausal-natürlicher Art, die unermefslich und eben nur zum kleinsten Teil erkennbar sind, und denen des schon als historisch-bedeutend Anerkannten, das eine Auswahl aus dem Erkennbaren darstellt, gibt es die dritte Art: die zwar erkennbaren oder wenigstens im Überschlag überschauten, aber noch nicht in die Kategorie der historischen Bedeutung erhobenen Wirkungen einer Tat, Person, Zuständlichkeit. Und nun gibt vielleicht doch das blofse Quantum dieser Folgen, wie wir es bewufst oder unbewufst schätzen, das Mafs ab, in dem wir mit dem Gefühl historischen Interesses auf die veranlassenden Elemente reagieren. Diejenigen unter diesen, die wir als die „wichtigen“ bezeichnen, sind genau angesehen doch wohl solche, deren Folgen uns in gröfserer Fülle absehbar, quantitativ abschätzbar sind, als die der „unwichtigen“ Ereignisse. So könnte die obige Forderung, dafs diese Folgen selbst schon historisch bedeutend sein müfsten, um diese Qualität auf ihren Ausgangspunkt zurückzustrahlen, mit logischem Recht abgelehnt werden: denn historisch interessant wäre uns eben nur das, worauf innerhalb der uns — klarer oder instinktiver — erkennbaren Reihen seelischen Geschehens ein gewisses Quantum von Ereignissen zurückführbar ist. Jedes von diesen Ereignissen braucht an sich so wenig für die Historik bedeutsam zu sein, wie von den Hauteindrücken, auf deren Summierung wir mit einem Schmerzgefühl reagieren, jeder einzelne schon für sich allein schmerzhaft ist. Beachtet man nun, dafs das historisch Interessante sich allmählich abstuft, bis zu Erscheinungen hinunter, die keinerlei Gefühlsbetonung für uns besitzen, oder vielleicht in anderer Hinsicht, aber nicht in historischer, — so könnte man von einer, an jenen Folgen-Quantitäten abmefsbaren Schwelle des historischen Bewufstseins sprechen. Dieser Begriff mufs hier hervorgehoben werden, weil er zu den übertheoretischen Voraussetzungen der historischen Theorie gehört, die den wissenschaftlichen Realismus und Naturalismus derselben entscheidend zurückweisen und deren verselbstständigende Höherführung den Stoff oder die Form zu der Metaphysik der Geschichte abgibt.

Alle höheren Gebiete des Geistes zeigen Schwellen-

Erscheinungen. Vielerlei Formen, ja vielleicht alle, die ästhetisch wirksam sind, können dies doch erst von einem bestimmten Gröſsenmaſs an; unterhalb dieses haben sie zwar die Wahrnehmungsschwelle, aber nicht die des Ästhetischen überschritten. Vielerlei Tatsachen, die im kleinen Maſsstab indifferent oder humoristisch wirken, überschreiten die Schwelle der tragischen Empfindung, sobald sie in groſsen Dimensionen auftreten, sich als Typen weiter Lebensprovinzen enthüllen. Das Rechtsbewuſstsein entfaltet seine spezifischen Reaktionen gleichfalls erst auf eine gewisse Gröſse von Vorgängen hin: der Diebstahl einer Stecknadel ist zwar zweifellos Diebstahl, er steht ganz innerhalb der Schwelle dieses Begriffs, aber noch auſserhalb derjenigen, an der die praktisch-rechtliche Verfolgung eines Reates beginnt. Und so allenthalben: die Elemente, die die Reaktion einer bestimmten Gefühlsschicht hervorrufen, tun dies erst von einer bestimmten Quantität an, während sie unterhalb derselben sehr wohl schon die Schwellen einer oder mehrerer anderer Bewuſstseinsenergien überschritten haben können. Nun gibt es unzählige Ereignisse und keineswegs nur in der Gegenwart des unmittelbaren, persönlichen Lebens, die wir feststellen können oder könnten, und die dennoch nicht in das historische Interesse aufgenommen werden. Wenn wir aus dem Tagebuch einer sonst unbekannten Person aus dem 18. Jahrhundert ersehen, daſs sie mit einer ebenso unbekannten Freundschaft geschlossen hat oder von lebhafter Teilnahme an der französischen Revolution erfüllt war, so sind dies zwar logisch-begrifflich historische Tatsachen; allein in dem sachlich bedeutsamen Sinne des Wortes sind sie es nicht, sie haben kein historisches Interesse. Und zwar nicht weil es ihnen an menschlichem Wert oder Interesse fehlte: wir könnten von beiden wissen, daſs sie von den tiefsten sittlichen Impulsen getragen, daſs Bewegtheiten und seelische Schönheiten des höchsten Ranges in ihnen lebten; aber das läſst sie noch nicht die Schwelle der historischen Bedeutung überschreiten. Und zwar möglicherweise, weil das Quantum der von uns überschauten Folgen dieser Tatsachen dazu nicht erheblich genug ist. Hören wir dasselbe von Personen, deren Wirksamkeit für weiter folgende Ereignisse uns bekannt ist, so gewinnt es historischen Wert, weil wir verfolgen oder ahnen können, inwieweit jene Tatsachen ihre weiterwirkenden Kausalitäten mitbestimmt haben, wir erblicken, deutlicher oder verschleierter, eine Vielheit von Folgen, in die sich eine derartige Freundschaft oder politische Erregung verzweigt. Ereignisse, die für unsere Erkenntnis isoliert sind, sind keine „historischen“[1]); sie werden es in dem Maſs, in dem wir Folgen-Reihen von ihnen ausstrahlen sehen. Solche unendlich mannigfaltigen und in unzählbaren Kreuzungen sich ergehenden Reihen bilden schlieſslich die kompakte Masse, die wir „die Geschichte“ schlechthin nennen; und das Gefühl der historischen Bedeutung, das von dem aller anderen Bedeutungen oder Werte spezifisch unterschieden ist, ist einer Erscheinung gegenüber in dem Verhältnis stärker oder schwächer, in dem sich ihre Wirkungen in diesen — zwar unsicher begrenzten und in viele relativ gesonderte Provinzen zerfallenden, seinem Kerne nach aber ganz unzweideutigen — Komplex verweben. Diese Vielheit der erkennbaren Wirkungen *ist* nicht historische Bedeutung im Sinne einer objektiven Eigenschaft, die dem Ereignis zukäme; aber sie *bewirkt* sie in uns, als die Erregung einer besonderen seelischen Energie. Es ist hier wie mit allen Schwellenerscheinungen: die quantitative Häufung von Elementen schlägt von einem bestimmten Punkte an in eine qualitative Modifikation ihres Effektes um. Dies mag ein Grund sein, weshalb wir Ereignissen und Personen naher Vergangenheit gegenüber den Mangel historischer Perspektive fühlen: sie hatten noch keine Möglichkeit, weitreichende Folgen zu entwickeln (was freilich durch eine grofse Wirkung in die Breite ersetzt werden kann, in welchem Falle auch die noch ganz nahestehende Persönlichkeit schon spezifisch historisch wirkt). So können Elemente, zu denen uns die zeitliche Distanz fehlt — d. h. die Übersehbarkeit ihres Folgen-Quantums — alle möglichen Werte und Interessen für uns besitzen; aber historisches Interesse haben sie solange nicht,

[1]) Selbstverständlich wirken auch sie als historisch-interessierende, sobald sie als Charakteristika folgenreicher Typen funktionieren oder als Beispiele allgemeinerer Zustände, die notwendige Durchgangspunkte für die Gesamtentwicklung sind.

bis jenes Quantum für unser Bewufstsein den Schwellenwert der historischen Reaktion erreicht hat. Es liegt hier eine entfernte Analogie mit der Vermutung über das Wesen der ästhetischen Gefühle vor: dafs sie bei einer gewissen Leichtigkeit und Glätte im Ablauf der assoziierten unbewufsten Vorstellungen eintreten, nämlich einer solchen, die einem sonst unerreichbaren Reichtum derselben in einer relativ kurzen Zeitdauer wirksam zu werden gestattet. Auch bei dem Interesse, das wir das historische nennen, handelt es sich um eine Organisierung des Vorstellungsmaterials, die mit der einzelnen Vorstellung eine nur auf diesem Wege zu gewinnende Fülle weiterer verbindet. Natürlich ist die Verknüpfungsart und entsprechend die angeregte Gefühlskategorie eine völlig andere als in dem ästhetischen Falle. Aber mindestens dies ist beiden gemeinsam, dafs die einzelne Vorstellung aus ihrer Isolierung heraus an die Spitze eines grofsen Zusammenhanges weiterer, von ihr abhängiger gestellt wird und dafs dadurch eine spezifische Anregung entsteht, die das entsprechende Gebiet als eine eigene Interessenprovinz schafft und gegen andere abgrenzt. Im übrigen ist es viel weniger der Anspruch dieser Hypothese, in der Quantität kausal erkennbarer Abhängigkeiten die hinreichende objektive Grundlage des subjektiven historischen Interesses festzulegen, als das Problem selbst zu beleuchten, das ich als die historische Schwelle bezeichnete: dafs Ereignisse und Personen, Verhältnisse und Organisationen alle möglichen Bedeutungen und Werte besitzen können, ohne dadurch historisch interessant zu werden; dafs dies vielmehr eine spezifische Gefühlsreaktion ist, mit der wir auf bestimmte Anordnungen, Summierungen, Formzusammenhänge reagieren, um nun erst auf diese subjektive Bedeutung jener Elemente hin sie zu dem besonderen Gebilde der Geschichte zusammenzufassen und zu gestalten.

Vielleicht aber schliefst dies noch eine Voraussetzung ein, an der der bisherige Gedankengang vorübergeführt hat. Ich hatte von zwei vitalen Interessen gesprochen, die als solche über-theoretischer Art sind, und die das historische Erkennen bestimmen. Ich betonte zuerst das Interesse am Inhalt des Geschehens, das also das gleiche bleibt, auch

wenn dieser Inhalt in anderer Form als der der geschichtlichen Wirklichkeit gegeben ist. Aus diesem Interessebegriff entwickelten sich alle bisherigen Bestimmungen, bis zu dem Begriff einer Schwelle, der eine bestimmte Art und Mafs von Reizung durch Verwebung, Erweiterung, Rangierung der gegebenen Elemente fordert, damit das historische Bewufstsein in Funktion trete. Allein alles dies bleibt an den Inhalten der Vorstellungen haften, und wenn es möglich wäre, diese ganzen Ereignisse und ihre Verknüpfungen uns als ein blofses Spiel vorzuführen, als ein reines Denken, dem kein Sein entspräche, so würde ein dem historischen mindestens verwandtes Interesse-Gefühl sich daran knüpfen. Allein irgendein Element würde dennoch zu der Vollständigkeit dieses fehlen, eines, das zu den bisher berührten hinzukommen mufs, um den vollen Effekt des Historischen zu ergeben und das das zweite der angedeuteten Interessen hervorruft. Dieses kann man als das Interesse an der Wirklichkeit als solcher bezeichnen. Unzähliges interessiert die Menschen, nicht weil sein Inhalt wertvoll, bedeutsam, originell ist — sondern weil es da ist, weil es die Form der Wirklichkeit hat, während es als blofser Gedanke, seinem noch so deutlich vorgestellten Inhalte nach, keinerlei Teilnahme erweckt. Im Gegensatz zu allem vorher Beobachteten, das auch als Spiel, unter der Kategorie der blofsen Idealität, uns mit immer gleichen Gefühlen reagieren läfst — verliert vieles andere für uns sogleich Bedeutung und Gefühlswert, sobald wir hören, dafs es „nicht wahr“ ist. Die Wirklichkeit ist hier wie ein Lebenssaft, der die blofsen Inhalte der Vorstellungen durchströmt, so dafs sie, wenn er sie verläfst, als interesse- und wesenlose Schemen zurückbleiben — so wenig das logisch Ausdrückbare an ihnen ein anderes geworden ist. Wie es sich in der Praxis verhält: dafs hundert Taler als blofser Gedankeninhalt gar kein Interesse beanspruchen, hundert wirkliche dagegen — obgleich, wie Kant hervorhebt, keinen Pfennig mehr enthaltend — ein sehr lebhaftes, so ist es auch in der Theorie. Vieles, das als Bild und Idee für uns keinerlei Bedeutung besitzt, gewinnt diese unmittelbar, sobald es als seiend vorgestellt wird. Die Metaphysik hat bekanntlich dieses Interesse für das Sein so vollständig von

dem für die Inhalte gesondert, daſs sie den absoluten Wertgegensatz zwischen beide gelegt hat: das Was der Welt sei vernünftig und so gut wie möglich, ihr Daſs aber sinnlos und verderblich. In Spinoza andrerseits fühlt man das leidenschaftliche und doch beruhigte Glück über die Tatsache des Seins — eben dieses bloſsen Seins, an dem jeder Inhalt, der immer ein einzelner, besonderer sein muſs, schon als Einengung, als Wesenloses gilt; Hegel zeigt dem Sein gegenüber die Kühle des Logikers, der es, eben weil es jenseits jedes begrifflich ausdrückbaren Inhalts steht, nur als das reine Nichts zu bezeichnen weiſs; in Schopenhauer zittert ein Entsetzen über dieses dunkle Fatum des Seins, zu dem die Dinge verurteilt sind, und aus dem nur die Flucht in die reine Idealität ihres künstlerischen Bildes oder in seine Verneinung schlechthin — nicht in die eines einzelnen Inhaltes — retten kann. Mit gröſserer oder geringerer Deutlichkeit offenbart sich so allenthalben das Interesse, das sich an diese beiden Seiten der gegebenen Werte in ihrer Sonderung knüpft; freilich ist es nur die Abstraktion der Philosophie, die jede dieser spezifischen Interessenströmungen für sich aufnimmt und reinlich von der anderen scheidet, während die sonstige Theorie und Praxis beide fortwährend ineinander webt, ohne daſs darum die tiefe Verschiedenheit ihres Sinnes gemindert würde.

Dieses Interesse am Sein als solchen ist nun, diesseits seiner metaphysischen Sublimierung und auf die Tatsächlichkeit eines Inhalts gerichtet, der wesentliche Charakter aller Historik. Hiermit wird, zur eindeutigen Festlegung derselben, ein Querschnitt durch die Vorstellungswelt gelegt, der im vorigen Kapitel angedeutet, aber noch nicht bis zu Ende gedacht wurde. Der Gegensatz, der dort das Historische vom Naturwissenschaftlichen schied, war der zwischen der individuellen Erscheinung und dem Gesetze. Der zeitlose Zusammenhang des Naturgesetzes, der B schlechthin an A knüpft, hatte sich zu der Bestimmung, *ob* A ist, unfähig gezeigt. Allein die Existenzfrage trat zurück gegenüber dem Inhaltsproblem: die Naturgesetze sind gegen die individuelle Konfiguration völlig indifferent, die sich ihnen *gemäſs* entwickelt. Denkt man sich die Gesamtheit der Naturgesetze als einen ideellen Komplex, so könnte es unter

ihrer Herrschaft unzählige verschiedene Welten geben, ungefähr wie es unter der Herrschaft der gleichen bürgerlichen Gesetze sehr viele verschiedene Gruppen geben kann. Ist diese bestimmte Erscheinung einmal da, so entscheiden freilich jene Gesetze über ihre Weiterentwicklung; sie stehen aber von sich aus nicht nur der Tatsache fern, daſs diese bestimmte *ist*, sondern auch der, daſs sie diese *bestimmte* ist. Stände eine anders qualifizierte an der gleichen Raum-Zeit-Stelle, so würden aus jenem Komplex heraus eben andere Gesetze an dieser Stelle in Wirksamkeit treten, ohne daſs der Komplex selbst in seinem Inhalt und seiner Gültigkeit im geringsten berührt würde. Von seiner absoluten Allgemeinheit, die nur ein Name für seine Zeitlosigkeit ist, hebt sich also die einzelne Gestaltung ab, die von sich aus durch ihre Qualitäten bestimmt, *welche* Gesetze für sie zu gelten haben. Die Feststellung dieses Individuellen[1]) erschien uns als die Aufgabe der Historik, im Gegensatz zu der der Naturwissenschaft: für diese steht das Gesetz, für jene der Fall des Gesetzes in Frage; und zwar nicht so, daſs derselbe ein Mittel und Material sei, um auf induktivem oder anderem Wege in die Erkenntnis des Gesetzes zu münden. Sondern gerade und nur als einzelner steht er im Zentrum des historischen Interesses; und, umgekehrt wie in der Naturwissenschaft, ist das Wissen um die Gesetze nur das Mittel, die besondere Komplikation und Einheit, an der sie gültig sind, zu analysieren und zu verifizieren. Naturwissenschaft und Historik, die Auffassung des Gegebenen nach seiner Gesetzlichkeit oder nach seiner für sich bedeutsamen Sondergestalt, erscheinen so als zwei Zerlegungskategorien des Einheitlich-Wirklichen, das in seiner Unmittelbarkeit und Ungebrochenheit zu erfassen uns das Organ fehlt. Allein diese polaren Gegensätze, in die das Weltbild für uns komplementär auseinandergeht, zeigen sich von dem jetzt gewonnenen Stand-

[1]) Um Miſsverständnissen zu begegnen: die historische Individualität in diesem bloſs methodischen Sinn bedeutet natürlich keineswegs nur Einzelpersonen, sondern einzelne, qualitativ charakterisierte Sondergebilde überhaupt, also Gruppen und Situationen, Zustände und Gesamtentwicklungen ebenso wie das Sein und Werden des Persönlichen.

punkt als die beiden Teile einer Auffassungsmöglichkeit: sie gehören beide in die Kategorie des Inhalts der Dinge. Das Interesse an der Beschaffenheit des Weltlaufes trägt beide. Gewifs ist es die seiende Welt, die wir mit beidem suchen; aber die in der Wirklichkeit immer zusammenwirkenden Strömungen darf die logische und psychologische Analyse scheiden. Gewifs konnte ich hervorheben, dafs uns manches als Seiendes interessiert, dessen blofse Idee uns gleichgültig läfst; allein dies kann über unsere theoretischen Bestrebungen nicht allein entscheiden, weil uns sonst alles Seiende gleichmäfsig interessieren würde; die Auswahl dessen, was wir innerhalb der Unermefslichkeit der Objekte erkennen wollen, erfolgt nach dem Interesse an ihrem Inhalt, das also prinzipiell von der Frage nach ihrem Sein oder Nicht-Sein unabhängig sein mufs. Indem wir also die Gegenstände, deren Gesetzlichkeit oder deren einmalig-individuelle Erscheinung wir erforschen, aus jener Unermefslichkeit herausheben, zeigt sich die Zusammengehörigkeit dieser beiden Fragestellungen unter der gemeinsamen Kategorie des Inhalts-Interesses, dem nun das Seins-Interesse, als ein neues Element innerhalb des historischen Erkennens, gegenübertritt.

Und daraus ergibt sich eine neue Bestimmung des Sinnes der Historik, soweit sie von übertheoretischen Interessen — die eben die Theorie begründen — getragen wird. Es gibt vielerlei Tatsachen der Wirklichkeit, die als solche ein ihren Inhalten allein vorenthaltenes Interesse erregen. Die Bedeutung alles dessen, was wir Aktualität nennen, ist vielfach keine andere. Das Gegenwärtige, auch wenn es uns persönlich absolut nicht berührt und berühren kann, erregt unsere Teilnahme durch sein starkes Mafs von Wirklichkeit, während das Vergangene, und gar das Zukünftige, sozusagen an Wirklichkeit verliert; seine Realität scheint uns weniger sicher, es hat kein so unmittelbares, greifbares Sein. Dieses Interesse am Sein, das auch dem inhaltlich Indifferenten gewidmet wird, reicht trotz seiner schon angedeuteten Bedeutung für das historische Interesse dennoch zu dessen Erzeugung nicht aus. Es ist keineswegs alles Wirkliche historisch wichtig; und zwar nicht nur, weil, wenn dies der Fall wäre, die für uns erkennbaren Teile dieser

wichtigen Wirklichkeit so verschwindend gering, so zufällig verstreut, so hoffnungslos fragmentarisch wären, dafs „Geschichte“ als ein kindisches Unternehmen erscheinen müfste: der quantitative Abstand von ihrem Ideal, die Gesamtheit des historisch Wichtigen zu wissen, wäre beim Zusammenfall des letzteren mit dem Wirklichen überhaupt ein so unermefslicher, dafs es nicht das Beginnen lohnte. Sondern ganz positive Interessiertheit, die sich an gewisse Inhalte der Wirklichkeitsbilder knüpft, gewisse andere draufsen läfst, mufs sich mit dem Seinsinteresse verbinden, um aus dem unendlichen Inhalte dieses das Historisch-Wichtige auszusondern. Für sich allein aber, ohne dafs die Seinskategorie wirksam würde, genügt auch das Inhaltsinteresse nicht; viele Dinge erregen uns schon als blofse Ideen: in ethischer oder künstlerischer, in sinnlicher oder logischer Beziehung — aber die historische Sphäre berühren sie insoweit nicht. Auch hier wird das Interesse oft lebhafter sein oder erst entstehen, wenn der Gegenstand der Vorstellung existiert, aber es ist in seinem Wesen nicht an diese Existenz gebunden. Wohl aber das des historischen Interesses. Das Erhebendste oder Abscheulichste, das als blofser Gedanke, im Bilde, als Möglichkeit der Praxis die höchste Bedeutsamkeit besitzt, rührt nicht an die spezifische historische Interessensphäre, sobald es nicht wirklich ist — gerade wie das Wirklichste es nicht tut, wenn es nicht zugleich seinem Inhalt nach eine bestimmte Bedeutsamkeit besitzt. Damit wird die Schwelle des historischen Bewufstseins aufs neue bestimmt. Sie liegt da, wo das Bewufstsein des Seins sich mit dem der Inhaltsbedeutungen gleichsam schneidet. Diese Inhaltsbedeutungen haben für sich eine besondere Schwelle, über die ich oben die Vermutung ihres Bestimmtseins durch das Folgenquantum äufserte. Wo dieses zusammenschlägt, entsteht die spezifische Interessiertheit für die Tatsächlichkeit gewisser ausgewählter Reihen von Ereignissen, Personen, Zuständen, die die Historik begründet.

Und nun bedarf es nur noch einer weiteren Abgrenzung gegen das Natur-Erkennen, insoweit auch dieses von einem Interesse an der Tatsächlichkeit und an der Bedeutung seines Inhaltes ausgeht. Der Unterschied dürfte der sein, dafs der Natur gegenüber das Bedeutungsgefühl, genau an-

gesehen, nicht dem Gegenstand, sondern dem Erkennen des Gegenstandes gilt, daſs dagegen die Bedeutung, die wir die historische nennen, an dem Objekte selbst haftet. Ein so starkes Interesse wir an der Struktur der chemischen Elemente oder an den Beziehungen von Licht und Elektrizität, an der Entstehung der Organismen oder an der Zusammensetzung der atmosphärischen Luft nehmen mögen — so wissen wir doch, daſs diese für uns so aufregend rätselhaften und komplizierten Phänomene an sich derselben einfachen und gleichgültigen Gesetzmäſsigkeit gehorchen, wie die Bewegung eines Möbels, das wir schieben, oder der Druck irgend einer Substanz auf ihre Unterlage. Wenn wir die Natur als objektives Ganzes übersehen, ohne Rücksicht auf die sehr mannigfaltigen Verhältnisse unserer Erkenntnis und Erkenntnisfähigkeit zu ihr, so fehlen ihr völlig jene Wesensunterschiede ihrer Elemente, an die allein unsere an Unterschiede gebundene Gefühlsweise ein Interesse knüpfen könnte. Es ist immer und überall der gleiche, jenseits alles spezifischen Sinnes und Wertes stehende Gang der Energieverwandlungen und Stoffumlagerungen. Nur daſs wir manches davon seit lange, vieles seit kurzem, das meiste noch gar nicht wissen, daſs einiges sich der Art unseres Erkennens leicht, anderes schwer erschlieſst, daſs unsere Kategorien und Synthesen die Erscheinungen in einfache und komplizierte trennen — dies allein gliedert den eintönigen Ablauf des Naturgeschehens in Wesentliches und Unwesentliches, Interessierendes und Unbedeutendes. Daſs das differente Verhalten unseres Erkennens das Interesse an dem Natürlichen verschieden verteilt, das ist der Geburtsakt des Interesses an dem singulären naturwissenschaftlichen Problem — da es innerhalb der Objektivität der Dinge keine Unterschiede gibt, die ein solches in uns erzeugen könnten. Dagegen, innerhalb der historischen Kategorien liegen Bedeutungsunterschiede in dem Wesen der Erscheinungen selbst. Je tiefer wir in die Natur eindringen und je mehr die Differenzen der Distanz zwischen ihr und unserem Erkenntnisvermögen sich nivellieren, um so unindividueller, um so mehr durch die „Gleichheit vor dem Gesetz“ beherrscht, steht sie vor uns; denn die Besonderheit ihrer Erscheinungen, die deren genauere Betrachtung freilich ergibt, betrifft nur ihre Form, nur die Komplikation des Allgemeinen zu ihnen, aber nicht ihr innerstes Prinzip, das vielmehr bei der Umsetzbarkeit der Energien und der Wanderung der Stoffe für alle das gleiche ist. Je tiefer dagegen die Erscheinungen, die wir historisch nennen, sich uns erschlieſsen, desto bedeutsamer wird uns ihre Individualität, desto näher gelangen wir an den geheimnisvollen Punkt, aus dem die Gesamtqualität der Persönlichkeit wie eine in sich geschlossene, dem ganzen sonstigen Dasein gegenüber selbständige Welt hervorgeht. Gewiſs alternieren die Sphären des Allgemeinen und des Besonderen ebenso auf dem natürlichen wie auf dem historischen Gebiet, d. h. es ist die Aufgabe, hinter jeder entdeckten Allgemeinheit durch feinere Analyse die individuelle Differenziertheit aufzufinden und jede solche wiederum in allgemeine Gesetze und Typen aufzulösen und so beide Prinzipien sich als heuristische gegenseitig ablösen zu lassen. Allein diese Gleichheit des Weges geht doch auf entgegengesetzte Ziele: gewissen Erscheinungen gegenüber findet er an dem Allgemeinen, anderen gegenüber am Besonderen seine Endstation, gleichviel ob sie erreichbar ist oder im Unendlichen liegt. Durch diese Verschiedenheit der definitiven Tendenz scheiden sich die Wege, trotz der vielfachen Gleichheit jenes Rhythmus, in den naturwissenschaftlichen und den historischen. Das Bedeutungsgefühl, ohne das wir an keinen Vorstellungsinhalt die Mühe des Erkennens wenden würden, findet an den Naturobjekten unmittelbar kein Gegenbild. Die Natur mag uns als Ganzes metaphysisch oder gefühlsmäſsig interessieren; aber ihre einzelnen, in ihrem letzten Wesen völlig ununterschiedenen Teile können dies zwar ästhetisch, durch die Unterschiedenheit ihrer anschaulichen Form, wissenschaftlich jedoch nur durch die Distanz, in die uns die Zufälligkeit und Vorläufigkeit unseres unvollkommenen Erkennens zu ihnen stellt und deren Mannigfaltigkeit die monotone Einheit ihres objektiven Wesens für unsere Unterschiedsempfindlichkeit überdeckt. Die Inhaltsbedeutungen aber, die für uns das Interesse der Historik motivierten, hafteten an deren Objekten selbst, sie erregen unser Interesse, weil diese in ihrem eigensten und inneren Sein mannigfaltig und rangiert

sind. Und hiermit zeichnet sich zugleich der Unterschied des historischen Interesses gegen das psychologische. Denn jenes hat seiende Objekte, an denen also eine Bedeutung unmittelbar haften kann, in der Psychologie aber handelt es sich um Abstraktionen, um die Feststellung von gesetzlichen oder den gesetzlichen analogen Relationen, die überall gelten, wo ihre Bedingungen gegeben sind, selbst wenn dies in der Wirklichkeit nur ein einziges Mal geschähe. Wo eine psychologische Realität erörtert wird, ist es die Anwendung zeitlos psychologischer Zusammenhänge auf historisch Gegebenes, aber nicht mehr bloſse Psychologie. Die eigene und differentielle Bedeutung, die, allem Persönlich-Seelischen eigen, den Unterschied des geschichtlichen Interesses gegen das naturwissenschaftliche stiftet, wirft jenes nun doch nicht mit dem wissenschaftlich-psychologischen Interesse zusammen. Hier wird die Grenze durch die Seins-Tatsache gezogen, die die Historik von der abstrakten Zeitlosigkeit der Psychologie ebenso trennt, wie die Bedeutungs-Tatsache sie von der Naturwissenschaft geschieden hatte.

Dies also sind die allgemeinen übertheoretischen Interessen, deren Ineinander-Verwachsen das theoretische Interesse an der Historik erzeugt. Es sind nicht die apriorischen Voraussetzungen, die, im Sinne des Kantischen Apriori und seiner früher besprochenen Abstufungen, der Wissenschaft immanent sind, die ihren inneren Bau bestimmen. Sie umfassen sie vielmehr wie das Erdreich die Wurzel der Pflanze, die zwar ihre Bildungsgesetze rein in sich bewahrt, aber die ganze Kraft und Möglichkeit, ihr Leben diesen gemäſs zu leben, doch jenem tragenden und in sie eingehenden Boden verdankt. Daſs Geschichte für uns überhaupt einen Sinn hat — ihrem Sachgehalte wie dessen Erforschtwerden nach — ist daran gebunden, daſs der Inhalt des Weltlaufs und die Tatsache seiner Wirklichkeit zwei Interessenströme entfesseln, die, gleichsam unter einem bestimmten Winkel zusammenflieſsend, nun einen einzigen bilden. Und wie dies als Fundament unterhalb der Historik liegt, ohne in ihren Gang im einzelnen einzugreifen, so wächst es als Metaphysik über sie hinaus, und bewahrt dabei dieselbe Reserve, oder sollte sie wenigstens bewahren.

Was es uns prinzipiell möglich macht, Geschichte zu treiben: daſs in dem Chaos der Ereignisse und ihrer Überlieferung überhaupt ein Sinn auffindbar ist, den Begriffe ausdrücken können — ohne welches auch die realistischste und deskriptivste Historik undenkbar wäre und der keineswegs mit atavistischer Teleologie zusammenfällt —; daſs mindestens in abgegrenzten Perioden Fortschritt, oder eine Balance aufbauender und zerstörender Kräfte, oder ein Herabsinken aller Werte besteht; daſs die unbewuſst und scheinbar aus tausend differenten Motiven wirkenden Kräfte der Individuen schlieſslich zu wesentlichen Resultaten, zu einer Erfolgseinheit zusammengehen; daſs die Existenz dieses ganzen Spieles einen Wert oder sein Gegenteil hat — alles dies, herausgelöst aus seiner Rolle als Interessen-Voraussetzung für den Aufbau historischen Wissens, und über dieses hinaus vervollständigt und vereinheitlicht, ergibt die Metaphysik der Geschichte. Die einzelne Metaphysik hebt einen einzelnen dieser Interessenpunkte heraus und läſst ihn zu dem absoluten Sinne der ganzen historischen Realität kristallisieren. So sehr dies ein nur sich selbst genügendes Spiel der Phantasie sein mag — sein tieferer Rechtsgrund liegt doch darin, daſs die Wurzeln dieser Metaphysik die Interessen sind, ohne die es zu einer Historik als Erkenntnis des Geschehenen nie kommen würde, und die nun, diesen auf ihnen ruhenden Bau überwachsend, oberhalb seiner sich ins Transszendente heben. Es ist ein Fall jener typischen Formel des Geistigen: daſs die Seele gerade dasjenige, was am tiefsten in ihrem Eigenwesen wurzelt, am weitesten aus sich heraus zu projizieren liebt. Das Objektive liegt für sie gleichsam in einer mittleren Distanz; aber ihr Innerlichstes, das sich in den subjektivsten Schichten der Seele erzeugt, streckt sie von sich, in ein Absolutes, Über-Objektives, als fände sie erst durch diesen Sprung in das andere Extrem das Gleichgewicht wieder oder die Befreiung von dem allzuengen Beisichsein der Subjektivität[1]).

[1]) Hier tritt der Problemumfang der Geschichtsphilosophie deutlich hervor. Die Philosophie jedes Gebietes liegt einerseits unterhalb, andrerseits oberhalb der exakten Wissenschaft von demselben. Sie erforscht die Voraussetzungen und Normen, welche das

Diese Interessen, deren Inhalte in intellektueller Sublimierung den metaphysischen Sinn der Geschichte ergibt, sind nun in Wirklichkeit kein nivellierter Baugrund, der auf die exakte, über ihm errichtete Historik ohne spezifischen Einfluſs bliebe. Vielmehr, neben der generellen Interessiertheit, ohne die es prinzipiell keine exakte Geschichte gibt, und der reinen Metaphysik finden sich in dem Bau jener allenthalben besondere, alles konkrete Wissen überschreitende Voraussetzungen; nicht jene apriorischen, die Geschichte ihrer inneren Form nach möglich machen, sondern sinngebende, die ihre Erkenntnis für uns lohnen. Der Natur gegenüber bleiben diese — die Kant Ideen der Vernunft nennt — als Spekulation jenseits des Tatsachenbildes; die Geschichte aber wird von ihnen durchflochten. Schon ob man das Gewicht der historischen Forschung auf Urkundenpublikationen oder auf zusammenfassende Darstellungen legt, ob auf Querschnitte durch getrennte Erscheinungskomplexe oder auf Reihen, in denen sich ein einheitlicher Keim entwickelt — dies sind keineswegs bloſse Fragen der Methoden, der Mittel und der Form; sondern indem sie dies sind, zeigen sie zugleich bestimmte Meinungen und Gesinnungen über Wesen und Bedeutung der historischen Tatsachen selbst, trotzdem sie deren unmittelbaren materiellen Inhalt nicht modifizieren. Statt all diesen formenden, übertheoretischen und metaphysischen Voraussetzungen mit abstrakter Systematik nachzugehen, will ich, zum Abschluſs dieser Untersuchungen, die Bestimmung des historischen

---

exakte Erkennen fundamentieren und leiten: die Bedingungen, welche es erst „möglich machen“ und deshalb in ihm selbst keine Stelle finden; und sie ergänzt zweitens die immer rudimentären Inhalte des positiven Wissens zu begrifflicher Vollendung, verfolgt die in der empirischen Wirklichkeit immer verworrenen und abgerissenen Fäden über diese hinaus, bis sie sich zu einem geschlossenen Denkbild des Seins zusammenweben. Sowohl die erkenntnistheoretische wie die metaphysische Aufgabe zentrieren ersichtlich in der Suveränität des Geistes gegenüber seiner Erfüllung durch das gegebene Weltmaterial, von der die exakte Wissenschaft abhängt. Aus diesem Zusammenhang heraus mag es geschehen, daſs so häufig gerade die apriorischen, erfahrung-bedingenden Begriffe wieder für das metaphysische Gewebe den Zettel bilden, an dem sich die fragmentarischen Welt- und Lebensinhalte als Einschlag in das Absolute hinaufspinnen.

Bildes durch sie an der Struktur zweier ganz verschiedener Probleme aufzeigen.

Das eine derselben betrifft den Fortschritt in der Geschichte. Es ist zunächst klar, daſs der Begriff des Fortschritts einen Endzustand voraussetzt, der in seiner Absolutheit ideell vorhanden sein muſs, damit die Annäherung an ihn oder sein höheres Verwirklichungsmaſs den späteren Zustand als den relativ fortgeschrittenen charakterisiere. Wenn wir in der Geschichte etwa eine Abwechslung zwischen Epochen mehr individualistischen und solchen mehr kollektivistischen Charakters bemerken, so wird der eine die ersteren als die eigentlich fortschreitenden ansehen, zwischen welche sich die letzteren nur als gelegentliche Hemmnisse und von jedem Fortschritt unzertrennliche Rückschläge einschieben, während ein anderer die Deutung direkt umdreht, weil ihm die kollektive Gestaltung der Gesellschaft als ihre eigentlich wertvolle erscheint, und er ihren natürlichen Gang nur insoweit als Fortschritt anerkennt, als er sich in der Richtung auf diese bewegt. Ob wir also in der Geschichte einen Fortschritt sehen oder nicht, hängt von einem Ideal ab, dessen Wert als solches nicht aus jener Reihenfolge der Tatsachen hervorgeht, sondern unvermeidlich durch die Subjektivität zu ihr hinzugebracht wird. Man könnte etwa die Möglichkeit eines formalen, d. h. von keinem inhaltsbestimmten Endzweck abhängigen Fortschrittes diskutieren, — wie Kant eine formale Moral feststellen wollte, gleichsam ein Schema der Moral überhaupt, das je nach den Umständen mit dem verschiedenartigsten Inhalt gefüllt werden kann. Dies wäre dann der allgemeine Begriff, der zum Inhalt hätte, was all den verschiedenen Fortschrittsreihen — zur Steigerung wie zur Vernichtung des Lebens, zur Intellektualisierung wie zur Moralisierung der Seelen, zu sozialistischen wie zu individualistischen Zuständen — gemeinsam wäre. Unter dieser Voraussetzung könnte man, wo die Ereignisse die fragliche Form aufweisen, von Fortschritt im objektiven Sinne sprechen, auch wo die materialen Entgegengesetztheiten der subjektiven Wertsetzungen ihn nur alternierenderweise anerkennen; gerade wie man, wo guter Wille und Pflichtbewuſstsein den handelnden Menschen bestimmt, ihm

Moralität zuspricht, auch wenn er inhaltlich das Gegenteil von dem getan hat, was man für seine Pflicht hält. Allein dies ist logisch nicht angängig. In der moralischen Frage bestehen zwei logisch und psychologisch trennbare Elemente: die Gesinnung, als terminus a quo des Handelns, und der sachliche Zweck — so dafs der Wert einer und derselben Handlung widerspruchslos für das eine bejaht, für das andere verneint werden kann. Für die beiden Bestandteile des Fortschrittes aber: dafs einerseits überhaupt eine Veränderung stattfindet, andrerseits der spätere Moment derselben wertvoller sei als der frühere — liegt es anders. Der letztere ist absolut variabel, der Begriff des Wertes enthält kein allgemeines Element, das unabhängig von der subjektiv auswählenden Wertsetzung anwendbar wäre. Die Veränderung aber, die wirklich das Allgemeine an allen Fortschritten ist, kann doch nicht für sich schon seinen Begriff anwenden lassen, da sie ebenso das Allgemeine an allen Rückschritten ist. Man müfste denn — was freilich in Ansätzen auch vorkommt — schon die Tatsache der Veränderung als solche und gleichgültig gegen jedes eventuelle Ziel derselben als Fortschritt empfinden; auch an dem Rückschritt sei immerhin dies, dafs er Veränderung ist, ein Fortschritt, so sehr derselbe durch die Schlechtigkeit seines Inhaltes den Wert der Gesamtaktion herunterdrücke. Der Gegensatz zum Fortschritt sei nicht der Rückschritt, sondern der Stillstand — etwa eine geschichtsphilosophische Wendung der Fichteschen Erklärung der Trägheit für das Radikal-Böse. Genau betrachtet aber ist dies entweder doch wieder eine subjektive Wertsetzung oder ein metaphysischer Glaube. Denn die bloſse Bewegtheit und Veränderung wird das Epitheton des Fortschritts nicht ihrem logisch-begrifflichen Sinne nach erwerben können, sondern erst wenn man sie über diesen hinaus als etwas Wertvolles empfindet — was allerdings eventuell ohne Rücksicht auf den durch sie realisierten Inhalt geschehen mag. Da nun aber gewisse konservative Gesinnungen, ohne gegen die Logik zu verstoſsen, die Veränderung an und für sich schon für etwas Unterwertiges, Böses halten — so folgt, dafs dem Veränderungsbegriff logisch dasjenige Element fehlt, das ihn zum Äquivalent eines allgemeinen, formalen

Fortschrittsbegriffes machen würde, und dafs er dies nur durch eine, wiederum auf die individuelle Subjektivität angewiesene Wertsetzung werden kann. Diese könnte man nun andrerseits, für die Struktur des Fortschrittsbegriffs bezeichnend genug, durch eine metaphysische Konstruktion ersetzen. Die Veränderung ist vielleicht deshalb ohne weiteres ein Fortschritt, weil am Ende aller Dinge, oder auch pro rata durch alles Werden hin verteilt, ein absolut wertvolles, definitives Ziel steht. Erkennbar ist dies für uns nicht, nicht sein Was, sondern nur sein Dafs ist sicher. Diesen Typus repräsentiert ebenso ein gewisser chiliastisch-religiöser Glaube wie ein liberalistischer Optimismus. Auf der Basis desselben kann allerdings jede Veränderung als solche ein Fortschritt sein, mag sie, an den uns zugängigen Werten gemessen, auch einen Rückschritt darstellen — innerhalb des Weltprozesses als Ganzen ist das nicht möglich, sondern für diesen gibt es nur Retardierungen in Form des Stillstands. Hier ist man also über die Subjektivität des Wertbegriffes, wie sie in der Verschiedenheit seiner inhaltlichen Erfüllung liegt, hinaus, und durch seine Verlegung ins Absolute und gleichzeitige Anonymität kann er jegliche Veränderung logisch als Fortschritt empfinden lassen. Diese, wie mir scheint, einzige Möglichkeit, von einem formalen, von der Individualisiertheit der Wertsetzungen unabhängigen Fortschrittsbegriff zu sprechen, macht deutlich, wie weit man über die Tatsachen, die den Fortschritt enthalten sollen, hinausgehen mufs, um ihn in ihnen zu sehen.

Neben der Subjektivität oder Transszendenz des Ideals, an dem sich die tatsächliche Bewegung der Geschichte als Fortschritt zeigt, steht eine andere, welche die Fortschrittsfrage in den tiefer gelegenen Teilen ihrer Struktur berührt. Hat man sich nämlich auch schon über jenes Ideal geeinigt, so hängt es fernerhin noch von einer durchaus labilen Begriffsdefinition ab, ob wir dessen empirische Realisierungen als Fortschritt bezeichnen dürfen. Es wäre nämlich möglich, dafs die wertvollen Punkte der Geschichte gleichsam in einer generatio aequivoca entstünden; es brauchte keine allmähliche auf sie hin gerichtete Entwicklung stattzufinden, sondern entweder könnten die natürlichen Kräfte eine jenen Idealen entsprechende Gestaltung ebenso zufällig

in einem Augenblick produzieren, wie sie im nächsten eine völlig entgegengesetzte erstehen lassen; oder die Realisierung der Werte brauchte überhaupt nicht aus den Kräften, deren eigene Entwicklung die Geschichte hervorbringt, sondern könnte durch Eingreifen eines Transszendenten entspringen, wie es etwa religiöse Weltanschauungen in dem Erscheinen der Heilande oder in der Vorstellung vom jüngsten Tage lehren. In diesen beiden Fällen scheinen wir von Fortschritt in der Geschichte nicht sprechen zu können. Insbesondere in Hinsicht auf den ersteren ist dies vielmehr erst dann möglich, wenn der wertvolle Zustand, den sie verwirklicht, den Charakter eines irgendwie definitiven trägt. Es mufs irgendeine Garantie vorhanden sein, zwar nicht dafür, dafs nicht Gegenbewegungen und Stagnationen den geschichtlichen Fortschritt zeitweise aufhielten und umbögen, wohl aber dafür, dafs die Realisierung des Wertvollen sozusagen das letzte Wort behält, und dafs die Wirklichkeit nicht einem Mechanismus gehorcht, der über diese Realisierung ebenso gleichgültig hinweggeht, wie er sie hervorgebracht hat[1]).

Die blofse Tatsache, dafs es vorschreitende Epochen gibt, wie sie sich nach Konstituierung eines Ideals zeigt, erfüllt noch nicht den Begriff des „Fortschritts in der Geschichte". Es mufs vielmehr ein innerer Zusammenhang der zeitlich getrennten Teilrealisierungen des Ideals angenommen werden, derart, dafs trotz ihres Unterbrochenseins und durch die andersgerichteten Epochen hindurch, die eine sich da anschliefst und von da aus höher führt, wo die andere aufgehört hat. Eine gewissermafsen unterirdische Verbindung zwischen den durch ihr positives Verhältnis zum Ideal charakterisierten Perioden wird voraus-

[1]) Selbstverständlich aber wird der fragliche Fortschritt in der Geschichte nicht dadurch ausgeschlossen, dafs das Menschengeschlecht vielleicht einst vernichtet wird, und die kosmischen Kräfte, die in der Form desselben die Geschichte produziert haben, zu ganz heterogenen Ausdrucksweisen übergehen. Der Fortschritt, um den es sich handelt, ist nur ein Fortschritt innerhalb der Geschichte und seine Aufgipfelung zu einem definitiven Ziele wird dadurch nicht illusorisch, dafs die Geschichte als Ganzes nicht den Charakter des Definitiven besitzt.

gesetzt, wenn man behauptet, dafs es einen Fortschritt in der Geschichte gebe; und dem Verbundensein jener mufs eine Kraft zugrunde liegen, die über jede ihrer bisherigen Wirkungen oder Erscheinungen hinausreicht und es gewährleistet, dafs der Mechanismus des Geschehens überhaupt und künftig trotz aller Abbiegungen doch der Hauptsache nach in der Richtung jenes Ideals verlaufe. Die Behauptung, dafs die Geschichte einen Fortschritt darstelle, schliefst mit einem Wort das Verhältnis der blofsen Zufälligkeit aus, das sonst zwischen den realen, mechanischen Kräften und unseren Idealvorstellungen besteht. Dafs die ersteren gelegentlich die letzteren verwirklichen, genügt jener Behauptung nicht; sondern die so entstehenden, sich aufgipfelnden Vorgänge oder Epochen bilden ihr gemäfs eine Einheit der Entwicklung, derart, dafs das Bild und das Verständnis der späteren nicht mit der Erkenntnis der unmittelbar vorhergehenden äufserlichen Situation und ihrer Spannkräfte, sondern erst durch ihr Verhältnis zu der — vielleicht gar nicht unmittelbar — vorhergehenden Realisierungsstufe des Endwertes der Geschichte aufgeschlossen wird.

Noch in einer anderen Richtung verwebt der Fortschrittsbegriff den metaphysischen Einschlag in die Kette des äufseren Geschehens. Er setzt nämlich weiterhin voraus, dafs das Wesen, von dem man ihn aussagt, ein einheitliches sei. Eine Anzahl von Vorgängen, deren Inhalt eine aufsteigende Richtung nach einem Ideal hin zeigt, erscheint uns dennoch nicht als Fortschritt, sobald sie an getrennten Substanzen vor sich gehen. Wenn wir von dem Fortschritt in der Natur sprechen, der von den niedrigsten Organismen zu immer höheren und höheren Arten führe, so denken wir uns dabei, freilich oft unklar genug, ein Etwas, das sich durch die aufsteigenden Formen hindurch entwickelt, einen Zusammenhang an einem Subjekte — „die Natur" oder „das organische Leben" oder ähnl. —, das eben das fortschreitende ist, indem es die Reihe dieser Zustände durchläuft. Schon der sprachliche Ausdruck braucht die Einheit des Subjekts, um das Fortschreiten von ihm auszusagen, und wir würden diesen Begriff nicht anwenden, wenn es sich zwar um aufeinander folgende und immer wertvollere Zustände handelte, die aber auf verschiedenen Sternen ver-

wirklicht sind — es sei denn, daſs wir etwa einen Zusammenhang dieser auseinanderliegenden Werte in einem Weltgeist oder einem Naturinbegriff voraussetzten. Entsprechend hat nun auch der Fortschritt in der Geschichte die Einheit des Subjekts, an dem er sich vollzieht, zur Voraussetzung. Anderenfalls könnte man wohl sagen, der eine Zustand sei besser und wertvoller als der andere, aber nicht, er sei der fortgeschrittene, weil hierzu eine wirkliche Beziehung dieses auf jenen gehört, die doch nur zwischen Zuständen ebendesselben Subjektes stattfindet.

Nur die Entwicklung dessen, was man den objektiven Geist nennt, könnte zur Konstatierung einer Ausnahme verleiten. Die sachlich vorliegenden Resultate der geschichtlichen Arbeit: Rechtssätze und Kunstwerke, technische Errungenschaften und kirchliche Dogmen, Verkehrssitten und wissenschaftliche Erkenntnisse — bilden Reihen, in denen wir einen Fortschritt feststellen; und zwar nicht nur so, daſs sie den Fortschritt der produzierenden Gruppe markieren oder ausmachen. Sondern vermöge einer gewissen methodischen Abstraktion betrachten wir diese Sachgehalte des sich entfaltenden Gruppenlebens als rein objektive Entwicklungen, in denen ein Glied seiner sachlichen Bedeutung nach und ganz ohne Rücksicht auf seine Produzenten oder Träger dem andern gegenüber einen Fortschritt darstellt. Das Recht und die Kunst, die Technik und die Wissenschaft schlechthin entwickelt „sich“. Damit aber kreiert zunächst der Sprachgebrauch ein ideelles Subjekt, an dem die diskontinuierlich nebeneinanderstehenden Kunstwerke, oder die ebenso ohne einheitlichen Träger auftauchenden Erkenntnisse usw. als seine Entwicklungen hafteten. Will man nun diese rein auf ihren objektiven Inhalt angesehenen Dinge, wenn sie in ihrer Zeitfolge eine sachlich-logisch aufsteigende Reihe ergeben, als eine historische Entwicklung charakterisieren, so fordern unsere Erkenntnisbedingungen als das Apriori derselben ein einheitliches Subjekt, das zwischen jenen atomistisch existierenden Momenten perennierte und diese erst so zu einer Entwicklung zusammenbrächte. Aber auch jene bloſs sachliche Höherführung, jene Entwicklung im unhistorisch-unpersönlichen Sinne würde nicht als solche bestehen

können, wenn sie nicht als Entwicklung einer ideellen Seele — sei es einer persönlich-psychologischen, sei es einer bloſs rationalen — gedacht würde. Z. B. die Stadien der Philosophie, die Brentano für deren Geschichte konstruiert hat, bilden eine Entwicklung, insofern man das Gefühl hat, daſs eine dieser Tendenzen psychologisch aus der andern hervorgehen kann. Jener ideelle Träger, den der Ausdruck: die Philosophie entwickle sich — symbolisiert, erscheint so als die Projektion des vom Subjekt nachgefühlten Aufsteigens, der inneren, kontinuierlichen Bewegung, die dieses in dem Vorstellen jener Inhalte erlebt und deren wachsende Intensität und Wertbegleitung die Zeitreihe der Ereignisse erst als Entwicklung bezeichnen läſst.

Also selbst dem objektiven Geist gegenüber, wo eine ohne hinzugedachtes Subjekt geschehende Entwicklung noch die meisten Chancen hat, kommt sie nicht ohne dieses aus. Um so mehr bedarf es eines einheitlichen Subjektes, wo die konkrete Gesamtheit der geschichtlichen Bewegungen in Frage steht. Wenn nun überhaupt schon jede Projizierung verschiedener Eigenschaften auf eine einheitliche Substanz als ihren Träger anerkanntermaſsen transszendentalen Wesens ist, so ist die Zusammenfassung der Völker und Individuen zu einem sich entwickelnden Ganzen, wie „der Fortschritt in der Geschichte“ es fordert, erst recht eine subjektive Synthesis, die durch ihre Projizierung in die objektive Realität hinein metaphysischen Charakter erhält. Daſs durch den Wechsel der Personen hindurch sich ein einheitliches Subjekt erhält, daſs ein ursprünglicher Keim vorhanden ist, als dessen Entwicklungen sich die Epochen der Menschheitsgeschichte ergeben und in dem sie jenen Beziehungspunkt finden, der sie gegenseitig als fortgeschrittene oder zurückgebliebene bezeichnen läſst — das ist eine metaphysische Voraussetzung, ohne die der Fortschrittsbegriff nicht bestehen kann. —

Neben dieses Problem der allgemeinen Geschichte, das durch ihren terminus ad quem bestimmt wird, stelle ich nun endlich ein anderes, das um ihren terminus a quo zentriert und das nicht weniger zeigt, wie die Tatsachen zu ihrem konstruktiven historischen Sinn erst durch die Formungskraft von Voraussetzungen über-tatsächlicher Art

kommen. Ich meine den sogenannten historischen Materialismus, dem gemäfs das wirtschaftliche Leben, der Bau und die Vorgänge des Gruppenlebens, die auf die Produktion und die Verteilung der Unterhaltsmittel gerichtet sind, die Gesamtheit des geschichtlichen Lebens nach sich bestimmen: die innere wie die äufsere Politik, die Religion wie die Kunst, das Recht wie die Technik. Es steht hier durchaus nicht in Frage, in welchem Mafse das Prinzip sich an den Tatsachen der Geschichte hat plausibel durchführen lassen, inwieweit eine zeitlich-sachliche Anordnung der Ereignisse und Zustände möglich ist, die ihre kausale Reduktion auf die Produktionsverhältnisse gestatten. Es handelt sich vielmehr ausschliefslich um die erkenntnistheoretische Struktur der Lehre, um die Voraussetzungen, die aus den verschiedenen Schichten der Erkenntnismittel zu ihr zusammenwirken.

Was die Theorie zunächst zu bieten scheint, ist eine einheitlich-psychologische Deutung des historischen Geschehens. Wenn auch Marx ausdrücklich betont, dafs der Hunger für sich noch keine Geschichte macht, so würden doch die Produktions- und Austauschverhältnisse der materiellen Güter nicht die Kraft, sie zu machen, besitzen, wenn der Hunger nicht weh täte und dadurch als die treibende Kraft dahinter stünde. Die Bezeichnung als Materialismus ist deshalb irreführend. Dafs die Theorie mit dem metaphysischen Materialismus nichts zu tun hat, sondern mit jeder monistischen oder dualistischen Meinung über das Wesen der psychischen Vorgänge vereinbar ist, liegt auf der Hand. Deshalb könnte Materialismus hier nur bedeuten, dafs die Geschichte in letzter Instanz von unbeseelten Energien abhängt. Dies aber widerspricht gerade dem eigenen Inhalt der Theorie, die die Geschichte im eminenten Sinne psychologisch motiviert. Gewifs sind die Variierungen des Geschichtsinhaltes von Faktoren aufserhalb des Hungers abhängig, da dieser, als der immer und überall gleiche, jene nicht erklären könnte; aber er ist gleichsam der Dampf, der die Maschinen treibt, wie mannigfaltig auch ihre Konstruktionen seien. Es ist die Gröfse der Lehre, dafs sie hinter den Gegensätzen und Wandlungen der Geschichte die Triebfeder sichtbar machen will, die

durch ihre elementare Einfachheit sich dazu qualifiziert, die Einheit in dem ganzen unermefslichen Getriebe des historischen Lebens vorzustellen. Es ist nichts anderes als eine psychologische Hypothese, wie sie im ersten Kapitel behandelt worden ist: hinter den äufseren Bewegungen der Menschen stehen seelische Vorgänge, die im letzten Grunde auf das Interesse an der „Produktion und Reproduktion des unmittelbaren Lebens“ zurückgehen. Der hypothetische Charakter der Theorie verbirgt sich nur leicht dadurch, dafs der seelische Impuls, auf den sie das Sich-Ereignen in der Menschenwelt zurückleitet, an sich von ganz unbezweifelbarer Tatsächlichkeit ist, und diesen Charakter auch dem Aufbau, der sich auf diesen Impuls gründet, zu verleihen scheint.

Das ist der erste von den mancherlei Punkten, derentwegen der historische Materialismus für das Grundproblem dieser Blätter, die Überwindung des historischen Realismus, von besonderer Bedeutung ist. Gerade er behauptet, die unmittelbarste Reproduktion der Wirklichkeit zu sein, und gerade an ihm läfst sich schrittweise die Formung des blofs Gegebenen nach den theoretischen und übertheoretischen Ansprüchen und Voraussetzungen der autonomen Geistigkeit erweisen. Diese Täuschung über die erkenntnistheoretische Bedeutung der Methode verringert übrigens den grofsen Wert nicht, den diese durch die Aufdeckung neuer Kausalbeziehungen für die Praxis der Geschichtsforschung besitzt.

Neben jener prinzipiellen Tatsache: dafs der historische Materialismus statt der vorgeblichen Sicherheit eines physiologischen Faktums nur den Hypothesenwert psychologischer Zurückleitung besitzt — wodurch seine Bedeutung nicht kleiner, sondern gröfser wird —, steht die weitere der Auswahl, die er aus den möglichen letzten Motivierungen der Geschichte getroffen hat. Der tatsächliche Anblick des Lebens bietet eine Wirrnis von Interessenreihen, die durch das Bewufstsein, durch die Machtverhältnisse, durch die äufsere Erscheinung hin verlaufen wie die Fäden in einem Gewebe: jeder ist zwar in sich kontinuierlich, aber nur begrenzte Abschnitte seiner treten an die Oberfläche, sein übriger Verlauf findet unterhalb der anderen, in gleicher Abwechslung an die Oberfläche kommenden Fäden statt.

Hier ist alles in Wirklichkeit untrennbar verflochten: Wirtschaft und Religion, Staatsverfassung und individuelles Leben, Kunst und Recht, Wissenschaft und Eheformen — und damit entsteht, was wir Geschichte nennen. Nur durch die Kontinuität der Fäden, von denen jeder, durch die anderen getragen, abwechselnd an verschiedenen Stellen von Raum, Zeit und Bewufstsein das Interesse beherrscht, ist die Situation möglich: dafs es nur Spezialgeschichten gibt, wie ich oben betonte, und dafs über diesen dennoch als „Idee" die „Geschichte überhaupt" steht, die raum-zeitliche Verwebung all dieser Reihen zu einer Einheit, die wir unmittelbar nicht ergreifen können, deren Vorstellung aber das Auseinanderfallen des Geschichtsbildes in unzusammenhängende Splitter hindert. Nun ist es das Verdienst des historischen Materialismus, diesem apriorisch-ideellen Zusammenhang eine neue partielle Realisierung und anschaulichen Erweis zugefügt zu haben: er hat plausibel gemacht, dafs die Entwicklungen der Wirtschaft und die der idealen Werte, die abseits von einander zu verlaufen schienen, mindestens an vielen Punkten miteinander verflochten sind. Denken wir uns nun diese Verflechtung den Tatsachen wie den Gesetzen nach durch den ganzen Verlauf hindurch aufgedeckt, so folgt freilich, dafs man an der Entwicklung der Wirtschaft die der gesamten historischen Inhalte abrollen könnte. Vermöge der Gesetze der Zusammenhänge liefsen sich alle Zustände und Ereignisse als Funktionen des wirtschaftlichen Geschehens erweisen, und dieses als das Symbol der Geschichte überhaupt. So bedeutsam nun auch schon die Annäherung an diese Erkenntnismöglichkeit ist, so bringt ihre Voraussetzung mit sich, dafs die Rolle, die Gesamtheit der Geschichte aus sich entwickeln zu lassen, jeder einzelnen Reihe in dieser ganz ebenso zukommt, wie der wirtschaftlichen. Die Geschichte der Verfassungsformen oder die der Verkehrssitten, der intellektuellen Bildung oder des Strafrechts besitzt mit jeder anderen so ununterbrochene, wenn auch vielfach vermittelte und wechselnd distanzierte Verbindungen, dafs sie nicht weniger als Erkenntnisgrund der gesamten Historik dienen könnten. Nun ist es freilich die Behauptung des historischen Materialismus, in den ökonomischen Geschehnissen nicht nur den Erkenntnisgrund,

sondern den Realgrund, die bewegende Ursache aller übrigen Erscheinungen gewonnen zu haben. Allein angesichts der ins Unendliche gehenden Alternierungen zwischen den verschiedenen Ereigniskategorien dürfte dies ein voreiliges dogmatisches Abschneiden der Wirklichkeitsreihe sein. Wir hören z. B.: die Grofsindustrie kann wegen der Beschaffung ihrer Materialien und des Absatzes ihrer Produkte keine Vielheit kleiner Staaten brauchen, und sie habe deshalb die grofsen Einheitsstaaten der letzten Zeit, Deutschland und Italien, geschaffen. Angenommen, diese Kausalität träfe zu — wie steht es mit Frankreich und England, deren Staatseinheit doch nicht durch die Grofsindustrie bewirkt sein kann? Vielleicht ist auch sie seinerzeit aus wirtschaftlichen Ursachen hervorgegangen; allein, nachdem sie einmal da war, hat sie ihrerseits dort das Entstehen der Grofsindustrie aus denselben Zusammenhängen heraus begünstigt, aus denen andernorts die umgekehrte Kausalität zu gelten scheint, und ebenso hat auch in dem letzteren Falle der einmal geschaffene Grofsstaat unzählige Grofsindustrien erst hervorgerufen. Da nun derartige Wechselwirkungen sich in einem endlosen und für unser Erkennen anfangslosen Prozefs entwickeln, so ist es willkürlich, an welchem Gliede wir sie mit der Erklärung abschneiden wollen, an diesem die letzte Ursache aller späteren Erscheinungen der Reihe zu besitzen — denn jedes Glied, durch welches die Reihe passiert, ist natürlich die Bedingung der folgenden. Ein anderes Beispiel aus der Marxistischen Literatur. Calvins Gnadenwahl sei nichts als der Ausdruck der Tatsache, dafs in der Handelswelt der Konkurrenz Erfolg oder Bankerott nicht von der Tätigkeit und dem Geschick des Einzelnen abhängen, sondern von unbekannten Übermächten, und das gelte ganz besonders von jener Zeit ökonomischer Umwälzung. Wenn dies mehr als ein Witz ist, so ist es jedenfalls umkehrbar: ein Gemeinwesen, in dem es aus rein religiösen Gründen zu fatalistischen Überzeugungen gekommen ist, wird in allen Lebensbeziehungen, also auch in ökonomischen, zum laisser aller neigen, da man von der Nutzlosigkeit aller prinzipiellen Vorsorge, aller menschlichen Teleologie und Regulierung durchdrungen ist.

Solange man also an dem Bilde der Geschichte als

einer Verflechtung qualitativ verschiedenartiger Geschehensreihen festhält, gewinnt der historische Materialismus allerdings eine sonst nicht versuchte Organisierung des Gesamtmaterials, eine aufserordentlich vereinfachende Abstimmung auf einen Grundton. Sein Glaube aber, damit eine naturalistische Nachzeichnung der Wirklichkeit zu geben, ist ein methodischer Irrtum ersten Ranges. Er verwechselt nicht nur die Stilisierung des von den Erkenntnisinteressen aus geformten Bildes des Geschehens mit der Unmittelbarkeit seines natürlichen Verlaufes; sondern aufserdem auch noch ein Prinzip, das seine Bedeutung als heuristisches, allenthalben erst gleichsam probeweise anzuwendendes, besitzt, mit einem konstitutiven, das von vornherein feststeht und die Tatsachen von sich aus entwickelt. Dafs nämlich das wirtschaftliche Motiv das Bewufstsein der Menschen durchgängig, auch nicht-wirtschaftlichen Inhalten gegenüber, beherrsche und diese bewufst erzeuge, behauptet niemand; was im Unbewufsten vorgeht und wie sich dort die Kausalitäten knüpfen, weifs niemand; so bleibt als Sinn der geschichts-materialistischen Auffassung nur übrig: die Ereignisse verlaufen so, *als ob* jenes Motiv die Menschen regiere. Aber die Verknüpfungen zwischen den äufserlichsten und den innerlichsten Geschichtsinhalten, auf die gerade der Materialismus so energisch hingewiesen hat, zusammen mit der Alternierung, in der bald dieser, bald jener das Bewufstsein beherrscht, gewähren die Möglichkeit, als heuristisches Prinzip zu funktionieren, auch allen möglichen anderen Interessen. Dieses grofse Verdienst des Materialismus, die gegenseitige Fremdheit oder Gegnerschaft, die unsere Interessenreihen ihrem inneren Sinn und Wert nach trennt, in der engen Verknüpftheit ihrer geschichtlichen Realisierung und ihres Verlaufes gezeigt zu haben — gerade dies raubt seinem Grundmotiv die exzeptionelle Stellung und koordiniert es, als blofs heuristisches, das die Tatsachen anderer Kategorien aus sich zu *berechnen* gestattete, doch diesen anderen, von denen aus dieselbe Rechnung geschehen könnte. Die methodische Zweckmäfsigkeit dieser Selbsttäuschung liegt freilich darin, dafs nur durch die absolutistisch-radikale Anwendung eines Prinzips der Umfang seines Rechts und dessen Grenzen wirklich und mit Sicherheit festzustellen sind.

Die dogmatische Beeinträchtigung dieses Vorteils scheidet erst aus, sobald derartige Prinzipien in heuristische verwandelt sind; nur dafs freilich der Ersatz ihrer naturalistischen Verwertung durch das vorsichtigere, nur den Weg weisende: Als ob — die Formung des Stoffes durch die *Erkenntnis*forderungen offenbart und die realistische Kopierung der Dinge, an dem Geiste vorbei, durch den sie Wissenschaft werden — aufs nachdrücklichste dementiert.

Mit jenem Bilde des geschichtlichen Lebens als eines aus vielen, an sich koordinierten Fäden sich fortwährend zusammenspinnenden Gewebes ist der Materialismus freilich nicht einverstanden. Für ihn ist vielmehr die Wirtschaft die dauernde, in der Fundamentalebene der Geschichte selbstgenugsam sich entwickelnde Bedingung aller anderen Entwicklungen, die Unterströmung, die nicht mit anderen alterniert, sondern diese an jedem Punkte ihres Verlaufes trägt, gleichsam das Ding-an-sich zu den übrigen Erscheinungen der Geschichte. Nur unter der Bedingung dieser Struktur ist der historische Materialismus als konstitutives Prinzip möglich. Allein gerade sie führt zu einer Schwierigkeit des historischen Bildes, die sich innerhalb der materialistischen Theorie als Metaphysik zeigt. Wenn es nämlich richtig ist, dafs die Entwicklungen von Sitte und Recht, Religion und Literatur, u. s. f. der Kurve der wirtschaftlichen Entwicklung folgen, ohne diese selbst im wesentlichen zu beeinflussen — so sehe ich nicht recht, wodurch denn die Wandlungen des Wirtschaftslebens selbst zustandekommen. Die Erfindung der Schufswaffen, die Entdeckung Amerikas, die geistige Produktivität am Abschlufs des Mittelalters sollen nicht ihrerseits die Veranlassung zum Übergang der feudalistischen und Natural wirtschaft in die neuzeitlichen Wirtschaftsformen gegeben haben, sondern umgekehrt hätten die letzteren erst von sich aus jene geistigen, technischen, territorialen Expansionen gefordert und bewirkt. Allein warum liefsen sich die Menschen nicht in alle Ewigkeit an Naturalwirtschaft und Vasallentum genügen? Jede Produktionsform soll ursprünglich für ihre Zeit absolut angemessen gewesen sein; da nun aber „ihre Zeit“ ausschliefslich von jener selbst bestimmt wird, so bleibt unklar, woraufhin sich aus der

Angemessenheit der spätere Widerspruch — zwischen Produktionskräften und -formen — entwickele. Indem jene anderweitigen Tatsachen zu der Änderung der Produktionsform nicht mitgewirkt haben sollen, mufs also jedes Stadium der Wirtschaft wie aus sich selbst und unbefruchtet die Kräfte enthalten, die es über sich hinaustreiben — eine Parthenogenesis der wirtschaftlichen Zustände. Die reine Immanenz dieser Entwicklung wird mit solchen Ausdrücken bezeichnet: die Produktionsformen der Epoche hätten „sich überlebt", neue Produktionskräfte hätten „sich entwickelt", neue Gesellschaftsformen seien „im Werden". Allein dies alles sind leere Worte, nicht viel besser, als wenn man „die Macht der Zeit" für die Veränderungen in ihr verantwortlich macht. Es ist fast, als wäre jeder Wirtschaftsepoche von vornherein ein Mafs von Lebenskraft verliehen, das sich allmählich von selbst erschöpft. Woher aber der Wirtschaft dieses Versiegen auf der einen, die wachsenden Spannungen und Neugeburten auf der andern Seite kommen, wenn die Wechselwirkung aller historischen Faktoren ausgeschlossen sein soll — das scheint nur durch eine geheime Metaphysik erklärlich, in der die „Selbstbewegung der Idee" weiterlebt.

Worauf es hier ankommt, ist nicht eine unfruchtbare Kritik, sondern der Ertrag, den diese „realistische" Geschichtstheorie für die Überwindung des Realismus bringen kann: vielleicht zeigt sie durch die prinzipielle Konsequenz, die sie auszeichnet, nur besonders deutlich die Metaphysik, die auch jede andere durchfliefst. Jene gegenseitige Einwirkung aller historischen Faktoren nämlich ist uns zu durchschauen versagt. Während sie allein die wirkliche Geschichtseinheit ausmacht, kommt jedes uns mögliche, einheitliche Bild des Gesamtgeschehens nur durch konstruierende Einseitigkeit zustande. Wir können wohl einzelne Entwicklungsreihen von einer grofsen geschichtlichen Epoche in die andere hinein verfolgen; allein der Gesamtcharakter der einen wie der andern wird, wenn man genau zusieht, dabei eigentlich immer schon vorausgesetzt. Wie ich früher schon hervorhob, entwickelt ein Stadium einer Reihe nie absolut aus sich selbst das nächste, sondern dies gelingt nur seinem Zusammenschlag mit den von allen

anderen Reihen gleichzeitig ausgehenden Wirkungen. Werden dennoch, wie es für unsere Erkenntnisart völlig unvermeidlich ist, einzelne Reihen konstruiert, als wären sie selbstgenugsame, so münden wir ebenso unvermeidlich an jenem unbefruchteten Weiterwachsen der Reihe aus sich allein, wir ersetzen unzählige Male die Veranlassungen zur Produktion eines neuen Stadiums, die dem früheren aus der Gesamtheit der Weltlage kommt, durch blofse innere Antriebe, wie durch qualitates occultae. Wie man den Organismen gegenüber zu mehr oder weniger mystischen „Entwicklungstrieben" gegriffen hat, so treten in historischen Darlegungen, mindestens die wahrhaft erklärenden Wechselwirkungen der Elemente ergänzend, Wandlungen und Entwicklungen wie ein selbstverständliches Wachstum auf, als ob ein gewisser Rhythmus von Entfaltung und Niedergang, von Selbstbehauptung und Abirrung von vornherein in der in sich beschlossenen Einheit der Subjekte angelegt wäre. Diese Metaphysik ist im einzelnen Fall schwer festzustellen, weil sie in sehr unregelmäfsigen und rudimentären Mafsen und als naive Gewohnheit des historischen Denkens auftritt; der historische Materialismus aber hat sie sozusagen rein herausgelöst, indem er der einen Geschehensreihe eine selbständige Entwicklung gab, den andern gegenüber beeinflussend aber nicht beeinflufst, und also darauf angewiesen, ihre einzelnen historischen Formungen rein aus sich selbst, aus einer von vornherein gegebenen Entwicklungsdirektive herauswachsen zu lassen.

Nun aber tritt innerhalb dieser Lehre ein Gesichtspunkt auf, der dem hier vertretenen methodischen Prinzip verwandt ist. Alles, was bisher kritisch eingewendet wurde, galt der Selbsttäuschung: dafs man die Geschichte realistisch nachzuzeichnen glaubte, wo unsere Erkenntniskategorien ein nur durch ihre Forderungen stilisiertes Gebilde schufen. Von einem Vertreter der Theorie scheint dies gefühlt zu sein; denn er betont, sie sei dadurch gerechtfertigt, dafs die geschichtliche Entwicklung etwas anderes sei, als das Ganze des menschlichen Lebens. Keineswegs gehöre alles, was wir erleben, in die Geschichte hinein, denn diese enthalte nur, was sich entwickelt, während unser Leben aufserdem viele

konstante Faktoren enthalte, wie Zeugen, Gebären, Verdauen usw., die keine „Geschichte“ hätten. Damit wird ersichtlich eine bedeutungsvolle begriffliche Linie durch das Dasein gezogen. In jedem Augenblick bilden seine konstanten und seine variabeln Bestandteile eine real untrennbare Einheit. An den Dauerelementen des Körperhaften und des Logischen, der Wollungen und Gefühle, der Sinneseindrücke und interindividuellen Verhältnisse, die unserer Kenntnis nach keine „Geschichte“ haben, findet das Variable seine Substanz oder seine Akzidenzen und würde ohne diese überhaupt keinen ausdenkbaren Zustand ergeben; beide bauen in völliger Koordination den einzelnen Moment auf, er nimmt das Element, das vorher und nachher anders ist, ohne Rücksicht darauf als eindeutig festes hin, er erlebt andrerseits das inhaltlich immer Wiederkehrende oft genug als ein Überraschendes und in seiner Wirkung und Kombination Unwiederholtes. Indem der Materialismus nun verkündet: Geschichte habe es nur mit den variabeln Elementen des Daseins zu tun, erkennt er sie als eine Auslese und — unvermeidlich — neue Synthese der Wirklichkeitselemente an. Denn wenn die Konstanten ausscheiden, die sich mit jenen zu der absolut realen, gelebten Wirklichkeit durchdringen, so mufs das Übrigbleibende in neue und eigne Zusammenhänge gebracht werden; damit aber wird es dem Kunstwerk vergleichlich, das nur die Eindrücke *eines* Sinnes erfafst und diese deshalb durch nur *ihm* eigne Zusammenhänge zu einem Bilde formen kann, dessen reales Gegenbild seine Einheit durch sehr viele andere Beziehungskräfte zustande bringt. Diese Aussonderung der Geschichte aus der Gesamtheit des Geschehenden und ihr Aufbau aus den variabeln Elementen des letzteren — ist die vollständigste Absage an den naiven Realismus, die Souveränitätserklärung der Kategorie über den Stoff. Und dies ist noch weiterer Vertiefung fähig, wenn wir fernerhin hören: „Die materialistische Geschichtsauffassung erhebt nicht den Anspruch darauf, die Tatsache zu erklären und auf ökonomische Bedingungen ohne Rest zurückzuführen, dafs Cäsar keine Kinder hatte und den Oktavianus adoptierte, dafs Antonius sich in Kleopatra verliebte und Lepidus ein Schwächling war. Wohl aber glaubt

sie den Zusammenbruch der römischen Republik und das Aufkommen des Cäsarismus erklären zu können.“ Diese letzteren historischen Inhalte sind doch wohl zusammenfassende Begriffe, zu denen die entsprechenden Wirklichkeiten aus lauter einzelnen, individuell bestimmten Tatsachen bestehen — die der erste Teil des Satzes als historisch unerklärbar anerkennt. So erscheinen die Einzelereignisse als solche sozusagen nicht als Geschichte; sie werden es erst, indem sie unter Entwicklungsbegriffe gebracht werden, die die „Variabilität“ der Reihe kenntlich machen — wie die räumliche Welt dadurch zustande kommt, dafs die an sich raumlosen Sinneseindrücke eine Synthese unter der Auffassungsform der Räumlichkeit erfahren. So gewinnen die singulären Tatsachen den Sinn, der sie als Geschichte bezeichnen läfst, unter der besonderen Kategorie der Variabilität, die keiner derselben für sich allein einwohnt, sondern eine vom Auffassenden herbeigebrachte Vergleichung, Beziehung, Entwicklungseinheit ist.

Aber hier wie sonst setzt die Lehre die Bedeutung ihrer prinzipiellen Methodik durch die Einseitigkeit des Zieles herab, zu dem sie diese verengt. Jenes variable Element, das allein Geschichte bildet, sei allein die Wirtschaft; alle übrigen seien an sich konstant und erlitten Änderungen nur infolge der Einwirkung jener. An dieser Behauptung tritt die Willkürlichkeit, mit der die wirtschaftliche Reihe allen anderen, ihr koordinierten historischen gegenüber die Führerschaft usurpiert, in das hellste Licht. Sie scheint mir deshalb nicht sowohl einer sachlichen, als einer psychologischen Diskussion zu bedürfen, d. h. zu ihrer Erklärung nur auf das nicht-theoretische Motiv hinzuweisen, das die geschichtsmaterialistische Theorie überhaupt trägt. Es ist bei den bisherigen Vertretern des historischen Materialismus doch die praktische sozialistische Tendenz, derentwegen sie die psychologischen, metaphysischen, methodischen Formen ihrer Geschichtsbetrachtung mit der Wirtschaft als Inhalt füllen. Und zwar zunächst aus dem früher berührten Grunde: dafs für eine soziale Bestrebung, die um die grofse Masse als solche zentriert, das wirtschaftliche Interesse das ausschlaggebende sein mufs, weil kein anderes sich mit gleicher

konstante Faktoren enthalte, wie Zeugen, Gebären, Verdauen usw., die keine „Geschichte“ hätten. Damit wird ersichtlich eine bedeutungsvolle begriffliche Linie durch das Dasein gezogen. In jedem Augenblick bilden seine konstanten und seine variabeln Bestandteile eine real untrennbare Einheit. An den Dauerelementen des Körperhaften und des Logischen, der Wollungen und Gefühle, der Sinneseindrücke und interindividuellen Verhältnisse, die unserer Kenntnis nach keine „Geschichte“ haben, findet das Variable seine Substanz oder seine Akzidenzen und würde ohne diese überhaupt keinen ausdenkbaren Zustand ergeben; beide bauen in völliger Koordination den einzelnen Moment auf, er nimmt das Element, das vorher und nachher anders ist, ohne Rücksicht darauf als eindeutig festes hin, er erlebt andrerseits das inhaltlich immer Wiederkehrende oft genug als ein Überraschendes und in seiner Wirkung und Kombination Unwiederholtes. Indem der Materialismus nun verkündet: Geschichte habe es nur mit den variabeln Elementen des Daseins zu tun, erkennt er sie als eine Auslese und — unvermeidlich — neue Synthese der Wirklichkeitselemente an. Denn wenn die Konstanten ausscheiden, die sich mit jenen zu der absolut realen, gelebten Wirklichkeit durchdringen, so mufs das Übrigbleibende in neue und eigne Zusammenhänge gebracht werden; damit aber wird es dem Kunstwerk vergleichlich, das nur die Eindrücke *eines* Sinnes erfafst und diese deshalb durch nur *ihm* eigne Zusammenhänge zu einem Bilde formen kann, dessen reales Gegenbild seine Einheit durch sehr viele andere Beziehungskräfte zustande bringt. Diese Aussonderung der Geschichte aus der Gesamtheit des Geschehenden und ihr Aufbau aus den variabeln Elementen des letzteren — ist die vollständigste Absage an den naiven Realismus, die Souveränitätserklärung der Kategorie über den Stoff. Und dies ist noch weiterer Vertiefung fähig, wenn wir fernerhin hören: „Die materialistische Geschichtsauffassung erhebt nicht den Anspruch darauf, die Tatsache zu erklären und auf ökonomische Bedingungen ohne Rest zurückzuführen, dafs Cäsar keine Kinder hatte und den Oktavianus adoptierte, dafs Antonius sich in Kleopatra verliebte und Lepidus ein Schwächling war. Wohl aber glaubt

sie den Zusammenbruch der römischen Republik und das Aufkommen des Cäsarismus erklären zu können.“ Diese letzteren historischen Inhalte sind doch wohl zusammenfassende Begriffe, zu denen die entsprechenden Wirklichkeiten aus lauter einzelnen, individuell bestimmten Tatsachen bestehen — die der erste Teil des Satzes als historisch unerklärbar anerkennt. So erscheinen die Einzelereignisse als solche sozusagen nicht als Geschichte; sie werden es erst, indem sie unter Entwicklungsbegriffe gebracht werden, die die „Variabilität“ der Reihe kenntlich machen — wie die räumliche Welt dadurch zustande kommt, dafs die an sich raumlosen Sinneseindrücke eine Synthese unter der Auffassungsform der Räumlichkeit erfahren. So gewinnen die singulären Tatsachen den Sinn, der sie als Geschichte bezeichnen läfst, unter der besonderen Kategorie der Variabilität, die keiner derselben für sich allein einwohnt, sondern eine vom Auffassenden herbeigebrachte Vergleichung, Beziehung, Entwicklungseinheit ist.

Aber hier wie sonst setzt die Lehre die Bedeutung ihrer prinzipiellen Methodik durch die Einseitigkeit des Zieles herab, zu dem sie diese verengt. Jenes variable Element, das allein Geschichte bildet, sei allein die Wirtschaft; alle übrigen seien an sich konstant und erlitten Änderungen nur infolge der Einwirkung jener. An dieser Behauptung tritt die Willkürlichkeit, mit der die wirtschaftliche Reihe allen anderen, ihr koordinierten historischen gegenüber die Führerschaft usurpiert, in das hellste Licht. Sie scheint mir deshalb nicht sowohl einer sachlichen, als einer psychologischen Diskussion zu bedürfen, d. h. zu ihrer Erklärung nur auf das nicht-theoretische Motiv hinzuweisen, das die geschichtsmaterialistische Theorie überhaupt trägt. Es ist bei den bisherigen Vertretern des historischen Materialismus doch die praktische sozialistische Tendenz, derentwegen sie die psychologischen, metaphysischen, methodischen Formen ihrer Geschichtsbetrachtung mit der Wirtschaft als Inhalt füllen. Und zwar zunächst aus dem früher berührten Grunde: dafs für eine soziale Bestrebung, die um die grofse Masse als solche zentriert, das wirtschaftliche Interesse das ausschlaggebende sein mufs, weil kein anderes sich mit gleicher

Sicherheit in jedem Elemente derselben findet. Dies ist einerseits der Grund, aus dem die wirtschaftliche Reihe dem Materialismus als die eigentlich variable erscheint. Denn an der Konstanz, die der wirtschaftliche Faktor als allgemeiner in der Menschenwelt besitzt, müssen sich die Wandlungen seiner einzelnen Ausgestaltungen mit der aufserordentlichsten Schärfe abheben. Vielleicht auf keinem zweiten Interessengebiet zeigt sich eine so starke Spannung zwischen der begrifflichen Gleichmäfsigkeit seines typischen Vorkommens und der Mannigfaltigkeit seiner Formen und Inhalte[1]). Andrerseits ist begreiflich, dafs die Orientierung des Geschichtsbildes nach Willens- und Gefühlstendenzen dann am intensivsten und sozusagen mit dem besten Gewissen geschehen wird, wenn die letzteren sich ihrem Wesen und Inhalt nach auf die Interessen der grofsen Anzahl beziehen. Ein individueller bestimmtes Interesse erscheint eher an unterschiedene, räumlich-zeitliche Umstände gebunden; wo es aber seine Bestimmtheit und Bedeutung dadurch erhält, dafs es der Treffpunkt für die Interessen der Masse überhaupt ist — da wird es sich leicht jenseits aller Zeitlichkeit und Besonderheit stellen, in eine Höhe, in der die Deutung der Vergangenheit und die Regulierung der Zukunft nur noch als zwei Formungen oder Aspekte derselben Wertsubstanz erscheinen. Die Individuen mögen noch so verschieden sein — irgend ein wirtschaftliches Interesse ist in jedem zu finden. Ein politisch-ethisches Bestreben also, das die grofse Masse als solche zum Inhalt hat, wird, wo es nicht etwa religiös ist, sich auf die materiellen Werte richten. Das wirtschaftliche Interesse ist der Vergangenheit und der Zukunft gemeinsam; deshalb wird, wo eine praktisch-politische Tendenz der letzteren und ihrer wirtschaftlichen Gestaltung gilt, um solcher Einheit willen das gleiche Interesse auch die Theorie beherrschen,

[1]) Höchstens könnte hier noch das Gebiet der Beziehungen zwischen den Geschlechtern eine Analogie bieten, auf dem gleichfalls eine unübersehbare Mannigfaltigkeit psychologischer Kombinationen sich auf einer durchgehenden generellen Gleichheit der Grundlage erhebt. Allein die geschichtlich-greifbaren Formen, zu denen jene Möglichkeiten von Verhältnissen kristallisiert sind, sind an Zahl mit denen des wirtschaftlichen Lebens nicht zu vergleichen.

die der Vergangenheit gilt, wird für eine demokratisch-sozialistische Gesinnung der wirtschaftliche Gesichtswinkel der allein Geschichte-bildende sein. Die generelle Durchgängigkeit und Unaufhebbarkeit des materiellen Interesses, bei aller Individualisiertheit der Individuen, ist der Punkt, in dem das um „die Vielen“ zentrierende praktische Interesse sich mit dem ökonomischen Aufbau der Geschichte gerade als dem einer Einheit und Gesamtheit begegnet.

Dieser Zusammenhang ist noch um eine Stufe zu vertiefen. Die äufsere Absicht jenes Vielheits-Interesses ist eine Egalisierung. So sehr der moderne Sozialismus die mechanische Gleichmacherei ablehnt, so mufs doch das Ausschalten der unverdienten Vorteile und Zurücksetzungen durch Geburt, Konjunkturen, Kapitalansammlung, Verschiedenwertung des gleichen Arbeitsquantums usw. jedenfalls zur erheblichsten Nivellierung der Lagen gegenüber dem jetzigen Zustand führen. Diese Nivellierung bleibt, bei allen Vorbehalten, ein Moment ersten Ranges innerhalb des Sozialismus, schon als Agitationsmittel und als Ausdruck einer der fundamentalsten Wertempfindungen der Menschen: immer wird für gewisse Naturen die Gleichheit ein sich selbst rechtfertigendes Ideal, ein absolutes Sollen darstellen — ebenso wie andern die Distanzierung und Abstufung ein letzter Wert ist, beides weder zu beweisen noch zu widerlegen, weil das eine oder das andere schlechthin zu wollen eine Seinsqualität der Persönlichkeit ist. Und nun ist das Entscheidende, dafs ein Nivellement vernünftigerweise überhaupt nur auf dem ökonomischen Gebiete angestrebt werden kann. Wo es sonst noch in Frage käme: als religiöse und als politische Gleichheit, ist die eine nicht durch Institutionen zu erreichen, die andere wegen der Notwendigkeit der Führerschaft, selbst im sozialisiertesten Zustand nicht herzustellen. Andere Gebiete: das ethische oder das ästhetische, die Kraft und Vollkommenheit der Individuen, die von rein persönlichen Chancen abhängigen Schicksale, die Intelligenz und das Temperament — alle diese Gebiete würden des Versuches, die persönlichen Differenziertheiten zu nivellieren, von vornherein spotten. Nur innerhalb der wirtschaftlichen Produktion und Konsumtion mag dies denkbar sein: für erstere durch die Vergesellschaftung

der Produktionsmittel und die Wertung aller Produkte ausschliefslich nach dem Quantum der darauf verwandten Arbeitszeit, für letztere durch den Beitritt der kommunistischen Tendenz zu diesen. So sehr also der Sozialismus seinem tiefsten Sinne nach mehr ist als ein ökonomisches Problem, vielmehr eines, das den ganzen Menschen und nicht nur einen sachlich-einzelnen Inhalt des Lebens angeht — so mufs sich sein Nivellierungsmoment doch im Wesentlichen und Praktischen auf die materielle Lage beschränken. Aus diesem Grunde neigt der praktische Sozialismus zu einer materialistisch-ökonomischen Lebensanschauung. Für ihn ist der Sinn der Geschichte, sich sozialistischen Zuständen zuzuentwickeln, und darum ist ihm ihre Substanz, dasjenige, was eigentlich Geschichte am Leben ist — nur der Interessenkomplex, an dem die soziale Nivellierung allein eine Chance und Ausdenkbarkeit findet: der wirtschaftliche. Damit offenbart sich, wie hoch der historische Materialismus über allem rohen und blofs sensualistischen Sinn des Materialismusbegriffes steht. Er ist vielmehr die logische Ausgestaltung einer durchaus auf einen letzten und höchsten Sinn gehenden Deutung der Geschichte; und so radikal ist hier alles auf diesen Sinn gestellt, dafs er, durch die Vermittlung des mit ihm durch die tatsächlichen Verhältnisse solidarisch gewordenen Ökonomismus, allein entscheidet, was überhaupt als „Geschichte" zu gelten hat. Ebenso radikal ist freilich, auch von hier aus gesehen, die Selbsttäuschung, in der sich der historische Materialismus für die realistische, von jedem nicht-objektiven Moment schlechthin freie Geschichtsauffassung hält. Wenn man hört: die materialistische Geschichtsbetrachtung führe notwendig auf den Sozialismus, als auf die sozusagen durch sie ausrechenbare Zukunft der Gesellschaft — so ist dies nur die Folge oder umgekehrte Spiegelung der Tatsache, dafs der praktische Wille zum Sozialismus auf diese Geschichtsbetrachtung führen mufs. Es ist die Souveränität eines Wertgedankens, die auf Grund des dargelegten Zusammenhanges entscheidet, was überhaupt Geschichte heifsen soll; woraufhin denn begreiflich die Geschichte nur auf die Realisierung eben jenes Wertes gehen kann. —

In einem gewissen Sinn freilich ist der historische

Materialismus ganz realistischen Wesens: indem er sich nämlich als den absoluten Gegensatz zu aller „ideologischen" Geschichtsbetrachtung behauptet — zu derjenigen, die bestimmte „Ideen" zu den verursachenden Kräften des Geschehens macht, die Freiheit oder das Glück der Menschen, die Veredlung der Individuen oder der Rasse, die religiösen Ideale oder die Rationalisierung des Lebens, den dialektischen Prozefs oder die sittliche Weltordnung. Für diesen Typus der Geschichtsmetaphysik rollen die geschichtlichen Ereignisse ab wie die Bilder auf der rotierenden Walze des Kinematographen. Die äufsere Kausalität ist nichts anderes als der Zusammenhang in der Szenenfolge jener Bilder, innerhalb dieser Folge scheint jedes Bild seinem Inhalte nach durch das vorhergehende in seinem Auftreten bewirkt zu sein. Aber dieser Zusammenhang besteht nur an der Oberfläche, nur für die Erscheinung, das eigentlich Treibende ist die unsichtbare Walze, auf die das Erscheinen jedes Bildes für sich zurückgeht — eine Idee; sie lenkt die Wirklichkeit an anderen Zügeln als an denen der Kausalität, die sozusagen ebenso im absoluten Sinne kraftlos ist, wie jedes jener erscheinenden Bilder unfähig, das nächste von sich aus wirklich zu erzeugen; sie ist das unbedingt Wirksame, für das alle eventuellen Eigenkräfte der Einzelheiten blofse technische Mittel oder Dokumentierungsarten wären. Von diesem Verhältnis ist nun, nach dem historischen Materialismus, genau das Gegenteil richtig. Hielten die Tatsachen wirklich einen Gang inne, der einer jener Ideen entspricht, so wäre dies eben jene rein äufsere Zusammenordnung von Szenen, deren ideell durchgehender Inhalt in keiner Weise die Kraft bedeutet, die jede einzelne und die Stelle ihres Hervortretens bestimmt. Jene Illusion, die den Zusammenhang nach dem begrifflichen Sinn mit den bewegenden Kräften verwechselt, die Idee mit der Kausalität, will der historische Materialismus durch die Enthüllung der unmittelbar wirksamen Ursachen ersetzen; die Ideologie vertauscht die Wirkung mit der Ursache und hält für die letztere, was nur die äufserste Erscheinung des wahren Geschehens sein kann: wenn z. B. die Geschichte wirklich die wachsende Realisierung der Freiheit wäre, so wäre das nur der jeweilige Erfolg,

in dem die tatsächlichen Vorgänge gipfeln, oder der Begriff, der diesen zusammenfafst, während die Vorgänge selbst die Wirkungen viel greifbarerer Kräfte sind.

Wenn dies nun wirklich manchen metaphysischen Irrungen entgegentritt, und zwar besonders jenen verderblichen, die die Darstellung von Tatsachenreihen als etwas scheinbar selbst exaktes durchziehen — so hat auch hier wieder das bedeutungsvolle Prinzip eine mifsverständliche Ausfüllung gefunden. Dadurch, dafs der Idee als Entität, als metaphysischer Energie die Wirksamkeit auf die Geschichte abgesprochen ist, ist noch keineswegs ausgeschlossen, dafs sie dieselbe als psychologisches Ereignis besäfse, und folgt keineswegs, dafs die konkret wirksamen Bewegungskräfte materialistisch-ökonomische sein müssen. Das Reich Gottes mag als reales Endziel der Geschichte ein Phantasma sein; als religiöse Idee im Bewufstsein von Menschen kann es darum doch äufserst reale Wirkungen geübt haben. Dem Gegensatz: metaphysische Idee als Triebfeder der Geschichte — singulär-natürliche Ursachen ihres singulärnatürlichen Verlaufes, schiebt der historische Materialismus den anderen unter: ideale Interessen als treibende Kräfte — materielle Interessen als treibende Kräfte der Geschichte. Die Beschränkung des entscheidenden und allein wirksamen historischen Geschehens auf die Wirtschaft entspringt also einer quaternio terminorum, dem Fehlschlufs, aus der prinzipiellen Beschränkung des historischen Verständnisses auf empirisch konkrete Verursachungen sogleich die Beschränkung dieser letzteren auf eine bestimmte einzelne Interessenprovinz zu machen — nur weil das, was im ersten Fall ausgeschlossen wird, mit dem, was im zweiten ausgeschlossen wird, den Namen „Idee“ teilt, der indes dort metaphysisch-abstrakte, hier aber psychologisch-konkrete Bedeutung hat.

Bezeichnet dies das Recht und die Rechtsgrenzen des historischen Materialismus in inhaltlicher Beziehung, so stellt sich in methodischer ein verwandtes Verhältnis heraus. Der erkenntnistheoretische Idealismus, den diese Blätter vertreten, setzt sich gegen die Ideologie, wie sie der Materialismus prinzipiell und vor der Einengung auf das wirtschaftliche Motiv bekämpft, in keinen geringeren Gegensatz als dieser. Denn jene ist tatsächlich ein erkenntnis-

theoretischer Realismus, ihr ist Geschichte als Wissenschaft nicht eine besondere geistige Formung der Wirklichkeit nach den Gestaltungskategorien unseres Erkennens, sondern eine Nachzeichnung des Geschehens, wie es wirklich ist — nur dafs ihr dieses „Wirkliche“ ein Metaphysisch-Geistiges ist. Die Ideologie, für die die Ideen, wie sie sich adäquat in unserem Denken spiegeln, die tatsächlichen Faktoren der Geschichte sind, ist ein Materialismus, der sich nur in dem, was er für den Inhalt der Geschichte hält, aber nicht in dem methodischen Prinzip von dem Bilde unterscheidet, das der historische Materialismus von sich selbst entwirft.

In Wirklichkeit aber ist dieser gar nicht in dem Mafse naturalistisch, das er selbst vorgibt. Indem er die Geschichte entschieden von dem Gesamtgeschehen des Lebens trennt; indem er die Möglichkeit historischer Erklärung auf die unter höherem Begriffe zusammenfafsbaren Ereigniskomplexe beschränkt; indem er, von dem Wertgefühl für die wirtschaftlichen Interessen her, aus den vielfach verschlungenen Ereignisreihen die wirtschaftliche als die primäre, die anderen gleichsam aus sich entlassende bestimmt — vollzieht er jene Organisierung und Stilisierung des Daseins, deren dieses, gleichviel ob sie inhaltlich schon zureichend und widerspruchslos ist, bedarf, um aus einem Chaos durcheinanderwogender Elemente zu dem besonderen Gebilde der Geschichte zu werden. Er ist eine Ideologie des Erkennens, unbeschadet der Tatsache, ja, gerade auf sie gestützt, dafs er die Ideologie des Geschehens zu beseitigen suchte. Er sucht den Sinn, den die Geschichte haben mufs, um unseren, auf einen Sinn des Daseins gerichteten Kategorien des Erkennens adäquat zu sein; aber mangels einer prästabilierten Harmonie kann sie ihn nur haben, indem jene Kategorien den vorhistorischen Ereignisstoff selbst zur Geschichte formen. Dafs aber der historische Materialismus zum Inhalte dieses Sinnes der Geschichte das Materielle, in gewisser Bedeutung Unidealste gewählt hat und noch dazu verkennt, dafs auch dieses nur als psychischer Wert die Geschichte motivieren kann — dies verhindert ihn, die Idee als Form der Geschichte anzuerkennen; er ist geneigt, auch für diese Form einen Realismus zu proklamieren, den sein eigenes Verfahren dementiert.

Im Überblicken der hier vorgelegten Gedankenreihen liegt die Gefahr nahe, ihre zentrale Gesinnung für eine skeptische zu halten. Von vornherein wurde „Geschichte“ auf das beschränkt, was unmittelbar überhaupt nicht zu konstatieren ist, auf die seelischen Vorgänge. Statt dafs aber diese Wesensgleichheit zwischen Subjekt und Objekt der Historik zu ihrem realistischen Sich-Decken mit dem Erkenntnisinhalte führte, zeigte sich, dafs das Erkennen durchaus keine mechanische Parallelität mit dem Objekte bedeutet; vielmehr ist es ein mannigfach vermittelter Prozefs, der sehr mannigfache Verhältnisse zu seinem Gegenstand besitzt — ganz gleichgültig, ob dieser Gegenstand selbst Geist ist, ja an dieser substantiellen Einheit mit ihm erst die funktionelle Autonomie des Erkennens und seiner Richtigkeit markierend. Und weiter sahen wir: die Typen, die Begriffe, in die jede Historik das reale Geschehen bannen mufs, die Synthesen der Reihen zu höheren Gesamterscheinungen — alles dies baut ein Reich des Erkennens, dessen Sonderart durch noch so genaue Kenntnis der Einzelheiten in ihrer Realität und Kausalität nicht zu ersetzen wäre. Die Geschichte rückt in diesen unzähligen Problemen von der unmittelbar gelebten oder gegebenen Wirklichkeit, die wir als die Wirklichkeit schlechthin zu bezeichnen pflegen, weit ab; aber dafs sie mit jenen diese nicht erreicht, ist nicht ein Versagen ihrer Kraft, ein Nicht-Können, sondern ein Nicht-Wollen, eine ursprünglich andere Richtung, ein Bau aus demselben Material wie die in ihren Einzelheiten zu ergreifende Wirklichkeit, aber nach anderen Dimensionen und in anderem Stil. Endlich erschien die ganze Organisation des Geschichtsbildes von Ideen und übertheoretischen Interessen abhängig; den Sinn der Geschichte, ohne den wir uns nicht zu dem Entwerfen jenes Bildes veranlafst fühlten, verleihen ihr jene Voraussetzungen, die sie von der „reinen Tatsache“ qualitativ ebenso abscheiden, wie die Notwendigkeit der Auswahl aus dem Komplex sachlich völlig koordinierter Ereignisse es quantitativ tut.

Dies für eine Resignation zu erklären, wäre nicht sinniger, als wenn man die Kunst darüber anklagen wollte, dafs sie die Wirklichkeit nicht erreichen könnte, während in diesem Abstand gerade ihr ganzes Existenzrecht beruht;

freilich nicht in dem Negativen des Nicht-Erreichens, sondern in dem positiven Aufbau, dessen Werte nach eigenen Mafsstäben, aber durchaus nicht nach der Nähe oder Ferne jenes Abstandes gemessen werden. Nur wenn man von der Geschichte das für sie ganz Widerspruchsvolle fordert: zu beschreiben, „wie es wirklich gewesen ist“ — ein Anspruch, der mit der Wahrheitsforderung durchaus nicht zusammenfällt, weil er zu einer mechanischen Kongruenz macht, was nur ein funktionelles Verhältnis ist — kann die hier vertretene Auffassung als ein Skeptizismus erscheinen, durch dasselbe Mifsverständnis, das den Kantischen Idealismus so erscheinen liefs. Vom transszendentalen Realismus ausgehend, mufs man freilich im Skeptizismus münden, weil jener dem Erkennen eine Aufgabe oktroyiert, die lösen zu wollen seinem Wesen widerspricht; sind aber die Gegenstände des Erkennens von vornherein durch die Formen des Erkennens zustande gebracht, so ist von der Unerreichbarkeit zwischen Subjekt und Objekt, die den Skeptizismus begründet, nicht mehr die Rede. Dafs die Geschichte ein Bau aus dem Stoff des Gegebenen ist, der seine Form ausschliefslich den Forderungen des Erkennens verdankt, kann zu der skeptischen Klage: wir könnten die volle Realität und Ganzheit des geschichtlichen Daseins nicht ergreifen — nur so lange mifsbraucht werden, wie man die historische Wahrheit mit der erlebten Wirklichkeit verwechselt, und aus dieser das Ideal für jene gewinnen will, das doch nur aus ihr selber erwachsen kann.

Pierersche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Bought of Gustav Roester
Heidelberg, Aug 1905
3 M

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES

This book is due on the date indicated below, or at the expiration of a definite period after the date of borrowing, as provided by the library rules or by special arrangement with the Librarian in charge.

DATE BORROWED	DATE DUE	DATE BORROWED	DATE DUE
	MAR 4 1958		
	OCT 22 1958		
	NOV. 7 1958		
	NOV 21 1958		
	NOV 10 1960		
NOV 16 1961			
	FEB 15 1964		
C28 (757) 100M			

COLUMBIA UNIVERSITY
0032259220

THE LIBRARY OF PHILOSOPHY

D901
Si47

D901
Si47

Simmel

Die probleme der geschichtsphilosophie

Ettinger 603 W11

MAR 18 1958

APR 14 1958

Ettinger 603 W11

FOR REFERENCE
Do Not Take From This Room

DEMCO

JAN 23 1959